Kinder der Zeit.

Roman

von

E. Buch.

Drittter Theil.

Wien.
H. Markgraf & Comp.
1862.

Inhalt.

Kinder der Zeit.

1.

Die Cholera, die schon in dem letzten Sommer einzelne Opfer, in B. gefordert hatte, trat dieses Jahr entschiedener auf und brachte eine Umwandlung in dem gewöhnlichen Verlauf der Sommersaison hervor. Ein Theil der bemittelteren Einwohner verließ die Stadt und suchte in der höher gelegenen Waldgegend Schutz gegen den giftigen Hauch der Ansteckung, Andere suchten in strenger Diät, Vorsicht und hermetischer Absperrung gegen die heimgesuchten Stadttheile ihr Heil, während noch Andere, im Leugnen und Verkleinern der unbestreitbaren Thatsache, für ihre Sicherheit Muth zu schöpfen bemüht waren. Die Behörden thaten ihre Pflicht. Viele Branntweinkneipen wurden geschlossen, der Fälschung der Nahrungsmittel energischer gesteuert,

die Obsteinfuhr beschränkt, die Hospitäler wurden erweitert.

Auch Adrian suchte nach seiner Weise mit dem allgemein gefürchteten Feind in Kampf zu treten; er ordnete Kirchengebete an und empfahl Gottvertrauen und Ergebung, zugleich aber auch häufigeren Kirchenbesuch nnd Genuß des Abendmahles, als bewährte Schutzmittel.

Dennoch hielt er sorgsam darauf, daß in seinem Hause gewisse bittere, von Doctor Semp verordnete Tinkturen und Theearten nicht ausgingen, und nahm pünktlich jeden Morgen einige Pillen, die ihn gegen die Ansteckung schützen sollten. Vielleicht hätte er Urlaub genommen, um die Versammlung altlutherischer Theologen, die um diese Zeit in Thüringen gehalten wurde, durch seine Gegenwart vollzähliger zu machen und zugleich auf anständige Weise der Gefahr auf kürzere, oder längere Zeit zu entgehen, aber der Hof blieb, um dem Publicum Haltung und Muth zu geben, in B., Frau von Wartberg, unzertrennlich an den Hof gefesselt, blieb, und so mußte auch er sich der Schaar der treuen Schweizer zugesellen und aushalten, wenn er sich nicht schwächer zeigen wollte, als die Häupter seiner Partei.

Ganz ähnliche Gründe hielten Luitgard zurück.

Roßleben blieb, die Herren ihrer Bekanntschaft blieben und so blieb auch sie. Saaleck war schon seit einigen Wochen auf seiner Jagd in Tyrol und rieth ihr schriftlich zu einer Reise nach Italien, beschwor sie, sich zu schonen, vergnügt zu sein, schön auszusehen und sich vorzüglich nicht zu ärgern, da Aufregung schädlicher, als der Genuß von Melonen und Apfelwein, wirke. Luitgard hatte seine wohlgemeinten Vorschriften in die Tasche gesteckt, ihrem Hans, von der Ansicht ausgehend, daß Kinder auch nur von Kinderkrankheiten heimgesucht würden, ein rothes Scharlachbändchen umbinden lassen und ihn dann unbesorgt in ihrer Nähe behalten.

Die Aufregungen, die lebhafte Theilnahme und Thätigkeit, die in Zeiten allgemeiner Gefahr sich entwickeln, unterhielten sie auf eine schauerlich schöne Weise.

Wenn sie die Bülletins des Tages gelesen, wenn sie aus den ihr von vielen Seiten zuströmenden Berichten die Bilder des Todes, der Genesung, des Humors und der Verzweiflung, des Heroismus und der feigsten Selbstsucht betrachtet und genossen, dann kamen wohl auch Stunden, in welchen sie ein Zittern des Herzens, ein Bangen um sich selbst fühlte. Aber auch diese Momente verstand sie sich zu versüßen. Sie dachte

sich sterbend, von Roßleben zu leben angefleht; sie erfand sich ein brillantes Paradebett; sie war noch immer schön, wie ein Marmorbild, sie sah ihren kleinen Hans, im Traueranzug, hinter ihrem Sarge in der schwarzen Equipage fahren, sah Saaleck die Honneurs des Hauses mit jetzt erst alterndem Gesicht machen. Dann kam Gesang an ihrer Gruft, Blumen, wehende Flöre und Schärpen, dann ein langsames Versenken ihres jetzt so frühlingsfrischen Leibes. — Weiter ging ihre Phantasie nicht. Bei dieser Stelle flossen ihre Thränen, die ihr das Mitleid mit sich selbst erpreßte, in Strömen und sie eilte, in einem kurzen Billet an Roßleben diesen auf ihr eingebildetes Sterben vorzubereiten. Kam dieser jedoch in frühester Morgenstunde des folgenden Tages, nach angstvoll durchwachter Nacht, so fand er sie frisch, heiter und entzückt über ihr Befinden; der Anfall war vorüber, seine Angst übertrieben und die Epidemie sicher und gewiß im Abnehmen. Letzteres von Arzt und Polizei sich bestätigen zu lassen, warf sie sich in ihren Wagen, und fuhr nach B., sammelte da neue, traurige Neuigkeiten, wies bedeutende Summen zu Arzneien, Betten und Erfrischungen für die armen Kranken an und hoffte auf diese Weise die Vorsehung zu bestechen, und um ihrer guten Werke Willen von dem drohenden Uebel verschont zu bleiben.

Paul war nicht blöde ihre Opferwilligkeit für seine Patienten zu benutzen, und in Folge dieser gemeinschaftlichen Zwecke entspann sich zwischen Beiden bald ein lebhafterer Verkehr. Wenn ihre Equipage seinem Wagen im raschen Trabe begegnete, so hielten beide einen Augenblick an, und immer hatte Paul einige ermunternde und tröstliche Worte für die leichtsinnige, aber stets zur Hülfe bereite Luitgard, die Roßleben's Blumen in der einen, ein Flacon in der andern Hand, sich gegen die verpestete Luft zu sichern suchte.

„Leben Sie denn noch, Regine?“ sagte sie eines Nachmittags in deren Zimmer tretend, „oder sind Sie unter den heimlich Begrabenen? Man sieht Sie ja gar nicht mehr! Und wie blaß und mager Sie geworden sind, fühlen Sie sich unwohl?“

„Nein,“ antwortete Regine, „ich bin wohl. Gut, daß Sie kommen, Sie müssen mir viel, viel erzählen. O, wie namenlos habe ich mich geängstigt!“ —

Luitgard sah sie theilnehmend an; sie schien eine Frage von Seiten Reginen's zu erwarten, die diese um so weniger über die Lippen brachte, je brennender sie ihr auf dem Herzen lag. Das Zartgefühl sagte Luitgard, daß in so unklaren Verhältnissen Schonung Noth thäte und deshalb stürmte sie nicht mit Mitthei-

lungen auf Regine ein, ohne dierect dazu veranlaßt worden zu sein.

„Wo ist der Herr Hofprediger?“ fragte Luitgard, bevor sie sich entschloß Platz zu nehmen.

„Er wurde zu einem Kranken gerufen, der das Abendmahl verlangte,“ sagte Regine. —

In dem Augenblicke hörte man seinen Schritt auf der Treppe, die Zeit des ungestörten Beisammenseins war vorüber, und sie hatte noch kein Wort von Paul gehört. War er noch gesund und kraftvoll auf seinem schweren Posten?

Sie fand den Muth nicht zu der Frage.

„Das war gräßlich, gräßlich,“ sagte Adrian, indem er in das Zimmer trat, aber die Frauen zu grüßen vergaß.

Seine Stimme war heiser, seine Stirne feucht, die Farbe fahl. Mit der einen Hand hielt er noch ein mit starken Gewürzen gefülltes Riechkissen an den Mund.

„Was war es denn?“ forschte Luitgard, in der sich sogleich jene grausame Neugierde, die im Nachzittern fremden Leidens eine Art von Genuß findet, regte.

„Verlangen Sie keine Beschreibung der Scene, der Zuckungen, des schnellen Auflösens,“ sagte Adrian, in einen Stuhl sinkend; „ich fürchte, ich werde nie wieder an etwas Anderes denken können. Diese Convul-

sionen, diese verzerrten Züge" — — er bedeckte die Augen mit der zitternden Hand.

„Und der Arzt, konnte er nicht helfen," forschte Luitgard weiter.

„Menschliche Kunst geht betteln, wenn der Herr die Schale des Zorns über Babel leert," sagte Adrian aufgeregt; „sie versprechen wohl Hilfe, halten aber ihre Zusage nicht."

„Sie thun ihr Möglichstes," sagte Regine lebhaft, „sie setzen ihr eigenes Leben ein, um ein Anderes zu erhalten, sie leihen ihre geschickte Hand, um einem schmerzdurchwühlten Körper Linderung zu geben, sie tragen Undank, Lasten und Arbeit, sie scheuen sich nicht, die schwersten Dienstleistungen zu vollziehen, den letzten Hauch des Verscheidenden einzuathmen, den wir Alle so ängstlich fliehen."

„Ihre Nerven sind gestählt," sagte Adrian finster, „denn Hartherzigkeit wird bei ihnen zur Gewohnheit."

„Entsetzen, Furcht, Mitleid darf den Blick des Arztes nicht trüben," vertheidigte Regine wieder, „er muß ruhiger sein und stärker als andere Menschen."

„Härter, mußt Du sagen," berichtigte Adrian.

„Das ist wohl gleich," begann jetzt Luitgard. „Stahl und Eisen — aus dem Material sollten alle Männer sein." Und sie erfreute sich heimlich an dem

trügerischen Gedanken, daß der heitere Roßleben zu dieser Gattung gehöre.

„Ja," sagte Adrian etwas empfindlich, „allerdings schien mir Hallbert's Hand von Eisen, als er neulich bei einer gefährlichen Operation in das lebendige, zuckende Fleisch das Messer trieb."

„Hallbert," rief Luitgard, „das glaube ich! Er ist gewohnt, wie der bravste Soldat, im Feuer zu stehen. Er hat ja als Militärarzt die Feldzüge mitgemacht; die Lehrjahre im Felde haben ihm schnell zu kaltem Blute verholfen. Hörten Sie nicht, wie neulich ein allgemein als tapfer bekannter Officier, — damit war wieder Roßleben gemeint, — von der Schlacht bei Idstedt erzählte? Es ist kein Ruhm, sagte er, mitten in den Aufregungen eines Gefechtes auf eine feuernde Batterie zu stürmen. Man vergißt über dem allgemeinen Allarm, über dem entscheidenden Commandoruf, über Pulverdampf und Trommelwirbeln leicht die Gefahr. Aber nach Beendigung des Scharmützels die Wahlstätte zu betreten, dem Katzenjammer der Kampflust in's Auge zu sehen, jedem Einzelnen den Todtenschein oder die Lazarethnummer auszustellen, wie der Arzt thun muß, dazu gehört mehr als gewöhnlicher Muth. Wer dem menschlichen Elend so nahe in das Gesicht gesehen, wer die Scherben des Körpers so oft zusammengeflickt hat,

wer so an zuckende Glieder und lebendige Verwesung gewöhnt ist, der kann nicht aus seiner Fassung kommen, wenn er einen Kranken im eigenen Bett einmal an Zersetzung des Blutes sterben sieht."

Regine dankte Luitgard durch einen Blick für die geschickte Vertheidigung; Adrian fühlte sich widerwärtig von derselben ergriffen.

„Welche Bilder malen Sie, gnädige Frau, welche peinliche Scenen treten auf's Neue vor mein Auge!" sagte er, sich gestreckt aufrichtend. „Zuckende, getrennte Glieder, gräßlich, gräßlich, wie der Todeskampf vorhin!" —

Er änderte die Farbe so auffallend, daß Luitgard, in der festen Ueberzeugung, Adrian sei angesteckt, Reginen leise rieth, nach dem Arzt zu schicken, und sich eilfertig verabschiedete.

Regine durfte sich nicht von ihm entfernen; er benutzte ihre Gegenwart und Ergebenheit, um die Bilder seiner aufgeregten Phantasie vor ihr aufzurollen. Es gewährte ihm Erleichterung, sich auszusprechen.

Nach und nach legte sich seine Unruhe, und als sein alter Hausarzt erschien, fand er ihn in Wolle gewickelt, Thee trinkend, die Füße auf der Wärmflasche ruhend, in einer angenehmen Ermattung und heilsamen Transpiration.

„Puls ruhig, Haut weich, Zunge wenig belegt, Auge matt, Pupille weder vergrößert noch zusammengezogen, kein Fieber, kein Krampf, — gute Symptome," sagte der Doctor, welcher nicht zu begreifen schien, weshalb er gerufen worden war.

„Es ist vorüber jetzt," antwortete Adrian, „mir war aber sehr übel. Das Einathmen der verpesteten Krankenluft, die heftige Aufregung, ich mußte glauben, der Herr hielte mich des Todes werth."

„Gewöhnliche Sprachweise," sagte Semp, „nicht gesteigert, nicht geschwächt im Ausdruck. Baldrianthee, Ruhe, Diät und jetzt — in's Bett."

Und der alte Doctor mit seinem aufgestülpten, lederfarbenen Profil stieß den Stock mit dem silbernen Knopf auf den Boden, um seinen Anordnungen Nachdruck zu geben, während Adrian unter der Decke sorgfältig das Gelenk abwischte, welches jener eine Minute lang zwischen seinen Fingern gehalten hatte.

Eine Viertelstunde später schlief er, sorgfältig eingehüllt, auf seiner Matratze, während Regine neben seinem Lager saß. Ihr Blick ruhte auf seinen erschlafften Zügen, die von dem Licht, welches sich durch die grünen Vorhänge stahl, eine fremde, fahle Färbung erhielten. Sie wußte, daß diese Leichenfarbe nur durch die eigenthümliche Beleuchtung hervorgebracht wurde, und doch

fragte sie sich: „wenn er nun so krank wäre, wie er aussieht? Es wurden ja so viele von der Krankheit angesteckt, konnte nicht auch er?“

Hier hörte sie entsetzt auf, in Worten zu denken, aber vor ihrem inneren Auge stieg neben Adrian's schlafendem, vielleicht bald leblosem Kopf, Paul's junges, männliches Gesicht empor und neigte sich zu ihr; — sie war frei!

Mit einem erstickten Schrei warf sie sich neben Adrian's Lager auf die Kniee; sie hatte den Gedanken, daß Adrian ihr genommen werden könne, nicht mit der Bitte zu Gott um Abwendung eines solchen Schicksals verbunden, sie hatte Adrian nur die Augen zugedrückt, um denen Paul's zu begegnen. „Deine Gedanken, Regine, sind Ehebruch, Deine Wünsche zerschmettern die steinernen Tafeln, auf welche Gott seine Gebote schrieb, Deine Seele knüpft lockende Bilder an den Tod des Dir angetrauten Gatten, Deine Sorge, Deine Thränen gelten mehr dem zeitlichen Wohl des Geliebten, als dem Dir im Angesichte Gottes Verbundenen. Wache, Regine, wache!“

2.

Mehrere Tage vergingen, Adrian war wieder hergestellt und besorgte seine Geschäfte; doch blieb seine Stimmung nach wie vor gereizt. Täglich hörte sie, wie er in seinem Zimmer irgend einen „gesinnungsuntüchtigen“ Pfarrer oder Candidaten zur Ordnung rief; täglich wiederholte sich die Abfassung von Beschwerdeschreiben gegen irgend eine Gewalt, die die Rechte und das Ansehen der Kirche zu beeinträchtigen drohte.

An einem stillen Sonntagnachmittag, saß Regine in ihrer Stube und schrieb. Sie glaubte Adrian ausgegangen und hoffte den Brief ohne seine Censur zur Post befördern zu können. Vor ihr lagen Briefe von Joachim nnd Irenen; Ersterer hatte ihr gehaltvoll und heiter geschrieben, Letztere wie immer, trunken von einer

Freude, deren Grund Regine nicht zu errathen vermochte.

Diese wendete sich heute an ihren Vater; seine maßvolle Ruhe zog sie an und schien ihr Trost zu versprechen. Sie fühlte das Bedürfniß, ihm eine vollständige Beichte abzulegen, doch hielt sie die Angst, das ausgesprochene Bekenntniß könne sich gegen sie selbst auf irgend eine verhängnißvolle Weise kehren, zurück.

Sie schrieb mit der vollen Wärme ihres Herzens, und ließ ihren Vater einen Blick in ihr Inneres machen. Dann überlas sie das Geschriebene und machte Miene es zu vernichten; es schien ihr unheimlich verrätherisch. In diesem Augenblick trat Adrian in das Zimmer. Er sah erhitzt und alterirt aus. Die Schwierigkeiten gegen die Einführung der altlutherischen Taufformel mehrten sich. Ein heftiger Streit hatte heute in der Conferenz stattgefunden, und die Parteien hatten sich persönlich angegriffen und beleidigt.

Regine zerknitterte das Papier in ihrer Hand, und gab durch diese Handlung sich in seinen Augen den Anstrich von Heimlichkeit.

„Was machst Du da?“ fragte er inquisitorisch.

„Ich wollte schreiben,“ antwortete sie verwirrt.

„Du hast es schon gethan, wie ich sehe; zeig' einmal!“ gebot er mißtrauisch.

Regine zögerte; das durfte Adrian nicht lesen und doch — konnte sie es ihm vorenthalten?

„Ich bin noch nicht zu Ende,“ sagte sie ausweichend.

„Gleichviel, ich habe jetzt gerade Zeit.“ Er griff nach dem Papier, sie trat zurück. Die Heftigkeit, mit der er darnach verlangte, ließ sie ganz die Besinnung verlieren; sie vergaß, daß sie durch ihren Widerstand viel schlimmern Verdacht in Adrian erwecken mußte, als der Inhalt des Geschriebenen rechtfertigen konnte, der ihr wohl einen scharfen Verweis ihrer Ueberspanntheit und eines eingebildeten Märtyrerthums zugezogen, aber ein ernstes Zerwürfniß erspart haben würde. Er hatte das Gelenk ihrer rechten Hand kräftig gefaßt, sie aber mit der Linken das feine Papier dem Lichte, das zum Behufe des Siegelns auf ihrem Schreibtische brannte, genähert, und ehe Adrian es hindern konnte, war die Ursache ihres Streites zu Asche verbrannt.

Blaß vor Zorn ließ er sie los und trat zurück.

„Dein Zweck ist erreicht,“ sagte er bitter, „das Document Deiner Thorheit und Falschheit vernichtet, mit ihm hast Du Dich des letzten Restes von Anstand entäußert.“

Regine war zur Besinnuug gekommen. Ihr Thun erschien ihr jetzt heftig und tadelnswerth. Beschämt

blickte sie vor sich nieder. „Ich war zu rasch," sagte sie mit gesenktem Kopfe, „vergib mir, Adrian."

„Was soll ich Dir vergeben?" fragte er, ungleichen Schrittes durch das Zimmer eilend; „wirst Du mir nicht auf alle Vorwürfe antworten, daß die Flucht Deines Vertrauens zu andern Personen als zu mir ihren Grund in der häuslichen Tyrannei finde, die ich ausübe? O ich kenne Dein Gaukelspiel; Du wähltest die Rolle des Lammes und gefällst Dir darin, mir die des Wolfes aufzudringen. Aber meine Langmuth ist zu Ende, ich will und darf nicht länger das Werk Deiner Zucht lässig thun."

„Adrian," sagte Regine dringend, „ich will Dir wörtlich mittheilen, was ich geschrieben."

„Nein, nein, ich will Dein Geständniß nicht erzwingen," sagte er abweisend, „ich kann schon aus der Art, mit welcher Du mir meinen Wunsch abschlugest, entnehmen, was es enthielt. Die Ueberwachung war Dir überdieß immer lästig, Dein weltlicher, genußsüchtiger Sinn trieb Dich aus den heilsamen Schranken heraus, die meine Vorsicht Dir zog. Du wandeltest nicht auf meinem geraden Wege. Du hast aber kein Recht zu Hinterlist, keines zur Klage; fühlst Du Dich nicht glücklich in meinem Hause, nun, so tröste Dich das Geständniß, daß auch ich nicht Rosen in dem Ehestande erntete,

daß Du mich wirklich verhindert hast bei den einfachsten Ansprüchen in Ruhe und Frieden mit Dir zu leben, daß es Dir gelungen ist, durch ewige Reibungen und gesuchte Zwistigkeiten mich selbst in den Werken meines Amtes finster und mißtrauisch zu machen.“

„Jetzt bist Du ungerecht, Adrian,“ rief Regine gequält, „so harte Anklage ist nicht begründet.“

„Nicht begründet?“ sagte er mit zornigem Hohn. „Kannst Du mit „Ja“ antworten, wenn ich Dich frage, ob ein Augenblick gekommen, wo Deine Seele den hohen Aufschwung der meinen zu theilen vermochte? Kannst Du mich an eine Stunde erinnern, in welcher Dein Gemüth sich mir warm und hingebend geöffnet, Dein Herz meinen Wünschen und Worten gelauscht — nicht nur Dein Ohr? Wann hat Dein Mund bei meinem Scheiden gebeten: komm bald zurück? Wann hat die Sehnsucht Deine Schritte mir entgegen geleitet? Wann habe ich mir sagen dürfen, was der Mann sich so gern mit Stolz und Freude sagt: wie schön mein Weib in meinen Armen gedeihet! Der Schleier ist gerissen, jetzt sehe ich Alles klar. Die Verheiratung war Dir wünschenswerther Zweck, ich das unwillkommene Mittel. Ein Asyl wurde gesucht, nachdem die Rolle in der Gaukelbude der Jugend ausgespielt war; gleichviel, wessen

Hand es bereitete, konnte man nur Gewinn aus der veränderten Stellung ziehen."

„Du hattest genau den Handel berechnet und wußtest wohl, daß Du ein vortheilhaftes Geschäft machtest. Ich gab Dir Stellung, Obdach, Nahrung, Kleidung, die Mittel, in gewohnter Weise fortzuleben. Du gabst dafür Dich mir. Verstehst Du, was in diesem Worte Beschämendes für Dich liegt? Du duldest meine Gegenwart, weil Du dafür in meinem Hause leben darfst, Du lebtest mit mir, weil ich Dir zu leben gab, Du erwidertest meinen Händedruck, meinen Kuß, weil Du Dein Brot damit verdientest, Du gabst Dich mir, weil ich Dich unterhalte." —

Als er diese Worte, ohne ihren beschimpfenden Inhalt genau zu prüfen herausgestoßen hatte, erschrack er über die Wirkung, die sie auf Reginen hervorbrachten.

Ihr Blick drückte das tiefste Entsetzen aus, ihre Lippen bebten krampfhaft, alles Blut drängte so gewaltsam nach dem Herzen, daß die entfärbte Haut über den entleerten Adern einzusinken schien.

„Und wenn es so ist," sagte sie mit veränderter, abgebrochener Stimme, der sich nach und nach zu einem fremden, unheimlichen Tone steigerte, „wenn es so ist, bin ich dann allein die Schuldige?

„Habe ich Dir vor unserer Verheiratung einen

Moment Liebe geheuchelt? Habe ich Deine Voraussetzungen betrogen? Hast Du den Abend vergessen, an welchem ich Dir sagte: ich will Dir ergeben sein und Dich achten, aber Liebe, Leidenschaft habe ich nicht für Dich? Du fordertest so starke Neigung ja nicht einmal von mir.

„Aber Du hast mir Schutz und Trost am Altar zugeschworen, hältst Du so Deinen Eid? Mußtest Du eine Anklage, die dunkel in mir schlief, wecken, daß sie nun, wie ein Scorpion, ihren Stachel in mein Gehirn schlägt?

„Von wem darf ich Achtung und Schonung verlangen, wenn Deine Hand sich nicht scheut das Brandmal auf meine Stirn zu drücken?

„Wenn alle Menschen mich tadelten und verdammten, — Du durftest es nicht. Ich habe Dir Opfer gebracht — Opfer, für deren Größe Du keinen Maßstab haben kannst.

„Ich schweige darüber auch jetzt, aber ich erinnere Dich, daß Du Dich selbst in mir beschimpfest, wenn Du den Schleier zerreißest, mit welchem ich mein Elend verhülle, wenn Du die Hand verstümmelst, die am Altar in die Deine geschmiedet worden ist.

„Ja, Du hast Recht, — ich wollte vergelten, was ich empfing; — ich bezahlte mit der einzigen

Münze, die ich mein nennen durfte. Meine Kräfte, meine Jahre, meine geringen Fähigkeiten standen in Deinem Dienst. —

„Hat der Herr aber ein Recht, dem Dienenden das Stückchen Brod vorzuwerfen, was jener — gleichviel, auf welche erniedrigende und armselige Weise — erwirbt?"

„Was das für Wortverdrehungen sind!" sagte Adrian, dem unheimlich bei der wachsenden Aufregung Reginen's wurde; „Du nimmst jedes ermahnende Wort zu übertrieben ernst, um mich für die Zukunft zu hindern, mich über das was mir mißfällt, auszusprechen."

„Ja, ja, thue das nur," sagte sie jetzt mit versagender Stimme, „ich bin Dein Eigenthum, das Du betrachten, zurückschicken, umgestalten darfst und muß bei Dir aushalten, wenn die Hand, die mich unterhält, auch ungerecht und hart trifft. Ich war nirgends daheim, in keinem Hause, in keinem Herzen; auch Du gönnst mir nicht die Rast, die Du mir versprochen; — darum weiter, weiter — aber wohin? Ich muß fort, die Hitze auszuathmen, ehe sie mir das Herz zerschmilzt."

„Geh nur," sagte Adrian, froh der Scene zu entrinnen; „etwas Zerstreuung wird Dir wohl thun. Ich kam eigentlich nur deshalb, um Dir zu sagen, daß

der Wagen schon seit einer halben Stunde hält, um Dich zu Luitgard zu holen. Du hast ihr ja gestern zugesagt."

„Ich gehe schon, ich gehe," sagte Regine mit einem fremden Lächeln.

„Nimm Dich in Acht vor kalten Füßen und Obstgenuß," rief ihr Adrian nach, als ob nichts vorgefallen sei.

„Ja," antwortete Regine, „an kalten Füßen und Obst sterben die Menschen; das ist das einzige Gefahrvolle in der Welt."

Sie ging, kleidete sich an und stieg in den Wagen. Im Fahren wurde ihr sonderbar. Die Bäume dehnten sich aus, sie schienen über ihr zusammen zu wachsen und die Schatten von geheimnißvollem Leben zu erbeben.

Ihre Gedanken verwirrten sich; nur noch mechanisch that sie das Gewohnte. Mit starrem Auge, mit glühender Wange verließ sie den Wagen und trat in das Zimmer, dessen Thüre ihr von dem Bedienten geöffnet wurde. Ohne Luitgard oder Paul, — der vor wenigen Augenblicken gekommen war, um für einige in der Reconvalescenz begriffene Kranke Unterstützungsmittel zu erbitten, — zu bemerken, durchschritt sie den

Raum; erst als sie an die Console stieß, wendete sie sich maschinenmäßig und suchte einen anderen Weg.

Luitgard lachte Anfangs, weil sie glaubte, Regine wolle sie necken, als sie diese aber schärfer in's Auge faßte, und den befremdlichen Ausdruck ihrer Züge gewahrte, fühlte sie sich von einem unabweisbaren Grausen befallen.

„Was soll das bedeuten?" fragte sie leise Paul, indem sie sich nach der Thür zurückzog.

Hallbert war schon aufgesprungen und hatte sich Reginen genähert, ihr irrer Blick glitt über ihn, erkannte ihn aber nicht mehr. Als er ihre Hand ergreifen wollte, wich sie ihm schaudernd aus.

„Faßt mich nicht an," sagte sie mit unheimlicher Hast, „mehrt nicht meine Noth. Eine glühende Kohle ist in mein Hirn gefallen, — haltet den Athem an, sprecht nicht, Euer Hauch facht sie an zu heißerem Brennen. — Nehmt die Schlange weg," rief sie mit beklommener Stimme, indem sie mit den Händen nach dem Herzen griff, — „sie ringelt sich immer fester um mich. Ein Messer, daß ich die Bande durchschneide!"

Paul faßte ihre Hände, und behielt sie fest in den seinigen. Sogleich wurde sie still; sie schien sich besinnen zu wollen, sie empfand den Einfluß seiner Nähe, wenn sie sich derselben auch nicht bewußt war.

„Das Schlummerlied," sagte sie horchend, „hört Ihr?" — und sie sang mit leiser Stimme die ersten Takte; da verwirrten sich ihre Gedanken von Neuem, jäher Schreck durchzuckte sie; — „die Sturmglocke läutet" schrie sie auf — „und er ist verbrannt."

Ihre Züge veränderten sich, ein bläulicher Schimmer überlief ihre Haut, sie schloß die Augen und brach in sich zusammen.

„Ein Krankenzimmer, ein Bett, gnädige Frau," bat Paul, während er bemüht war, die Ohnmächtige wieder ins Leben zurückzurufen.

„Mein Gott! sie wird die Cholera auch hierher bringen," jammerte Luitgard, sich in äußerster Entfernung haltend.

„Nein, nein," sagte Hallbert sehr geringschätzig; „das sind nicht die Symptome der Cholera. Gebe Gott, daß ein Nervenfieber ausbricht und ihren Verstand rettet."

„Wenn es nur das ist," entgegnete Luitgard beruhigt, „so biete ich gerne mein eigenes Schlafzimmer für die Arme an; ich fürchte nur das moderne Krankheitsgespenst."

Und sie öffnete ihr Kabinet, schellte der Jungfer und legte selbst mit Hand an, um Regine, sobald diese wieder zu athmen und sich zu bewegen vermochte, in

ihre Nachtkleider zu bringen, während Paul im Nebenzimmer einen Boten nach der Apotheke beorderte.

Als er wieder in das Krankenzimmer trat, verließ Luitgard dasselbe, um einige Anordnungen zu ihrer eigenen Bequemlichkeit zu treffen.

Er war allein bei ihr. Jetzt erst zersprang die Elasticität, die ihn bis dahin aufrecht erhalten hatte. Der Gedanke was sie erlitten haben mußte, um bis zu dem letzten Resultate übermenschlicher Qual geführt zu werden, schüttelte ihn, wie Fieberfrost. Immer den Blick auf das selbst in Schmerz und Irrsinn schöne Gesicht gerichtet, ließ er das fieberheiße Gelenk los; in seiner Brust entzündete sich eine Flamme und schien alles Blut seines Herzens zu Thränen umzuschmelzen, seine Kniee sanken unter ihm und der dumpfe Laut des Schmerzes drang durch seine zusammen gepreßten Zähne; schluchzend lag er vor dem Lager, auf welchem fremdes Eigenthum, durch eigene und fremde Schuld die Krisis zwischen Leben und Tod bestand.

3.

„Das nennen die Menschen Gemüthlichkeit des häuslichen Lebens,“ seufzte Adrian, als das verhallende Rädergerassel ihm die Entfernung seiner Frau bestätigte, „das die Errungenschaften einer erst organisirten Ehe! Aerger, Widerspruch, Thränen, Unglück ergießen sich unaufhörlich in mein Leben, — fast scheint es, als ob meine Verheiratung zum Kanal geworden wäre, der alle Verdrießlichkeiten der Erde in meine stille Klause leitete. Und dazu deutlich ausgesprochene Anlage zu einem siechem Körper!“

„So hat sie mir Frau von Wartberg freilich nicht geschildert; sie legte nur ein Verzeichniß der guten Eigenschaften vor, die Rubrik der Fehler wurde nicht ausgefüllt. Ob sich diese erst entwickelt haben? Jene versicherte mir doch ausdrücklich, daß Reginen's Cha=

rakter sich auf keiner Härte habe betreffen lassen. Freilich, ihr Kränkeln ahnte auch Niemand. Sie ist entsetzlich hysterisch! Gleich Thränen, gleich Nervenzittern! Dergleichen Waffen kannten freilich die biblischen Frauen nicht. Hagar fiel nicht in Krämpfe, als Abraham sie verstieß, Marie bekam keine nervösen Zufälle, als ihr das Schwert durch die Seele drang und doch litten sie ächte, nicht eingebildete Schmerzen. Mein eheliches Leben ist, statt einer Freude, eine Prüfung für mich geworden. Nun, der Herr liebt die, die er züchtiget."

Er ging in seine Arbeitsstube und entwarf seine nächste Predigt.

Kaum hatte er aber ein paar Stunden dieser Beschäftigung gewidmet, so wurde er durch einen Boten Luitgard's seiner hochfliegenden Diction entrissen.

„Regine ist krank, sehr krank," sagte ihm ein flüchtig geschriebenes Billet, „kommen Sie, so schnell als möglich, und bestimmen Sie, was geschehen soll."

„Sie ist todt!" war sein nächster Gedanke.

Jetzt erwachte zum ersten Male die Vermuthung in ihm, daß er doch wohl zu streng, zu hart gewesen sei; die Befürchtung, strafbar gefunden zu werden, stürzte ihn in ein Labyrinth von schwarzen Vorstellungen. Er bestieg eine Droschke, und erreichte in unsagbarer Angst und Gewissenspein das Landhaus.

„Lebt sie noch?“ fragte er mit tonloser Simme Luitgard, die abgespannt auf einem Sopha lag.

„Ja, sagte diese,“ einen bösen Blick auf ihn werfend, „machen Sie doch keinen solchen Lärm, sie schläft.“

Adrian athmete auf.

„Was ist ihr eigentlich?“ fragte er forschend.

„Das werden Sie besser wissen, da Sie sie in diesem Zustande aus Ihrem Hause entließen,“ antwortete Luitgard sehr ärgerlich.

Er biß sich auf die zurückgedrängte Unterlippe und trat in das Krankenzimmer, dessen Ausstattung ihn zu anderer Zeit zu dem schärfsten Tadel gereizt haben würde. Jetzt überglitt sein Blick nur mit dem Ausdrucke des Widerwillens die plastischen Gestalten der Grazien, die ebenmäßigen Formen der Venus, die bekannte Gruppe Amor und Psyche, die durch den röthlichen Lichtreflex den Schein des warmen Lebens erhielten. Er war dem Luxus nicht abhold, aber er haßte den üppigen Charakter, unter welchem ihm hier ein Cultus errichtet worden war.

Zwischen den Spitzenschleiern, die das niedrige Bett wie bewegliche Nebel umflossen, suchte und fand sein Auge Regine.

Es war zwar gelungen, sie zum Leben zurückzurufen, das Bewußtsein aber blieb getrübt.

Als das rasche Vorfahren des Wagens die Ankunft Adrian's anzeigte, griff die Kranke an die schmerzende Schläfe und bewegte den Kopf ruhelos auf dem Kissen.

Paul hätte auch ohne diese Zeichen, der scharfe Instinct des Hasses gelehrt, daß sein Todfeind, sein mächtiger Rivale, ihm entgegentreten würde.

Jetzt trafen sich die Blicke der beiden Männer in auflodernder, unversöhnlicher Herausforderung, in rachesüchtigem, verderbenschwerem Haß.

„Doctor Semp ist mein Hausarzt, gnädige Frau," wendete sich Adrian an Luitgard, die gespannt dem Verlaufe des Zusammentreffens zusah.

„Das setzt noch nicht voraus, mein Verehrtester," erwiderte diese schadenfroh, „daß Ihr Arzt auch der Reginen's sein muß. Saaleck z. B. braucht den alten Medicinalrath, und ich befinde mich sehr wohl bei dem Rathe, den der Doctor Hallbert so freundlich ist, mir zu gewähren. Ein solches Verfahren findet in vielen der besten Häuser statt," setzte sie nachdrücklich, aber mit Spott, hinzu.

Adrian verbeugte sich.

„Ich bedauere, daß Sie durch den Vorfall in Unruhe und Unbequemlichkeit versetzt worden sind, und werde das Meinige thun, um Sie bald von der Last zu befreien. Mein Wagen hält noch. Mit Hülfe einiger

warmer Decken könnte meine Frau wohl nach Hause geschafft werden."

„Die Kranke kann nicht das Haus, nicht das Zimmer, nicht das Bett verlassen," sagte Paul.

Adrian überhörte geflissentlich diese Worte. Er trat näher, beugte sich über Regine und ergriff ihre Hand. —

Vielleicht waren seine Finger zu kühl, oder der Griff zu unerwartet, — Regine schlug zuckend die Augen auf, und verbarg, als sie sein Gesicht dicht über sich gebeugt sah, ihren Kopf in das Kissen.

„Sei doch kein Kind, Regine," begann er so freundlich, als es ihm möglich war, von Neuem, „nimm Dich zusammen. Viel vermag der Mensch durch seinen angestrengten Willen, Du wirst es sogleich erfahren, wenn Du nur den Versuch gemacht. Wenn ich Dich bitte, entschließest Du Dich vielleicht, Deine Kräfte zu prüfen, und mir aufrichtig zu sagen, ob Du mir folgen willst und kannst?"

Je länger Adrian sprach, je heftiger wurde das nervöse Zittern der Kranken, und ließ fürchten, sich endlich bis zu Convulsionen zu steigern. Der Athem war fliegend und die leise gemurmelten Worte ohne Zusammenhang.

„Sparen Sie Ermahnungen und Fragen," sagte Paul eiskalt zu Adrian, „Ihre Frau vernimmt sie nicht einmal, geschweige, daß sie sie zu erwägen und zu beantworten vermöchte."

Ohne sich weiter um seine Gegenwart zu kümmern, ergriff er einen Löffel und reichte Reginen die Arznei.

Sie schlug die Augen auf und schien ohne Befremden die Anwesenden zu bemerken; aber ihre Worte zeigten, daß sie sie für die Phantome ihrer Phantasie nahm.

Sie wähnte sich daheim in ihrem klösterlichen Hause. Die Bilder und Träume, die sie früher im Nachdenken über die vormalige Bestimmung der alten Räumlichkeiten sich gestaltet hatte, durchzogen wieder ihre Erinnerung. „Da kommen sie alle in langer Procession," sagte sie, „die Mönche des Franziskaner-Ordens, — der Prior an der Spitze der Menschenkette. Aber Einer fehlt, der letzte, der jüngste. Prior, gib Rechenschaft, wo ist er? Keine Antwort? Fackeln her! — Hinab in den Kreuzgang, zu den Steinpfeilern; reißt die Nischen auf mit Euren blutenden Händen. Da haben sie einen lebendigen Menschen begraben. Oh — brecht auf, Euer Bruder zerfleischt sich da drinnen in dem Steinsarg die athemlose Brust! Was that der Arme? Er brach sein Gelübde! Er fehlte menschlich, Ihr aber straft un-

menschlich! Gott im Himmel, er ist's, den sie da unten ersticken! Barmherzigkeit, ich will zu ihm."

Sie erhob sich und strebte mit übermächtiger Kraft sich den Armen der beiden Männer zu entwinden, die jetzt wohl gezwungen waren, sich gegenseitig Beistand zu leisten. An dem Widerstand wuchs ihre Tobsucht. Sie kreischte mit den Zähnen, als wollte sie sie brechen; alle Sanftmuth war verschwunden, sie schüttelte ihr wirres Haar, die Macht des Paroxismus des Fiebers gab ihr Riesenkraft.

Da klangen plötzlich die gedämpften Accorde des Piano's an. Zu den Präludien des Schlummerliedes reihten sich die Töne aneinander. Luitgard, von dem Anblick der Raserei entsetzt und geängstigt, hatte, einer alten Idee eingedenk, durch Musik auf eigene Hand ein Heilexperiment versucht. Sie erinnerte sich, daß die Arie aus der „Stummen" schon vorhin Regine lebhaft beschäftigt hatte, und schloß daraus, daß diese Melodie besonders geeignet sein dürfte, eine veränderte Stimmung in ihr hervorzurufen.

Regine horchte, ihre Muskeln verloren die Spannkraft, sie bog sich nur noch vor, dahin, woher die liebe Melodie erklang. An der Stille, die bei der Kranken eingetreten war, erkannte Luitgard, wie ihr Mittel ge-

wirkt, und ließ nun in immer volleren Griffen und Klängen die Motive hervortreten.

Wie von geheimnißvoller Kraft besiegt, sank Regine zurück, ihr Auge wurde weich und feucht, die Spannung in ihren Zügen löste sich, ihre Seele trank die Töne, deren Erinnerung nur mit dem Leben in ihr verlöschen konnte. Immer ruhiger wurde sie mit dem Tempo und Ton, ihre Augen schlossen sich halb und hoben sich müde, und alle athmeten endlich auf, als sie das unentstellte, friedliche Bild der Schläferin sahen.

Luitgard hatte das Clavier verlassen und stand, über das Bett gebeugt, neben den Anderen; Adrian begann sich zu beruhigen und sprach die frohe Hoffnung aus, nach einer ruhig durchschlafenen Nacht Regine morgen in sein stilles Haus zurückführen zu können, worauf Paul gar nicht und Luitgard nur durch Achselzucken antwortete.

Paul litt furchtbar unter jedem Wort; seine Angst hatte nach und nach seinen Zorn überwuchert und raubte ihm die Kraft, Adrian anzugreifen und zur Verantwortung zu ziehen. Er ahnte, daß jener Schuld an dieser gräßlichen Catastrophe habe, und Alles thun werde, um Regine so bald als möglich seinen Händen zu entreißen. Schon war auf sein Verlangen ein Bote nach dem Doctor Semp geschickt worden, und in diesem

Augenblicke wurde er selbst nach B. hinabgerufen, um einem Erkrankten augenblicklich zu Hilfe zu kommen. Die Pflicht rief und jede andere Stimme mußte schweigen. Noch einen Blick warf er auf Regine, und als er sah, daß sie ruhig fortschlief, ließ er Adrian mit einem Gefühle der schmerzlichsten Bitterkeit allein als ihren Hüther zurück. Er zog die Thüre vorsichtig hinter sich in's Schloß und trat eilig zu Luitgard.

„Ich werde abgerufen," sagte er leise zu ihr, „und kann nicht mehr bei ihr sein; aber Sie sind mir Bürge, daß ich sie finde, wenn ich zurückkehre. — Der Doctor Semp wird kommen, wird sie nach einem veralteten Verfahren behandeln, und Verstand und Leben der Kranken vollends in Gefahr und Verwirrung stürzen. Ich kann nichts weiter sagen, kaum denken; nur eine Bitte an Sie. Empfangen Sie Semp, beschwichtigen Sie seinen Eifer, aber dulden Sie nicht, daß man Regine von hier entfernt. Ich muß sie wiederfinden. Adrian muß gehen; verbürgen Sie sich für gute Pflege. Sagen Sie, — was weiß ich, — versprechen Sie mir, schwören Sie mir, sie für mich zu hüten, bis ich komme — unter meinem Auge soll sie sterben oder genesen."

Luitgard weinte. „Sprechen Sie doch nicht so traurig, Sie regen mich furchtbar auf."

„Wollen Sie Regine behalten?“ fragte Paul dringend.

„Bei meinen schönen Augen, die ich mir trübe weine, und dem braunen Kinderkopf meines Hans, — ich will!“ gelobte Luitgard, ihre Hand in die seine legend. Er drückte sie lange in stummem Dank an seine kalten Lippen, dann verließ er die Villa, und bald sah man ihn in seinem Wagen in raschester Eile nach B. hinabfahren.

Zum ersten Mal in seinem Leben wurde ihm die Erfüllung seiner Berufspflichten zur Qual, und nur durch die äußerste Anstrengung des Willens gelang es ihm, den nöthigen Abendrundgang bei seinen schwersten Patienten zu vollziehen. Endlich war sein Geschäft für heute gethan, die Rückkehr ihm ermöglicht. Ein mattes Licht schimmerte ihm aus dem wohlbekannten, verhangenen Zimmer entgegen, und leitete in der dunkeln Gewitternacht seine Schritte. In der Hausflur war Alles still; Niemand konnte ihm Rede stehen, ob der Arzt oder Mann noch anwesend waren. Unangemeldet trat er in Luitgard's Zimmer, das er jedoch leer fand. Er lauschte einen Augenblick; da er nichts hörte, ließ er die Thüre des Schlafcabinets geräuschlos in den Angeln zurückrollen und ging hinein. Auf einer Couchette, dicht neben Reginen's Lager, ruhte Luitgard; als sie Paul erblickte,

athmete sie tief auf und winkte ihm in zugleich vertraulicher und beruhigender Weise zu.

„Es geht noch eben so,“ sagte sie, auf die noch immer schlafende Regine zeigend. „Semp und Adrian haben sich in Verordnungen und Entschuldigungen erschöpft und sich endlich zurückgezogen. Da haben Sie die arme Kranke nun und mit ihr mein erfülltes Versprechen. Nun lassen Sie mich aber eine Stunde schlafen, ich sterbe vor Müdigkeit. Meine Jungfer wohnt hier dicht nebenan, wenn Sie ihrer bedürfen, brauchen Sie nur an diesen silbernen Knopf zu drücken. Dort steht Chierwein und etwas Abendbrot, bedienen Sie sich! Gute Nacht.“

Paul saß, im nächsten Augenblick still und stumm an ihrem verlassenen Platz. Er fragte sich nicht, was sie bewegen konnte, ihm so willig in die Hände zu arbeiten, er wog nicht die Mittel ab; — der Zweck war ja erreicht.

Er dachte nichts, als daß er nun ein paar Stunden bei ihr sein, ihr Beistand und Hilfe leisten könnte, vielleicht ohne durch einen Blick von ihr erkannt zu werden. Sie erwachte nicht, sie wollte gar nicht erwachen.

Eine heftige Unruhe bemächtigte sich seiner; die von ihm bis jetzt angewendeten Mittel schienen ihm ungenügend, seine Einsicht beschränkt. Er wurde irre an

sich, er wußte nicht, auf welche entsprechende Weise er der Natur zu Hilfe kommen müsse, das Vertrauen in seine Wissenschaft hatte ihn verlassen.

Düstere Selbstanklage quälte ihn, sein klarer Geist träumte plötzlich von einer Schuld, die Sühne verlange. Er gedachte der Nacht, in welcher die Generalin starb, und machte sich zum Vorwurf mit einer unerlaubten Leidenschaft im Herzen an ihrem Todtenbette gestanden zu haben.

Eine leise Bewegung der Kranken rief ihn zu ihr; er ergriff die silberne Nachtlampe und hielt sie so nahe, daß er ihr Gesicht deutlich sehen konnte, während doch seine vorgehaltene Hand den Lichtreiz dämpfte. Sie schlief noch immer. Wie ängstlich fragte sein Blick jetzt die fieberheiße Stirn, mit welchem tiefen Erbarmen sah er die von scharfen Mitteln roth gebeizten Handgelenke, die ihm wie von Fesseln wund gerieben schienen; wie ängstigten ihn die dunkeln Schatten um die Augen bei der flammenden Röthe der Wangen, wie dürstete er nach den Worten, die lautlos die Lippen im Traume bewegten.

Immer noch derselbe Schlaf. Er setzte die Lampe wieder zurück, die Stunden schlichen; — wollte denn Keine kommen, die sie zum Bewußtsein zurückerwachen

ließ? — War es denn nur Regine, die so gleichgültig und theilnahmlos hier unter seinem Auge schlief?

Sein Blick verlor den forschenden, ärztlichen Ausdruck nach und nach, er vergaß, wie sehr und an was sie gelitten, er wagte nicht mit prüfender Hand ihren Puls zu befragen, er wagte nicht mehr den beruhigenden Trank ihren Lippen zu bieten. Vor seinem Ohr klang wieder jenes erste, bestrickende Lied, was er ihr abgelauscht.

Im tiefsten brennendsten Schauer, — nicht mit dem klaren und sichern Blicke des in die Wissenschaft Eingeweihten ruhte sein Auge auf dem stillen Bilde; der Arzt war besiegt, vernichtet, neben der Kranken stand nur noch der Mann, der sein Liebstes an keinem andern Orte gerettet und geborgen glaubt, als an seinem Herzen.

Sie konnte nicht länger schlafen; sie hörte seine Seele flehen: Erwache. Sie schlug die Augen auf, sie sah ihn zitternd vor der Entscheidung, zitternd unter dem Zweifel, ob das gewollte Wort, oder ohnmächtige Sylben von ihrem Munde wehen würden. Sie mußte ihn erkennen, denn ein glanzvolles, siegreiches Lächeln trat auf ihre Lippen, die Verwirrung des Geistes war bezwungen, sie erinnerte sich seiner — ihrer Liebe.

„Paul," sagte sie leise, „mein Paul!" Mühsam erhob sie ihre Hand, um sie in die seine zu legen.

„Ich möchte Dich gerne sprechen hören," bat sie leise.

Paul wollte ihren Wunsch erfüllen — er konnte nicht, die Freude traf ihn zu stark. Er konnte sich nur herabbeugen, und ihre geliebten Hände küssen.

„Bin ich bei Dir?" fragte sie, ihn immer freundlich ansehend.

„Regine," antwortete er bittend, frage nicht, „sei ruhig, Du bist sehr krank."

„Ja," sagte sie mit ihrer gedämpften, weichen Stimme, „ich bin sehr krank und flehe zu Gott, mein Paul, daß er mich nie, wieder gesund werden lassen möge. Ich habe sehr gelitten, ich habe Erinnerungen in mich aufgenommen, die zu tief gebrannt haben, um je wieder vergessen werden zu können.

„Es gibt nur noch ein Heil ein Glück für mich: — zu sterben. Ich fahre dahin in meinen Sünden, aber noch kann meine Strafe, mein Vergehen sühnen.

„Wie thöricht war ich doch," fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „als ich Dir zu entfliehen gelobte, wie ohnmächtig, als ich das drohende Gespenst der Pflicht die Geißel schwingen hieß, um Dein Bild aus meinem Herzen zu vertreiben. Du bliebst, wie grau-

sam auch mein Herz unter jenen Streichen blutete. Du warst stärker als die ganze Macht Gottes und der Menschen."

„Wäre ich das," sagte Paul schmerzlich, „Du würdest mich nie von Dir gewiesen haben."

Sie schüttelte abwehrend den Kopf.

„Ich habe Dir viel zu sagen, wie ich gelebt, gekämpft, was ich gethan, um in das Geleise des alten Lebens zurückzukommen. Es war vergebens.

„Vergeblich beschäftigte ich mich, um den gefährlichen Versuchungen zu entfliehen; — meine Handarbeiten, meine Musikübungen, meine häuslichen Geschäfte bewegten den Mechanismus meiner äußern Organe, — meine Gedanken blieben ungehindert bei Dir.

„Ich griff zu Büchern, ich suchte durch die Theilnahme an fremden, erdichteten Schicksalen mein Eigenes zu überwinden, — umsonst.

„Ich liebte Dich in den Tagen der Arbeit, in den Stunden der Ruhe, ich liebte Dich wo und wie ich auch lebte, mußte ich auch mich und meine Liebe verdammen. Ich bat zu Gott um Kraft, er hörte mich nicht, — ich wollte an Adrian mich halten, er hielt mich nicht, — ich suchte in der heiligen Schrift, Trost und Muth und fand den gründenden Spruch:

„Die Liebe ist stark, wie der Tod, sie ist eine Flamme des Herrn."

„Hast Du das endlich erkannt," fragte Paul mit einigem Vorwurf, „hast Du der Allmacht Dich endlich unterworfen?"

Regine schüttelte den Kopf. „Das ist vergeblich," antwortete sie. „Nichts ist geändert seit jener Nacht; nimmermehr wird Adrian in eine Scheidung willigen.

„Ueberlebe ich diese Katastrophe, so kann ich nicht nein sagen, wenn er, gestützt auf sein Recht, mich zurückruft. Es gibt nur eine Wahl: sterben, oder mit ihm leben, — wie es mein Eid verlangt."

„So ist Alles, Alles zu Ende," sagte Paul, mit dumpfer Stimme.

„Das ist mein leidvoller Trost," antwortete sie, den freundlichen, müden Blick auf Paul gerichtet.

Er konnte den Ausdruck dieses Auges nicht ertragen, er fühlte seine Besonnenheit vor der Befürchtung schwinden.

„Du sollst sie verlieren! Sie entzieht sich Dir so lange noch ein Funke Leben und Willenskraft in ihr ist." — Und er durfte seine Bitten nicht laut werden lassen, er durfte ihr Herz nicht bestürmen mit der Sprache der Liebe! Er mußte sich opfern, um sie zu schonen, er mußte den Seelenkrampf verbergen, der

ihn schüttelte, um ihr neue physische, wie psychische Leiden zu ersparen.

Mit übermenschlicher Anstrengung überwand er die in ihm tobende Leidenschaft nnd zeigte ihr ruhige Fassung. — Sie sprachen nicht mehr, ihr letztes Wort war gesagt. Es blieb still in dem Zimmer, in welchem sie die Stunden der traurigen Nacht durchwachten.

4.

Der Prinz stand vor dem geborstenen Steinbecken des Brunnens, durch welches das Wasser auf erlaubtem und auf gewaltsam gebahntem Wege sich einen Ausweg suchte, und bemühte sich, dem Koch begreiflich zu machen, daß ein Korb mit Krebsen wohl in dem Abzugcanale für eine kurze Zeit ein angemessenes Unterkommen finden könne.

„Es muß doch unangenehm sein, Fräulein Irene," rief er dieser zu, die eben durch die Einfahrt in den Schloßhof trat, „es muß doch sehr unangenehm sein, so große vorstehende Augen, so zangenfeste Hände, einen so ausgebildeten Rückenharnisch, der in ein Komma endigt, zu haben; meinen Sie nicht auch?"

Irene war hinzugetreten und hatte, mit einer klei-

nen Weidenruthe das Wasser furchend, zerstreut zugehört.

„Wo kommen Sie her,“ fragte er weiter, „so ohne Hut in der Sonnenhitze! Sie werden Sommerflecke, braunen Teint bekommen, lassen Sie uns schnell in den Schatten gehen.“

„Ja, wo war ich?“ fragte Irene sich selbst. „Draußen unter dem wilden Birnbaume habe ich seit einer Stunde gesessen, es war so kühl und still da.“

„Nicht bei chemisch-physikalischen Studien, nicht in der Aula?“ forschte der Prinz.

Irene schüttelte beschämt den Kopf.

„So haben Sie frei heute?“ fragte der Prinz wieder neckend.

„Ich denke, wir Mädchen finden nie recht unser Glück in der Anhäufung von Kenntnissen,“ bemerkte sie zögernd.

„O, Ihr armer Vater!“ sagte der Prinz jetzt etwas bedenklich; „er muß falsche Mittel angewendet haben, da er nur ein unwillkommenes Resultat erreicht hat. Das wird ihn sehr betrüben.“

„Wird ihn das betrüben?“ fragte Irene mit Angst.

Der Prinz schüttelte den Kopf. Wie verändert war sein kleines, muthwilliges, wißbegieriges Mädchen!

Welcher Einfluß hatte die elastische, kräftige Natur ganz in Sanftmuth und Weichheit umgeschmolzen?

„Wollen Sie mitkommen?“ fragte er schonend; „ich gehe in die Schloßcapelle, in welcher Ihr Herr Vater einen großen Pendel befestigen lassen will, um durch die Schwingungen uns den augenscheinlichen Beweis von der Bewegung der Erde zu geben.“

Irene zeigte sich bereit dem Prinzen nach dem bezeichneten Orte zu folgen.

Sie fanden Joachim mit genauen Messungen beschäftigt und in wenig mittheilsamer Stimmung. Der Prinz wanderte hin und her, ohne besonderes Interesse an einem Gegenstande der Kapelle zu nehmen. Diese war einfach genug. Unförmlich dicke Steinpfeiler trugen die Wölbung, die in schmucklosem Grau sich zusammenfügte. Die Wände waren leer; doch zeigte sich noch eine Mauerblende von riesiger Dimension, welche der nun schon lange abgesetzte Schutzheilige vor Jahrhunderten bewohnt hatte. Crucifixe, Bilder, Altargefäße, selbst die eichenen Stühle waren der Geisenberger Kirche von einem früheren Besitzer übermacht worden; nur Kanzel und Altar waren an ihrem Platz geblieben. Auf die Stufen des Letzteren hatte sich Irene, die ruhebedürftig schien, gesetzt.

„Sie sehen so fatiguirt aus, als müßten Sie auf

dem Steinpfühl einschlafen," sagte der Prinz, indem er vor ihr stehen blieb. „Nehmen Sie sich in Acht, das Einathmen solcher eingeschlossener Luft verursacht schwere Träume."

„Schwere Träume sind auch zuweilen heilsam," antwortete Irene, indem sie, wie von Müdigkeit bezwungen, die Wimpern zufallen ließ.

„Legen Sie den Träumen gerne einen tiefen Sinn unter?" fragte der Prinz von Neuem.

„Ich weiß nicht," sagte Irene; diese Unsicherheit hatte ihr Gregor empfohlen und gelehrt.

Joachim ergriff an ihrer Stelle das Wort. „Aeußere oder innere Ursachen mögen in Wirksamkeit treten, um der mechanischen Thätigkeit der Phantasie im Traume diese oder jene Richtung zu geben. Den Vorstellungen der Träume liegt aber trotzdem oft ein wichtiges Moment zu Grunde, so widersinnig und fratzenhaft es sich auch gestalten mag; die Phantasie, wenn auch ungeregelt im Schaffen, kann doch nur das Material verarbeiten, was sie aus der Realität gesammelt hat."

„Sind Sie auch der Meinung, Fräulein Irene?" fragte der Prinz, als Joachim schwieg, um seiner Gewohnheit gemäß für sich allein über das angeregte Thema weiter nachzudenken.

Irene antwortete mechanisch: „Ja." Sie hatte

Schritte gehört, sie sah Gregor die Schwelle überschreiten; — er war da.

Der Prinz fesselte ihn einige Minuten durch scherzhafte Fragen und Beschuldigungen, deren Form und Inhalt Gregor für sich bemitleidete; dann machte er ihn darauf aufmerksam, daß sie an dem Ort und der Stelle seien, wo die Schlußscene der Geisenburger Sage gespielt habe.

Gregor erinnerte sich und ging mit dem Prinzen nach dem Altare zu.

„Sphynx," sagte Gregor halblaut, als er Irene nahe genug war, um von ihr gehört zu werden.

„Was erscheint Ihnen räthselhaft an mir," fragte sie, den Kopf nach ihm drehend.

„Ihre Fassung, Ihre Ruhe, Ihre Heiterkeit, Ihre Selbstbeschränkung, bei Eigenschaften, die Sie eigentlich zu den entgegengesetzten Zuständen führen müßten," entgegnete Gregor.

„Nun, so lassen Sie mir mein Räthsel," bat sie sanft, „Sie wissen es, daß mit der Lösung desselben das Leben verwirkt wäre."

„Leben um Leben," sagte Gregor ernst scherzend. „Sie oder ich, meine Zukunft gerettet oder die Ihre; sehen Sie sich vor, es gilt sein Selbst zu erhalten."

„Retten Sie sich," sagte Irene, in derselben Weise antwortend.

„Und Sie?" fragte Gregor.

„Dann bin ich's auch," sagte sie vertrauend.

Sie schwiegen. Gregor setzte sich eine Stufe tiefer, seufzte aber laut über die Unbequemlichkeit des Platzes.

„Die Kirche sollte sich mit etwas mehr Comfort schmücken," sagte er, „sie würde sich dann mehr Besucher erwerben. Die harten, kalten Wände und Böden, die reinen, offen liegenden Proportionen sagen dem Geschmack der jetzt lebenden Generation nicht mehr zu; sie will hauptsächlich eine bequeme Ausstattung, in der sie sich nach Belieben ausgähnen kann."

„Waren Sie heute in der Kirche? ich sah sie zurückkommen."

Irene schüttelte den Kopf.

„Sie haben nicht viel kirchlichen Sinn, oder sagt Ihnen die Form, in die sich unsere Confession gekleidet hat, nicht zu?" forschte Gregor.

„Sie fragen ja wie Gretchen: „Heinrich, wie hast Du es mit der Religion?" antwortete Irene.

„Nun, wie hast Du es mit der Religion?" fragte Gregor mit feinem sanften Ausdruck.

„Soll ich mit Faust's Worten Sie beruhigen?" entgegnete sie ausweichend.

„Nein, mit Ihren eigenen," verlangte Gregor.

„So fassen Sie die Frage präciser," sagte Irene ernster.

„Also ist das Bedürfniß anzubeten bei Ihnen rege?" fragte Gregor mit jenem spielenden Ernst, der das Gewand des harmlosen Scherzes auch den gewichtigsten Fragen anzupassen sich nicht scheuet.

„Ja," antwortete sie nachdenklich, „das Bedürfniß, mich aufzugeben, mich selbst zu verlassen, um mich geläutert wieder zu finden."

„Sehen Sie, wie verwandt die Andacht der Liebe ist, — sie beobachtet dasselbe Verfahren!" lächelte Gregor.

„Es mag auch keine Liebe ohne Andacht geben. Was für ein schönes Wort: „zu denken an ihn," sagte Irene bewegt.

„In welchen Stunden halten Sie gewöhnlich Ihre Andacht?" fragte Gregor examinatorisch.

„Gewöhnliche Stunden?" wiederholte Irene befremdet; „kann man diesen Aufschwung, wie eine mechanische Verrichtung, an eine bestimmte Tageszeit binden?"

„Sie umgehen also das traditionelle Abend- und Morgengebet? Und man sagt doch, daß junge Mädchen nur mit gefalteten Händen ruhig einschlafen könnten?" entgegnete Gregor.

Irene sah ihn fragend an, sie wußte nicht, ob er im Ernst zu ihr spräche.

„Nun, und wenn Sie einmal beten, um was bitten Sie Gott?" fragte Gregor wieder.

„Um was ich Gott bitte?" wiederholte Irene immer erstaunter; „um Nichts, glaube ich."

„Aber, mein Gott, was denken Sie, was sagen Sie, welche Form haben Sie gewählt?"

„Keine Form," sagte Irene sanft, „ich bete nie in Worten." —

Gregor unterhielt sich auf das Beste.

„Nun," fragte er dringend, — ohne Irene ahnen zu lassen, daß er mehr mit Neugier, als mit Theilnahme in ihre Seele blicke.

„Nur in einzelnen, geweihten Augenblicken," sagte Irene langsam, sich besinnend, „wird unsere Seele von kleinlichen Interessen, Wünschen, Vorurtheilen und Begierden so frei, daß sie sich im Zusammenhang mit Gott fühlen, und im Geist und in der Wahrheit zu ihm treten darf.

„Worte gibt es für solche Andacht nicht. Die Sprache ist erfunden, um den Verkehr mit Menschen zu erleichtern, denen wir ohne dieselbe fremd und unverständlich bleiben würden, nicht, um als Dolmet=

scher zwischen dem unsern und dem ewigen Geiste zu dienen."

„Nicht übel," antwortete Gregor. „Nicht alle Menschen die in menschlicher Sprache zu Gott reden, fühlen sich ihm fremd. Ein guter Unterthan scheut sich nicht, im Patois seines Dorfes zu seinem Herrn zu reden, und dieser lauscht eben so willig dem verstümmelten groben Dialect, als der reinen Sprache des Gebildeten."

„Sie haben Recht," sagte Irene, nach kurzem Nachdenken, „ich war einmal wieder zu rasch.

„Meine Schwester betete immer in Worten und so seltsam ich es auch fand, so konnte ich doch nie darüber lachen, wenn das ganz erwachsene Mädchen noch immer treu die Formel sprach, die unsere Mutter sie gelehrt hatte. Sie war so demüthig und vertrauend in ihrem Gebet, daß ich gerne ihre gefalteten Hände geküßt hätte. Nichts konnte sie in einem solchen Augenblicke stören und irren; aber ihre lautlos sich bewegenden Lippen baten um irdische Güter, um irdisches Glück, wie sie mir später gestand, nicht, wie ich kindisch geglaubt, um irgend ein glänzendes Sternlein, welches für sie vom Himmel herabzufallen bestimmt sei."

„Ein Herz, das seinen Gott in die Welt herabzieht, — und ein Herz, das sich über die Welt empor

zu Gott schmiegt," — sagte Gregor nachdenklich. — „Dort weiblicher Reiz, weibliche Liebenswürdigkeit, hier menschliche Größe. Oh, in nichts erkennt man den Unterschied der Individuen leichter, als in der Art ihres Cultus. Ich kenne auch Sie nun. An beiden Schwestern sind vortreffliche Studien zu machen. Dort das wünschende Weib im strengen Glauben sich an die Formen schmiegend, um das Glück des weiblichen Herzens, um die Gewähr des irdischen, weiblichsten Wunsches mit der beruhigenden Gewißheit bittend, daß ein gütiger Geist ihrem Anliegen lauschen und, wenn es möglich ist, es begünstigen werde; — hier eine Andere, die nichts zu bitten, nichts zu vertrauen hat, die nur zuweilen im Moment der Extase, sich ihrem Schöpfer in die Arme wirft und ihm zuruft, wie der junge Jakob: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich dann!" — den Segen sich erringt und damit fortstürmt, um ihn in die Welt hinabzutragen."

„Und Sie?" fragte Irene zögernd, die schon fürchtete, sich sein Mißfallen zugezogen zu haben.

„Oh ich", antwortete Gregor, mit seinem spöttischen, herben Lächeln, „bin viel zu sehr Egoist, um durch die Unterdrückung meiner sinnlichen Natur eine neue Abhängigkeit einzutauschen. Abhängig macht aber jeder religiöse Act; nach irgend einer Seite muß man

sich unterwerfen, sich selbst aufgeben. Dieses Resultat läßt sich noch auf angenehmerem, natürlicherem Wege erreichen.“

„Und wohin führen diese angenehmen, natürlichen Wege?“ fragte Irene gespannt „in's Freie?“

„Freiheit, wo ist die?“ antwortete Gregor schwermüthig, — „mir hat sich dieses geheimnißvolle Götterbild noch nie entschleiert. Ich sehe überall nur eisernen Zwang, Beschränkung, gebundene Ohnmacht.

„Die gerühmte Freiheit dünkt mich ein schöner Mythus, der eine lebhafte Phantasie anregen und befriedigen kann, der aber einer ernsten Prüfung durchaus nicht Stich hält.“

„Oh, mein Gott,“ sagte Irene unruhig, „wie können Sie denn leben mit solcher unheilvollen Verwerfung alles Trostes.“

„Wie ich lebe?“ fragte er mit seinem stillen, traurigen Blick, — „wie viele, viele meiner Zeitgenossen, wie viele erfahrene, gealterte Menschen. Ich habe aufgehört Wünsche zu hegen, weil ich weiß, daß die Erfüllung derselben einer verwöhnten Phantasie nie volles Genügen leisten kann; ich habe aufgehört, nach Genuß mich zu sehnen, weil ich erfahren habe, daß jedes momentane Schwelgen kein positiver Gewinn, sondern immer nur die Tilgung eines Bedürfnisses

ist, und habe mich endlich ergeben Sclave zu sein, geknechteter, als das Thier, das seinen thierischen Trieben folgend, nicht die raffinirten Qualen der halben Freiheit und halben Beschränkung kennt."

Irene schwieg. Sie hatte nichts mehr zu sagen. Schon oft bei solchen Ausbrüchen seiner Bitterkeit hatte sie allen ihren Muth, alle ihre Heiterkeit aufgeboten, um den finstern Geist in ihm zu besiegen. Sie war zuletzt zu der klaren Ueberzeugung gelangt, daß es wohl so unglückliche und reizbare Organisationen geben könne, die alle Schmerzen, die durch die Adern der Menschheit treiben, in sich aufzunehmen vermöchten. Sie hatte schwarze, dunkle Schicksale in seiner Jugend vermuthet, und zauderte, den Schleier seiner Melancholie hinwegzuziehen, weil sie den gerechtfertigten Dienst der Trauer hinter demselben vermuthete. Nur milder, weicher war sie immer nach solchen Momenten geworden und hatte auf alle Weise ihn zu erfreuen gesucht, wie eine Mutter ihr todtkrankes Kind noch erfreut, so sehr auch ihr Herz in Angst und Zweifel zittert.

„Haben Sie dem Herrn von Barthelmy schon die beiden interessanten Pfeiler gezeigt, die eine Conversation, hörbar nur für zwei Personen, über die Köpfe von zwanzig Andern weg, befördern?"

„Nein, ich vergaß,“ sagtg Irene aufstehend, „wollen Ew. Durchlaucht? —“

„Nein, ich bleibe nicht mehr lange, es ist mir zu kühl, aber lassen Sie sich nicht von dem Experimente abhalten.“

Gregor trat an den einen steinernen Pfeiler, Irene an den Correspondirenden. — Ein weiter Raum trennte Beide.

„Nun, lieber Herr von Barthelmy, sagen Sie Fräulein Irenen etwas, so leise sie vermögen, das Geheimniß der Akustik plaudert es ihr schon zu.“

Gregor bewegte nach kurzem Sinnen die Lippen, und schien eine unerwartete Frage an sie zu richten. Sie horchte gespannt; bei dem letzten Worte erröthete sie plötzlich und trat einen Schritt zurück. Gregor hatte sich umgedreht und sah nach ihr hin.

„Nun, antworten Sie schnell,“ mahnte der Prinz, sich die Hände reibend.

Sie trat näher, einige unzusammenhängende Silben schienen von ihren Lippen zu fallen, denn Gregor lachte mit wirklichem Genuß.

„Ich — Sie — wie kann man?“ sprach er laut nach, „ist das eine Antwort?“

„Ist das eine Frage?“ sagte sie lebhaft.

„Wie lautete denn die Frage?“ forschte der Prinz neugierig.

„Ach, ich habe gar nichts verstanden,“ entschuldigte sie sich.

„Wollen Sie noch einmal hören?“

Sie stand schon wieder lauschend an dem bewußten Ort.

Der Prinz sah sich satt an ihrer lebhaften Mimik; das Verständniß schien jetzt ungetrübt, die Unterhaltung im vollen Gange. Zuweilen trieb sie der Eifer zu einer Antwort, bevor die Frage ausgesprochen war, was Gregor sogleich rügte.

„Wie gedenken Sie das zu erreichen?“ fragte sie lächelnd.

„So,“ lautete die Antwort.

„Ich höre nichts mehr,“ sagte sie verwundert.

„Ich auch nicht,“ entgegnete Gregor.

„Nun was war es, was machen Sie?“ fragte sie verwundert.

„Ich küßte den Pfeiler; befördert die Schallwelle nicht auch solche Waare?“ antwortete leise Gregor.

Sie trat zurück.

Joachim hatte das Geheimniß der Akustik erklärt, ohne auch nur von einem Menschen vernommen worden zu sein.

„Fräulein Irene!" rief der Prinz, der die Neckerei nicht lassen konnte, „ich wette, Sie haben dem Herrn von Barthelmy Ihr Lieblingsmärchen vom Hühnchen und Hähnchen erzählt?"

„Ich glaube es fast selbst," sagte sie mit einem einverstandenen Blicke auf Gregor.

„Ich hatte eine andere Antwort erwartet," sagte der Prinz mit komischem Verdrusse; „ich sehe Sie so gerne erzürnt, und doch will der Funke der Neckerei das Pulver nicht mehr explodiren lassen."

„Zorn ist nur schön bei dem Manne," sagte Irene. —

„Freilich," bestätigte der Prinz, „an dem Manne ist Alles schön, er ist vollendet."

Gregor lächelte.

„Durchlaucht denken an den Urmenschen, der die vereinte Menschheit repräsentirte?"

„Nein," entgegnete der Prinz, „ich dachte an Aristoteles. Nach ihm ist die Erschaffung des Mannes der letzte Zweck der Natur, das Weib aber, — Verzeihung, daß ich diese sträfliche, heidnische Ansicht wieder auffrische, — soll nur als verunglückter Versuch, als angenehmer Fehlgriff, als eine Art Mißgeburt betrachtet werden, die durchaus nicht zu der Höhe des Mannes reicht. Sind Sie auch der Meinung?"

Irene drehte sich ganz um.

Kein Zug von Aerger oder Widerspruch trat in ihrem Gesichte hervor.

„Ja," sagte sie mit Wärme, „so ist's. Er steht über uns, zwischen uns und dem Himmel. Vermittelnd gibt er Gutes und Schlimmes, behauptet er den ersten Platz unter den erschaffenen Creaturen, wir erst den Zweiten. Er reicht uns die eine Hand, aber mit der anderen führt er die Werkzeuge, um zu arbeiten an der Gestaltung der Weltgeschichte, und wir dürfen nicht klagen, wenn er über dem großen Beruf, über dem großen Zweck unsere Gegenwart auf Stunden und Tage vergißt."

Der Prinz wollte lachen, konnte aber nicht. Der Ausdruck der Worte griff wie eine weiche, feuchte Hand ihm an das Herz. Er sah sich nach seiner Hausapotheke um, sie war nicht da; er rief nach Maier, um durch Zanken seine Rührung zu besiegen, und fand ihn nicht.

„Pulver Nr. 3, wirksam gegen Gemüthsbewegung und Nervenschwäche," murmelte er; „Maier!"

„Wo steckt Er? Adieu, meine Herrschaften, es ist mir hier zu kühl und meine Krebse." —

Er verschwand so schnell, als es ihm seine Corpulenz erlaubte durch die Thüre, indem er seinen Rock mit widerspenstigen Fingern bis unter das runde Kinn zuknöpfte.

„Gott behüte sie, sie ist heute, wie ihre Mutter! — Sollen denn die alten Geschichten immer und immer wiederkommen, um die Menschen zum Himmel reif zu machen?“ — Und er gab Befehl, ein besonders kräftiges Souper zu bereiten, welches er, nebst Pulver Nr. 3, als ein wirksames Mittel gegen Gemüthserschütterung betrachtete.

Gregor verstand Irene gar wohl. Er wußte, daß es ihm nun auch hier gelungen war, ohne Versprechung, ohne ein bindendes Wort, Besitz von einem Herzen zu ergreifen, wie sich ihm noch Keines an Kraft und Frische geoffenbart hatte.

Er hatte um ihre Neigung geworben mit allen Mitteln, die ihm seine reiche Erfahrung geboten, er hatte ihren Spott und ihre Ungeduld, mit denen sie Anfangs seine Annäherung begrüßt, besiegt, er hatte den festen Blick ihrer Anschauung nach und nach mit seiner ätzenden Scepsis getrübt, er hatte jede Faser ihres Herzens zerlegt, jeden Aufschwung ihres Enthusiasmus unter seiner Lupe gehabt, er hatte sich selbst zu einer bewußten Leidenschaftlichkeit gesteigert und genoß nun den Triumph, den die Virtuosität seines Spieles ihm bereitet hatte. Aber in das Behagen, welches aus der befriedigten Eitelkeit entsprang, mischte sich ein fremdes, weiches Freudegefühl. So abgestumpft er

auch war, so fühlte er doch, daß er bei Irenen zu einer Geltung gekommen war, die er sich nie in dieser Weise in dem Verkehre mit der Welt hatte verschaffen können. Ihre Liebe war der Zauberspiegel, der die einzelnen, unentstellten Züge seines Wesens in vollendeter Schönheit und Harmonie wiederstrahlte und ihn manchmal leise und wehmüthig daran mahnte, was er hätte sein können! Ohne daß er es wußte und wollte, hatte sich sein bitterer Sarkasmus gemildert, ihre Hand hatte sich nicht gescheuet, in diese giftige Nesselsaat, die den trüben Lauf seines Lebensquells überwuchert hatte, zu greifen und ihre Stengel zu knicken, — wenn die Keimwurzel auch ungestört geblieben war.

Er war geschmeichelt durch das Bewußtsein der Herrschaft, die er über das bedeutendste Mädchen, welches ihm noch entgegengetreten war, ausübte, und erfrischt von der natürlichen Originalität, die so vielen geistigen Gehalt begleitete.

„Warum ist sie nicht Besitzerin, oder Erbin der Geisenburger Herrschaft?" hatte er sich manchmal gefragt, — „warum muß dieser Prinz, der keinen Vortheil davon hat, ein Einkommen besitzen, welches ihr erst Geltung und Ansprüche zu geben vermöchte? Wir könnten hier leben, wie Dornröslein mit ihrem Königssohn und ich könnte versorgt für den Rest meines Le-

bens sein! Nun es aber einmal nicht so ist, muß ich die Verhältnisse nehmen, wie sie sind. Eine angenehme Erinnerung wird mir diese Liaison immer bleiben und sie wird Ernst, Erfahrung und Bildung daraus sammeln."

5.

Eine Stunde später hallte rascher Hufschlag im Schloßhof wieder, und Paul, erhitzt und eilig, warf sich von dem schäumenden Pferd.

Gewöhnt an die Einsamkeit der Burg wartete er weder auf Hülfe, noch Willkommen, sondern zog das ermüdete Thier nach dem ihm wohlbekannten Stall und ging unangemeldet nach Joachim's Wohnung.

Mehrere Stunden vergingen, die Schelle des Professors regte sich nicht, um Martha Befehl zum Serviren des Abendbrotes zu bringen; keine Sendung gelangte an Irene, wie sonst stets, wenn Paul nach langer Abwesenheit zurückgekehrt war. Alles blieb vergessen, nur manchmal schallte Paul's lebhaftere Stimme durch die eichene Thür, um unter Joachim's ruhiger Antwort wieder zu verstummen.

„So ist sie doch wieder außer Gefahr? Kommst Du nicht, um mich auf Schlimmeres vorzubereiten?“ fragte Joachim, als Paul genau bis zu dem Puncte gekommen, bei welchem auch unsere Mittheilung stehen geblieben war. —

„Sie ist gerettet, wenn die Thüre ihres Gefängnisses sich nicht von Neuem hinter ihr schließt,“ sagte Paul unruhig, „und an Dir ist es nun, Onkel, diesen Fall zu verhindern. Du mußt sie zu Dir rufen, Du mußt die Scheidung von Adrian einleiten und mit dem Anwalt Dich verständigen, Du allein kannst ihren vollständigen Untergang verhindern. Das Aufsehen wird geringer sein, man wird es natürlich finden, daß sie die Landluft genießt, um sich wieder herzustellen, man wird sich daran gewöhnen, sie getrennt von ihrem Manne zu wissen, man wird unmerklich auf die Vermuthung kommen, daß ein Bruch stattgefunden und die endliche, förmlich ausgesprochene Scheidung wird ein schon abgestumpftes, vorbereitetes Publicum finden. Einen bedeutenden Halt gewinnt eine auf Scheidung dringende Frau durch die Beistimmung ihrer Familie; Deine Pflicht ist es, ihr diese Handhabe zu bieten.

„Um ihr behülflich zu sein, dem Urtheil eines klatschsüchtigen, ununterrichteten Publicums zu ent-

gehen? Wie kommst Du darauf, Paul?" fragte Joachim ernst. — Hallbert blieb vor ihm stehen; er sah verändert, fast entstellt aus. Die kräftige, männliche Farbe war der Blässe gewichen, die das rothe, fingerbreite Brandmal auf der Stirne nur um so stärker hervortreten ließ. Das war nicht die bleiche Farbe, die ein physisches Uebel erzeugt, nicht die Blässe der Ermüdung oder des momentanen Schreckens: das war jener unheimliche, ergreifende Reflex des Leichentuches, unter welchem seine Liebe lebendig begraben werden sollte. — Harte Linien begrenzten die festgeschlossenen Lippen, fieberhaft glänzten die unstät blickenden Augen, die Hand der Leidenschaft hatte ihm ihren kennbaren Stempel aufgedrückt.

Er mußte sich besinnen, ehe er Joachim's Frage recht faßte, dann zuckte er ungeduldig die Achseln.

„Meinst Du, daß ich für mich das tadelnde Urtheil scheue," sagte er verächtlich, „meinst Du, daß ich eine Schmähung, eine Demüthigung, eine Verurtheilung nur hören oder beachten werde? Du irrest.

„Ihr will ich den entscheidenden Schritt erleichtern, ihr ein paar Disteln, ein paar scharfe Steine aus dem Wege räumen, vor denen sie gewiß nicht flieht, die sie aber fühlt. Zu überwinden bleibt ihr so

noch genug, mag sie nun bei mir, oder bei Adrian ihr Heil suchen.

„Du allein vermagst Ihr das schicklichste Asyl für die nächste Zeit zu bieten und deshalb verlange ich, daß Du sie zu Dir rufst.

„Ich kenne die Anzeichen; in der Gesellschaft wird sie binnen kurzem geächtet sein. Die Elite der angesehenen Familien wird sich erinnern, daß es jedesmal Noth thut, dem beleidigten Anstandsgefühle ein Opfer zu schlachten, daß sie durch ihr Verfahren die strengste Mißbilligung gegen die Moral der Zeit aussprechen muß; daß sie das schöne Recht nicht verjähren lassen darf, durch Decimirung die Reihen der Empörer zu strafen. Hunderte rebelliren strafwürdiger gegen die gesellschaftlichen Gesetze — Hunderte weren straflos erklärt und sogar protegirt, wenn sie sich durch brillante Feste, die Aufweisung eines alten, einst geachteten Namens, oder weltlichen Einfluß loskaufen können, denn das Urtheil der Gesellschaft ist servil und bestechlich. Aber eine muß als Sühnopfer fallen — ein Nacken muß die Fersen der heuchlerischen Richter auf sich fühlen, eine Stirne muß das Brandmal der Verurtheilung tragen, gleichviel, ob die schuldigste, oder unschuldigste — sie ist angeklagt — angeklagt vor dem Tribunal der öffentlichen Meinung. — Barnabas, der Mörder, wird noch heute be-

gnadigt, der Reine an das Kreuz geschlagen. — Man hat gelauert, man hat spionirt, bis man unser Geheimniß errathen; man hat es an's Licht gezogen und benutzt nun gestohlenen Beweis als Waffen gegen sie. Dieses bestialische Vergnügen kommt den blutigen Orgien in der römischen Arena gleich."

„Du bist bitter Paul, kamst Du, um zu tadeln, was weder meine, noch Deine Kraft hindern kann?"

„Nein," sagte Paul kurz, „ich sagte Dir ja schon: um Dich zu veranlassen, Regine zu Dir zu rufen."

„Das kann ich nicht," antwortete Joachim. „Ich kann ihr schreiben, daß meine Thüre und meine sorgende Liebe immer ihr offen ist, daß ich mich nie von ihr abwenden werde, ob sie verschuldet, oder unverschuldet lebt und leidet, aber nicht mein Ausspruch, nicht mein Zureden darf ihren Entschluß leiten."

„Sie ist aber nicht zur Selbstständigkeit erzogen," sagte Paul heftig. „Als sie zum ersten Male von derselben Gebrauch machen wollte, irrte sie ab, indem sie freiwillig und doch von allgemein herrschenden Vorurtheilen bezwungen, Adrian's Frau wurde.

„Du hast ihr zu viel, oder zu wenig Willen gelassen."

„Die Beschuldigung trifft mich nicht," sagte Joachim mit Ruhe, „ich gönnte ihr das Recht, sich frei

und naturgemäß zu entwickeln. Die Winde sucht überall Halt und Stütze, entziehst Du ihr die eine, findet sie eine Andere. Thorheit wäre der Versuch, sie zu einer geraden, säulenförmigen Haltung erziehen zu wollen. — So ist Regine.

„Nach den Mittheilungen, die ich soeben zum ersten Male über die weiter zurückliegenden, inneren Erlebnisse und Wandlungen ihrer Jugend vernommen habe, erklärt sich mir ihr Schicksal.

„Sie glaubte ihr Herz, ihre Fähigkeit zu lieben, in einer frühzeitigen Neigung erloschen, und wußte nicht, daß die Lebenskeime, deren Halme man abgemäht hat, sich neu beleben, daß sie neu treiben können. Wunderbar erhält die Natur die Lebensfähigkeit, selbst in dem scheinbar Todten. Das Samenkorn, welches Jahrtausende im Sarge der Mumien trocknete, treibt neu, sobald es in entsprechendes Erdreich kommt, — Staubsamen, der lange ruhelos in der Luft treibt, wird lebendig, wenn Thau oder Regen ihn wieder zur Erde führt. Unwahrnehmbare Geschöpfe —“

„Lassen wir jetzt die Naturgesetze aus dem Spiel,“ fiel Paul ein, „die Staatsgesetze interessiren mich mehr. Glaubst Du, daß eine Scheidungsklage erhoben werden kann? Daß sie zu dem gewünschten Resultate führen wird?“

„Ich glaube kaum. Die Wechselbarkeit der Neigung oder veränderte Ansprüche an das Leben reichen nicht hin, um Bande zu lösen, die im Interesse des Staates so fest und haltbar wie möglich gemacht worden sind. Einen Scheidungsgrund geben Reibungen und Streitigkeiten und eine illegitime Leidenschaft nicht ab. Aus landesherrlicher Machtvollkommenheit vermag der Fürst zu scheiden; er wird aber nur auf Adrian's Wunsch, dem er wohl will, Rücksicht nehmen. Willigt dieser ein, so dürfte die Scheidung keinen weiteren Schwierigkeiten unterliegen. Wird aber Adrian seine Zustimmung geben?"

„Nein, nein," sagte Paul mit Härte, „er wird nicht wollen; nur gezwungen wird er sich sein Opfer entreißen lassen; er ist so feig, so kleinlich. Er wird das Aufsehen fürchten, wird vor einem Worte des Tadels zittern, wird seine Bequemlichkeit sich forterhalten wollen, wird selbst religiöse Bedenklichkeiten erheben. Ihm ist die Ehe kein bürgerliches Institut, sondern ein von Gott eingesetztes, unantastbares Bündniß. Das bürgerliche Gesetz hat für ihn nur insoweit bindende Kraft, als es sich auf die Kirchenlehren stützt, und nach diesen hält er die Scheidung für unerlaubt. Den Forderungen der Humanität weiß er nicht Rechnung zu tragen, er meint das sittliche Princip zu retten, wenn er veraltete Satzungen,

die für den Culturzustand vergangener Völker festgestellt wurden, zur Geltung zu bringen sucht."

„Du sprichst für Dich und Deine Wünsche, Paul," erinnerte Joachim. „Die Sache hat aber zwei Seiten, und beide wollen geprüft sein."

„Ich spreche für sie und mich, für unsere beiderseitige Zukunft, die nur durch einen muthigen Entschluß gerettet werden kann."

„Wenn Regine das fühlt, wird sie auch allein zu einem entscheidenden Schritte sich entschließen, zu dem, ich wiederhole es, sie Niemand locken oder drängen darf. Im Momente der Aufregung vermag man sie vielleicht bis zu einem gewaltsamen Entschluß zu steigern, aber die Reaction des erschlaffenden Willens würde üble Früchte tragen. Die Krisis ist ernst, Alles steht auf dem Spiel; um so gewissenhafter müssen wir jeden übereilten Schritt vermeiden."

„Alles ist erwogen," antwortete Paul. „Alles habe ich mir vorher gesagt. Glaubst Du ich hätte mir die Folgen zu verheimlichen gesucht, die sich einer Trennung unabwendbar anschließen? Auch ich habe die Kehrseite gar scharf in's Auge gefaßt. Ich weiß ja nur zu gut, wie schwer es ihr werden wird, zu Adrian zu treten und zu sagen: laß mich ziehen, es sei keine Gemeinschaft mehr zwischen uns! Mein „Ja" am Altare ist aus-

gelöscht, ich habe anders entschieden und kündige hiermit mein Wort. Ich fühle noch, wie sie zurückweichen muß vor den forschenden Fragen der Gerichte, vor Bekenntnissen, die das Zartgefühl scheuet, wie sie durch Widerspruch und Hindernisse nicht die Stahlkraft des Willens erwerben kann, wie der gröber organisirte Mann, sondern tiefe Verletzung und ein getrübtes Gemüth davontragen wird. Ich weiß sehr wohl," brach Paul in tiefer Erregung aus, „daß sie Spießruthen bis in meine Arme laufen muß, und daß es keinen andern Weg für sie gibt, das ist es, was mich fast von Sinnen bringt."

Joachim reichte ihm stumm die Hand, er konnte ihm nicht den verlangten Brief, der Reginen zu sich rufen sollte, mitgeben, seine Grundsätze litten keine directe Einmischung in so vieldeutige Verhältnisse.

„Wo ist Irene?" fragte Paul, sich erst im Aufbrechen seiner sonst so bevorzugten Cousine erinnernd.

Joachim schüttelte den Kopf. „Im Parke, glaube ich. Auch sie wird mir unklar, und manchmal fürchte ich zu scheitern mit meinem Bildungsplan. Anfangs studirte sie mit Freude und Eifer, jetzt scheint sie plötzlich gleichgiltig und unstrebsam geworden. Tagelang sehe ich sie nicht bei ihren Arbeiten, und wenn sie dann einmal kommt, sucht sie eine spielende, einseitige Deutung in die Erscheinungen, die sie gerne aus dem Zusammen-

hange reißt, zu legen. Vielleicht findet sie sich nach kurzem Abschweifen wieder; Wankelmuth war sonst nicht ihr Fehler."

„Adieu, Onkel," sagte Paul, der nur zerstreut gehört hatte; „nur noch zwei Worte zu Irene, dann sitze ich wieder auf."

„Auf ein besseres Wiedersehen," sagte Joachim, ihn bis zur Thüre begleitend.

Beide schüttelten sich stumm die Hand; dann war Joachim wieder mit seinen Cylindern und Instrumenten allein.

Paul trat eilig in den Park, um Irenen guten Tag und Adieu zu sagen, mußte sie aber einige Zeit vergeblich suchen. Chasseur, der ihre Spur wohl gefunden haben würde, war durch einen ausführlichen Kalbsknochen von Martha in die Küche gelockt worden, um ihr, nach befriedigtem Appetit, Dienst bei einer Mausejagd zu leisten, und oblag beiden Geschäften mit dem rühmlichsten Eifer.

Paul schritt indessen die bemoosten Stufen der Terrasse hinab zu dem schmalen Wege, der zu den Felsenpartien führte, die aus dem frischgrünen Rasen hervorsteigend, mit Birken und Fichten gekrönt, sich nach dem Rennbach hinabzogen. Von hier aus übersah man den tiefer liegenden Theil der Anlagen, so weit die

Baum= und Strauchpyramiden und Wände dem Auge sich nicht entgegen warfen. Sein erster Blick traf Irene, die auf einem Steinwürfel, der früher als Sonnenuhr gedient hatte, saß, und ein vertrautes Gespräch mit einem schlanken Manne, dessen Gesicht Paul nicht sehen konnte, führte. Sie schien ihm verändert; war es die unscheinbare Farbe ihres Kleides, die er an ihr nicht gewohnt war, oder die traumhafte Ruhe, die über ihre Erscheinung ausgegossen schien, oder sah er sie mit anderen, fremderen Augen, genug, es dünkte ihm, als sei die bewegte Oberfläche still und glatt geworden, als triebe der Geist nicht mehr so ungestüm sein Leben nach Außen.

Paul konnte das Gespräch nicht hören, doch entging ihm keine Bewegung des Fremden; ein Buch lag seitwärts im Gras, eine angefangene Stickerei in ihrem Schooß. Sie hörte mit gesenkter Stirne auf unhörbare Laute und Worte. Ueber ihrem Kopfe blühte eine wilde Spätrose. Die vom Sonnenstrahl ermatteten Kelchblätter konnten die aufgebrochene Blütenkrone nicht mehr halten — ein leiser Windzug und sie löste sich los und senkten sich taumelnd herab. Einige schaukelten sich, wie kleine, rosige Kähne, auf den schwarzen Wellen ihres Haares. Sie schüttelte den Kopf, aber die Hand des

Fremden kam ihren Bemühungen zuvor und löste die vorlorenen Blätter aus ihren Flechten.

Jetzt regte sich das Leben wieder sichtbarer in ihr, sie sprach eine Minute eifrig und zeigte auf den Bach. Der Herr bog sich herab und brach eine einfache Nachtviole; sie hatte schon ein Klettenblatt zu einem Floß gestaltet und eilte nun dem Wasser zu. Die Viole und eine von ihr gepflückte Feldnelke wurden eingeschifft, und der kleine Kahn vorsichtig den Wellen übergeben. Gespannt sahen sie nach; da wurde das Schicksalsschiffchen von einem Strudel gefaßt, es schlug um, die Viole trieb an das Ufer unter Stroh und faules Laub, während die Nelke auf dem Silberkamm der blinkenden Wellchen fortgetragen wurde. Irene hatte die Hand über die Augen gelegt, ihr Begleiter bog sich herab und schien ihr zuzureden. Sie schüttelte aber den Kopf, und als sie endlich ihr Gesicht wieder frei ließ, glaubte Paul zu bemerken, daß sie bleicher geworden sei.

In diesem Augenblicke hörte Paul Chasseur den Weg herabjagen, und ehe er Zeit hatte ihm zuzurufen oder hervorzutreten, war das schöne Thier schon unten bei Irenen, sprang an dem erstaunten Mädchen in die Höhe, und ließ im kurzen, bellenden Jodeln die Freude des Erkennens aus. Nun wendete sich, wie zur Abwehr des ungestümen Thieres, das zärtlich geliebkost wurde,

der Fremde um und zeigte Paul ein Gesicht, welches diesem einen Ausruf des Zornes und der Drohung über die Lippen trieb. Ohne sich länger auf Beobachtung zu beschränken, ging er raschen Schrittes auf seine Cousine zu.

„Paul!“ rief diese, sobald sie seiner ansichtig wurde, aber der Kinderton der unbefangenen Freude klang nicht mehr durch ihre Stimme. Eine momentane Furcht, er möge sein altes vertrauliches Recht zur Unzeit jetzt geltend machen, ließ die freudige Ueberraschung nicht in gewohnter, stürmischer Weise durchbrechen.

Als sie ihn aber so verändert, so schmerzlich ernst sah, überwand die alte Zuneigung ihre Bedenklichkeiten. Sie reichte ihm die Hand, und sagte weich und herzlich: „Sei willkommen, sehr willkommen, mein Paul!“ Sie drehte sich dann an seiner Hand, um zur Präsentation der beiden Herren zu schreiten, aber ein einziger Blick sagte ihr, daß sie damit zu spät komme.

„Herr von Wartberg?“ sagte Paul mit einer Betonung, die Irene zugleich verlegen und unwillig machte, indem er ihre widerstrebende Hand in seinen Arm legte und fest hielt.

Gregor grüßte leicht aber stumm, und wendete sich zum Gehen. „Ich will nicht stören,“ sagte er entschuldigend zu Irenen, die ihn fragend ansah.

„Du mußt ihn Herr von Barthelmy nennen,“ sagte sie belehrend zu Paul, „unter dem Namen ist er mit einer Sendung des Fürsten an den Prinzen betraut.“

„Und unter welchem Namen kennst und nennst Du ihn?“ fragte Paul, sie nach der entgegengesetzten Richtung hinführend, welche Gregor eingeschlagen hatte.

„Der Name gilt mir gleich, es kommt nicht darauf an wie ich einen Menschen nenne, sondern darauf, was er mir ist.“

Paul konnte seine geheime Unruhe kaum unterdrücken; er fand den Muth nicht zu der letzten Frage: „Und was ist er Dir?“

Er hörte schon im Geist das Bekenntniß: „Alles.“

Sein Mitleid bat für sie, sein Auge sank noch einmal in die ungetrübten, vertrauenden Züge; aber er wandte den Blick von dem entwaffnenden Bilde ab.

„Du hast ziemlich Recht,“ sagte er fast hart, „es kommt nicht darauf an wie sich ein Mensch nennt, sondern was er ist. Dieser Mensch, Irene, dieser Herr von Wartberg und Barthelmy ist der ehemalige Verlobte Deiner Schwester Regine, ein Mann ohne Treue und Ehre, ein gemeiner Lügner und Egoist, der Unglück über Unglück über sie gebracht hat, der mit ihrem Herzen gespielt, bis das Spiel ihn ermüdet, der kein anderes Ziel kennt als das, welches ihm seine Selbstsucht steckt,

der das Glück und die Ruhe Anderer mit Füßen tritt, um seine Eitelkeit und seine Laune zu befriedigen."

Irene riß sich los und trat zurück; ihr Gesicht glühte, in ihrem Auge sprühte heißer Zorn.

„Bist Du bei Sinnen, Paul, weißt Du, welchen Glauben Anklagen verdienen, bei denen der Beschuldigte nicht gegenwärtig ist?

„Er ein Betrüger, er ein Mann ohne Ehre und Mitleid!

„Er, welchen die Schmerzen Anderer welk und matt gemacht haben; er, der wahr gegen sich selbst und Andere ist, auf die Gefahr hin, sich selbst zu verdächtigen, wenn man ihn mißverstehen könnte?

„Nein, Paul, Du hast Dich übereilt, geirrt, er ist's nicht, den Du gemeint." —

„Er ist's," sagte Paul entschlossen, „frage Deine Schwester, frage sie, wie grausam er in ihr Leben eingegriffen, wie sie ihn geliebt und wie er ihr dafür gedankt hat."

„Aber Regine ist ja verheiratet," fragte Irene, — jetzt bleich, wie der Tod — „wie ist denn das?"

„Ja freilich, ist sie verheiratet," sagte Paul mit scharfem Spott. „Seine Mutter fürchtete, nachdem es ihr gelungen, das Verhältniß ihres Sohnes mit Deiner Schwester zu lösen, daß die alte Neigung doch

später noch einmal erwachen und sich geltend machen möchte; vielleicht gedachte sie auch ihr Gewissen zu erleichtern, in dem sie Deiner unbemittelten Schwester zu einer anständigen Partie Gelegenheit bot. Sie gewann Adrian als Stellvertreter ihres kostbaren Sohnes, und Deine Schwester wurde unschädlich in dem Moment, als sie sich zu Adrian's Braut erklärte. Regine — doch das gehörte nicht hierher. Als ihm die einstige Geliebte als Braut entgegentritt, beglückwünscht er mit beißendem Spott die Wechselfälle des Lebens. — Das ist ein Bild aus seiner Vergangenheit; — alle Anderen gleichen diesem Einen; es ist nicht ein einzelner bereuter Irrthum, es ist eine Blüthe, wie sie der ganze Character in reicher Flora trägt."

„Ich will nichts weiter hören," sagte Irene bebend, „sei still." —

„Siehst Du, mein Kind," antwortete er mild, „Du fürchtest Dich, bestätigt zu hören, was gewaltsam zurückgedrängt, schon in Dir lag. Du weißt, daß Deine Blindheit Dir genommen werden kann, Du bist nicht sicher."

„Oh, einen solchen Mann, wie Du ihn schilderst, würde man nicht zum Vertreter der Interessen des fürstlichen Hauses gewählt haben," sagte Irene nach den Strohhalm greifend.

Paul lächelte überlegen.

„Die Menschen nach ihren Fähigkeiten herauszugreifen und zu benutzen ist Aufgabe des Steuermannes am Staatsschiff. Die geistige Beschaffenheit wird strenge von der sittlichen getrennt; die Mischung Beider macht oft zu den schwierigsten Aufgaben geschickt. Der jesuitische Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel, zählt auch bei uns noch eifrige Bekenner. Man sucht die passenden Subjecte heraus, um sie am passenden Orte ihre Kräfte entfalten zu lassen; — durch zweideutige Charactere befördert man zweideutige Zwecke. Ich weiß, daß sich in den Kreisen der Residenz kein Tadel gegen ihn erheben wird, gesetzt auch, seine Bekenntnisse verschafften Einsicht in seinen Charakter. Ich fordere jedoch, daß Du ihn nach andern Grundsätzen richtest, daß Du mit ernsteren Augen seine Vergangenheit betrachtest. Viele werden Gründe finden, ihn zu entschuldigen. Man findet solche für jedes Unrecht, wenn man danach sucht.

„Jeder Schurke hat sicher einen Grund, der ihn vor sich selbst und Andern entsühnen soll. Was hat er denn Entsetzliches gethan? wird gar Mancher sagen.

„Eine Liaison, die sich wegen ungleicher Verhältnisse doch nicht fester gestalten konnte, abgebrochen. Andere Verbindungen angeknüpft, um sie nach Willkür

ein Ende finden zu lassen, das Leben ein wenig wild genossen, die Geheimnisse des grünen Tisches vielleicht all zu eifrig studirt, sich zum Greis in der Jugend gelebt und sich zum Ausnahmemenschen geträumt! — Was täglich, stündlich passirt, sollte das plötzlich eine naive Entrüstung hervorrufen. Besser man findet sich in die gegebenen Zustände, man benutzt den flimmernden Schliff, um Unabänderliches darunter zu begraben.

„Kein Weib aus dieser Sphäre, und wäre es das reinste, gerechteste, wird die Hand eines solchen Mannes verschmähen; denn seine thörichten und strafbaren Handlungen genießen leider das Privilegium der Duldung. Man vergißt sie, oder man rächt sich nicht im gleichen Sinne.

„Wenn nur der Eklat vermieden wird, wenn es nur möglich ist, den Schein der Unwissenheit oder des guten Gewissens zu bewahren, so sind alle Verpflichtungen erfüllt.

„So können die urtheilen, die nie tiefer blicken; — ich kann es nicht. Mich faßt Zorn und Eckel, wenn ich sehe, wie die reinsten Herzen den Entweihtesten sich öffnen und vergiftet von dem physischen und moralischen Siechthum verkommen.

„Ich habe auf der Anatomie, im Hörsaal, im Lazareth und im Boudoir der Noblesse anders denken

lernen von diesen zarten flüchtigen Verhältnissen, die mit lächelndem Munde so oft genannt werden. Von dem Mädchen an, das aus Verzweiflung über die Untreue des Geliebten sich selbst den Tod gab und ihren entseelten Leichnam unter das Messer des Anatomen geliefert hat, der, umgeben von der halben akademischen Jugend, den wunderbaren Bau des Körpers erklärt, bis zu der gefeiertesten Dame des Salons, die, — unter Juwelen, Sammt und Spitzen ein Bild des Jammers, — die Hilfe des Arztes verlangt, schlingt sich ein einigendes Band. Als Krankheit offenbart sich endlich eine tödtliche Enttäuschung, ein nagender Schmerz, eine verheimlichte Wunde; ein gänzlich unterwühlter Organismus verräth uns oft zu spät ein psychisches, unüberwindbares Leiden. Beide Geschlechter leiden unter den gegenwärtigen Zuständen, am härtesten jedoch die Frauen. Ein Theil derselben sucht, im Ringen nach Freiheit und im Mißbrauch derselben, die Zügellosigkeit der Männer zu erreichen, und während Andere, in jener trüben Resignation, die das thatlose Verzagen des verwaisten Herzens weckt, nur zwischen Gräbern leben, wird der Rest im trägen Vegetiren die Befriedigung grober, materieller Bedürfnisse als hösten Lebenszweck anerkennend, dem Manne durch Theilnahmlosigkeit und Unverständniß zur Last und Folter.

„Solche Frauen aber sind die Mütter kommender Generationen, und an der Zukunft sündiget, wer die Blüthe des Baumes im Frühling stört. —

„Soll ich auf ihn zurückkommen, soll ich Dich an die Quelle seiner bleichen Skepsis, seines lebensmüden Spottes führen? Soll ich Dir sagen, daß ihn nur deshalb das Leben aneckelt, weil er es zu maaßlos genossen, daß er nur deshalb am progressiven Lauf der Geschichte zweifelt, weil er schon in jungen Jahren die Kraft zur Weiterentwickelung verloren, daß er nur darum überall Widerspruch und Elend sieht, weil das Mißverhältniß zwischen seiner Phantasie und seinem Character, zwischen seinem Wollen und Können sich auch auf seine Anschauungen und sein Urtheil überträgt, daß er nur darum die strenge Gesetzmäßigkeit aller Erscheinungen verdächtigt, weil er selbst kein Gesetz zu halten vermag?

„Er träumt heiß und fühlt kalt, daher das Meteorgleiche seiner Gesinnung. Der Schwerpunkt lebhaft empfundener Prinzipien fehlt ihm, daher sein haltloses Umtreiben, seine Fähigkeit, jeden Standpunkt auf kurze Zeit zu halten und zu vertheidigen. Er plünderte das Leben und steht schon in der Blüte desselden selbst geplündert und ohnmächtig da.

„Das ist der Mann, Irene, den Du vertheidigen möchtest, statt daß Du ihn verachten solltest.“

Ganz leise mahnend, hatte das schon lange in Irenen geklungen, war aber, durch ihre starke Liebe gedämpft, nie zur lauten Frage geworden. Jetzt schlug jedes Wort Paul's wie ein metallener Hammer, an ihr Gerechtigkeitsgefühl, das einen so mächtigen Widerhall gab, daß der Grund ihres Herzens erbebte und ein stürmender Hilferuf sich demselben zu entreißen drohte.

„Verachten?“ wiederholte sie leise, „kennst Du auch den Sinn dieses schweren Gebotes? Weißt Du auch, daß Du das Opfer des eigenen Friedens damit verlangst?

„Verachten! — Die ernste Kunst habe ich noch nicht gelernt. Soll ich mit ihm beginnen, an ihm die Probe bestehen?

„Nein, nein. Ich habe Dich gehört, — ich will auch ihn hören. Ich will die Vertheidigung zulassen, da ich die Klage zugelassen habe.

„Kann nicht vielleicht ein Mißverständniß obwalten, kann nicht sein Kleinmuth aus dem Verluste von Reginen's Liebe hervorgegangen sein? Sind alle Menschen verächtlich, die vom geraden Wege abweichen und nun unglücklich sind?“

„Ja, ja," sagte Paul, „was Ihr Frauen einmal seid, das seid Ihr recht, — so auch blind vertrauend.

„Schäme Dich nur seiner, armes Kind, weine Dich nur satt über sein Vergehen, rühme nur das zufällige, große Wort, das in einem Augenblicke eitler Selbstverherrlichung seinen Lippen entglitt.

„Ich konnte Dir ihn nur zeigen, wie er ist, — nur warnen. Hätte ich seine Gegenwart hier geahnt, es wäre früher und mit mehr Erfolg geschehen. Ich kehre zurück; hast Du kein Wort für Deine Schwester?"

„Jetzt nicht," sagte Irene; „nächstens, ein anderes Mal; ich denke jetzt nicht an sie, wie ich sollte." —

Paul reichte ihr die Hand, die sie langsam ergriff; ihn ängstigte ihre Ruhe, er hätte sie lieber weinend, heftig, oder scheltend gesehen.

Aber ihre Hand zitterte nicht einmal. „In so übler Sendung bist Du noch nicht bei mir gewesen," sagte sie, ihn mit den großen, tief ernsten Augen ansehend. „Du hättest mir nicht weher thun können, selbst wenn Du ihn vor meinem Angesicht getödtet hättest, — nicht halb so weh. Wie konntest Du es über's Herz bringen?"

„Ich konnte es," sagte Paul ergriffen, „wie ich Höllenstein auf die Wunde legen kann, die nicht heilen

will, wie ich Gift dem Kranken geben kann, der im Fieber ras't; — ich bin ja Arzt."

„Du kommst zu früh! Es war ja später immer Zeit! Hättest Du mir nicht noch einen Tag, nur noch eine ruhige Nacht gönnen können?"

Paul wendete sich ab. „Leb' wohl, Irene," sagte er gepreßt, „Du verzeihest mir das Böse, welches ich Dir in bester Absicht zugefügt habe?"

„Du thatest Deine Pflicht, Deine schwere Pflicht," sagte sie einfach, „lebe wohl!"

Sie traten stumm zusammen in den Schloßhof. Nach alter lieber Gewohnheit flog ihr Auge hinauf nach seinem Fenster, es war leer. —

Gregor hatte sich eine Privataudienz bei dem Prinzen erbeten.

„Was willst Du thun?" fragte Paul, da sich ihre Wege trennten.

„Ich will ihm alles sagen und ihn um Wahrheit bitten," sagte sie entschlossen. —

„Und willst ihm mehr glauben, als Reginen und mir?"

„Mir selbst will ich glauben, meinem Herzen und meinem Gewissen; — es wird nicht irre gehen," — sagte sie traurig.

Und sie verschwand in den Gallerien des alten Gebäudes.

Hinter die dicken Steinmauern mußte sie flüchten; die den Schall zu dämpfen vermochten, sie dämpften vielleicht auch das schmerzliche Klopfen ihres Herzens, sie warfen sich vielleicht, als Wall, dem lawinenartig anschwellenden Gedanken entgegen: „Es ist vorbei!"

Ja, es war vorbei, mußte vorbei sein. Die feinen Fäden ihres Vertrauens, vom Gewicht centnerschwerer Anklage belastet, waren gerissen. — Bei ihm ist nicht ihres Bleibens mehr. —

Wie ein armer, kleiner Vogel wird sie wieder hinausgetrieben in die kühle, leere Himmelsluft. — Aber sie kann nicht mehr fliegen, die leichten Schwingen sind ihr gebrochen; sie beneidet die Schwalbe, die sich schon zur Reise rüstet, die, wenn sie ermüdet, schlafen gehen kann in den Wellen des Oceans mit allem ihrem Wandertrieb, der sie zur Flucht treibt vor dem kalten Nord. —

Wohin rettet sie sich vor der tödtlichen Kälte, die sie beschleicht? Wer verscheucht ihr das abschreckende Zerrbild, zu dem Paul ihr Ideal umgewandelt hat, wer richtet den Glauben in ihr auf, daß der Riß wohl auszufüllen sei, wenn sie ihre ganze Liebe hineinwer-

fen wollte? Wer gibt ihr den Muth, den Tempel ihres Glückes neu zu erbauen; da der Boden unter ihr wankt und Alles in Trümmern liegt, was sich einst stolz und verheißend erhoben? —

„Sie steht allein, allein unter Schutt und Ruinen, die Abendsonne scheint noch hell durch die bunten Fensterscheiben, um sie um so herber an das zu erinnern, was verloren und zerschmettert jetzt vor ihr liegt.

Sie muß den Staub von ihren Sohlen schütteln, sie muß weiter; — aber ihr Wille verzagt.

Wie arm, wie bescheiden waren ihre Wünsche geworden! Noch gestern hatte sie seine Liebe für die Ewigkeit verlangt, jetzt hatte sie nur noch die bettelarme Bitte, ihn entschuldigen, seine entstellendsten Makel verhüllten zu können.

Ohne Ruhe zu finden schritt sie auf und ab auf dem braunen Getäfel, auf welchem schon mancher Fuß seine Sicherheit errungen und wieder verloren hatte, und ebenso rastlos gingen ihre Gedanken von der Verurtheilung zum Zweifel und von diesem zur Sühne über.

Die Thüre blieb verriegelt; ihre Entschuldigung für den Abend war gemacht, sie mußte allein sein.

Jede Frage, jedes Wort konnte die Veranlassung

sein, welche den Aufschrei der Verzweiflung ihrem gepreßten Herzen entwand. Ein unheimlicher Zwiespalt klaffte in ihr.

Ein Kampf zweier mächtiger Gewalten wurde ausgefochten. Geübt von Jugend auf in der Erkenntniß eines strengen Rechts, einer starken, unbiegsamen Moral, mußte sie tiefer unter der enthüllten Unwürdigkeit einer geliebten Person leiden, als tausend Andere bei seichteren Grundsätzen, denen eine bequeme Sophistik leicht über dergleichen Entdeckungen hinweghilft. Sie hatte mit sicherem Blicke gut von bös zu unterscheiden gelernt und war nicht geübt in dem Spiele, durch eine glänzende, trügerische Dialektik die wesentlichen Merkmale beider Begriffe auszulöschen.

Sie richtete nach ihrem Gewissen und wenn sie jetzt nach diesem richten wollte, so war es um ihn geschehen. Aber gegen diese Entscheidung zog ihre ganze Liebe herauf, alle seine Worte, alle seine Blicke wurden lebendig in ihr, als müßten sie kämpfen gegen Phantome der Nacht; sie hörte seine traurige, gedämpfte Stimme; sie vernahm die heiße Mahnung, die er in entscheidender Stunde an sie richten würde; sie empfand das Auffluthen der Neigung in sich, wie die Wasserblume das Steigen der Welle fühlt, die sie trägt, und

tausend Stimmen riefen ihr zu: „Ergieb Dich, Du kannst nicht Richter sein über ihn!“

Ihre Gedanken verloren nach und nach die Schärfe, ihr Urtheil wurde trüber. Ein scharfer Zahn nagte an ihrem Gehirne, Nebelschleier legten sich vor ihr Auge. Sie fror; es überrieselte sie kalt wie Thau, sie erinnerte sich in jähem Uebergange des Verwitterungsprocesses, dem Alles unterworfen ist, und es war ihr, als unterliege ihr Herz jetzt auch den tausend unsichtbaren Feilen, die nur zersetzen, nur trennen, nicht verbinden können.

Das war eine traurige Nacht. Endlich kam der Morgen; die Schatten zerrannen, die Sonne brach durch die Nebel und legte das Erröthen der Freude auf die Neuermachte. Die Thauperlen rundeten sich an den Lanzenschaften der Gräser, in den tiefen Kelchen der spätsommerlichen Blumen, die Drachenteiche spiegelten blitzend die Morgenwölkchen ab, die Sägemühlen knarrten, der Weiler sendete seine Rauchgarben in die herbe Morgenluft. Martha's Reiserbesen schwirrte über den Steinboden, ihr Feuer entzündete sich prasselnd in der Küche, das Porzellanservice des Prinzen wurde klirrend nach seinem Zimmer getragen.

Alles ging seinen gewöhnlichen Gang; — nur Irene war aus ihrem Geleise geschleudert, nur sie war heimatslos bei sich und ihm, nur für sie wollte es, trotz Sonnenstrahlen und Himmelsbläue nicht Morgen werden. —

6.

Die zahlreichen Feinde, die sich Adrian durch Schroffheit, Unduldsamkeit, vielleicht auch durch seine schnelle Carriere zugezogen hatte, begnügten sich nicht, ihm seine amtliche Stellung zu erschweren, sie suchten auch sein häusliches Leben zu unterwühlen und Unkraut in dasselbe zu säen, damit er Unkraut ernte.

Einige Tage nach Reginen's Erkrankung finden wir ihn in seinem Arbeitszimmer; die Papiere sind unachtsam zurückgeschoben, die Pfeife liegt zerbrochen am Boden, seine zitternde Hand hält einen anonymen Brief: —

1. Epistel Paulus an Timotheus:

„So Jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk. Es soll ein Bischof unsträflich sein, gelinde, nicht haderhaftig, der seinem eigenen Hause

wohl vorstehe. So Jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeinde Gottes versorgen? Desgleichen ihre Weiber sollen ehrbahr sein. Du hoher Priester in Israel duldest in Deinem Hause die Missethat, um welche Du Andere verfolgst?"

Die Handschrift war offenbar verstellt, die zwei letzten Sätze doppelt unterstrichen, das Couvert trug den Stempel der Stadtpost, auf dem Siegel fehlte jedes Zeichen.

Der Pfeil hatte getroffen; das Gift, in das er getaucht war, kochte schon in Adrian's Adern. Das war eine doppelte Anklage, gegen sie und ihn; auf was konnte sie sich stützen? Hatte sie über ihr Verhältniß zu ihm geklagt und die geheimsten, häuslichen Scenen der Oeffentlichkeit übergeben? Deuteten die Anspielungen auf eheliche Mißverständnisse und Reibungen?

Nein, nein, dahinter lag mehr, — vielleicht ein schweres Geheimniß, vielleicht die verborgene Ursache jener Angriffe und Beleidigungen, die er in letzter Zeit so oft zu erleiden gehabt hatte. Regine mußte etwas verschuldet haben, denn ihrer wurde auf zweideutige Weise Erwähnung gethan. Sie, immer sie! Aber was konnte es sein? Er mußte sich Auskunft verschaffen.

Er eilte in ihr Zimmer und sah sich in demselben

um. Alles stand noch, wie sie es vor wenigen Tagen verlassen hatte.

Der Rahmen mit der halbvollendeten Arbeit, das Clavier mit den aufgelegten Noten, auf den schwarzen Obertasten einen feinen Staubüberzug zeigend, die Blumen jetzt etwas welk und halb verblüht ohne ihren sorgfältigen Beistand, die Feder, in welcher die Tinte vertrocknete, mit welcher sie den verhängnißvollen Brief geschrieben.

Oh, der Brief! An wen konnte er gerichtet sein, was konnte er enthalten haben, das ihm um jeden Preis verborgen bleiben sollte?

Hastig zog er an den Fächern des Schreibtisches, sie waren verschlossen; aber das konnte ihn nicht entmuthigen. Er hatte ein Recht auf ihr Eigenthum. Er versuchte mehrere Schlüssel; einer derselben öffnete ihm endlich die Fächer.

Halb unleserlich geschriebene Wirthschaftsnotizen fielen ihm entgegen, um verächtlich bei Seite geschoben zu werden, Briefcouverte, quittirte Rechnungen, dann ein kleines Portemonnaie mit neuer Münze, ein Band, das sie schon lange nicht mehr trug. Er hielt sich bei diesem unbedeutenden Funde nicht auf, er suchte weiter.

Er kannte das doppelte Fachwerk der modernen Schreibtische, und ließ die Federn desselben springen.

Ein unangenehmer trockener Hauch wehte ihm entgegen, wie altes Papier und vergilbte Tinte wohl ausströmen.

Irenen's Briefe fielen ihm zuerst in die Hände; er kannte sie alle und sah sie nur flüchtig durch, dann kamen weiche Seidenpapiere, in welchen aufbewahrte Blumen wohl schon seit Jahren zu Staube wurden; dann kurze Gedichte, die ein Echo Heine'scher Lieder zu sein schienen, und von unbekannter, flüchtiger Männerhand geschrieben waren. Sie hatten keine Unterschrift, aber Datum und Jahreszahl deuteten auf eine längst vergangene Zeit zurück.

Adrian schob die lyrischen Ergüsse bei Seite, die in denselben gemischten bitteren und süßen Gefühle machten ihn mehr ungeduldig als mißtrauisch; instinktartig errieth er, daß diese Documente kein Licht für die Gegenwart zu geben vermochten.

Er suchte weiter, fand jedoch nichts mehr.

Unbefriedigt wollte er die Fächer zuschieben, da drängte sich ein aufgewühlter Handschuh dazwischen. Er nahm ihn heraus, mehr um ihn als das Hinderniß zu entfernen, als näher zu betrachten; da entwickelte sich ein eigenthümlich stechender Geruch aus dem Leder. Es war ein gelber Herrenhandschuh, zur Hälfte verbrannt.

Jetzt wurde es hell, blendend hell vor ihm.

Er erinnerte sich jenes Brandes im Lazareth, der Aufregung, in welcher er nach demselben Regine getroffen, der wiederholten Besuche, die Paul in seinem Hause gemacht, seiner Gegenwart bei Luitgard, als Regine erkrankt war. Tausend kleine, bestätigende Ereignisse vergrößerten sich unter seiner Erinnerung; — tausend scherzende Anspielungen, die er in Gesellschaft gehört, bezog er auf dieses Verhältniß. Es war nur zu gewiß: Regine stand in unerlaubten Verhältnissen zu ihrem Vetter, die Menschen wußten es, und tadelten und bedauerten ihn!

In diesem Augenblicke litt Adrian schwer. Seine Eitelkeit war tödtlich verletzt, seine Kurzsichtigkeit beschämte ihn tief, seine Sorglosigkeit dünkte ihm jetzt tadelnswerth, sein Vertrauen kindisch. Er fühlte die Lächerlichkeit seiner Stellung, er bebte unter dem Schimpf, den er Allen offen, nur sich selbst verborgen, unbefangen zur Schau getragen hatte. Rache! war sein erster Gedanke, Rache an ihr und ihm!

Das tobende Blut, der aufgestachelte Zorn, der überstürzende Gedanke kennt keine andere Sühne erlittener Beleidigung; wer kann sich rühmen, im Augenblicke eines empfangenen Schlages sein Gemüth zum Verzeihen, zur Versöhnung umgestimmt zu haben?

„Die Welt soll richten zwischen uns," sagte er zähneknirschend, „der Oeffentlichkeit sei ihr Vergehen übergeben, ich will sie verstoßen und meine Hände waschen!"

Aber bald machten sich andere Bedenklichkeiten geltend; das Aufsehen, welches ein vollständiger Bruch nach sich ziehen mußte, peinigte ihn schon jetzt; das Beispiel, das er durch einen Act unchristlicher Härte geben würde, dünkte ihn gefährlich; die Bestätigung, die er durch solches Verfahren seiner Demüthigung gab, schien ihm unnöthig; er sann und prüfte, und faßte zuletzt den Entschluß:

„Sie soll zurück. Ja, sie soll zurück!"

Er war verantwortlich für ihr Seelenheil, er wollte retten, was noch zu retten war. Er mußte den Wurm der Sünde in ihr tödten, und sollte der Leib mit sterben.

Er wollte sich nicht dadurch irren lassen, daß sie lieblich war, wie die Hindin, zart wie das Reh.

Diese Mauern sollten ihm beistehen, sie sollten sprechen von der Abtödtung des Fleisches; der Boden sollte reden von den Geiselungen, von der Buße und von den köstlichen Visionen, die er gesehen. Er wollte sie in ein Feuer legen, welches alle unheiligen Gedanken, alle irdische Liebe verzehren sollte.

In diesem Vorsatze befestigte er sich mehr und

mehr, und gelangte endlich in fanatischer Erhebung dahin, Gott für die Züchtigung zu danken, die er ihm auferlegt hatte.

Er steigerte sich immer mehr zu einem wilden Durste nach Leiden und Prüfungen, er hielt sich für einen Auserwählten des Herrn, wie die Martyrer und Heiligen früherer Zeiten, und endigte mit einem Gebete.

7.

Spät in der Nacht kam Paul wieder in B. an, viel zu spät, um noch einen Besuch bei Luitgard wagen zu können. Er fand ein kurzes Billet von ihr vor, welches ihn mit der fortschreitenden Besserung Reginen's tröstete und in leichtsinniger Hast geschrieben schien.

Mit welcher Ungeduld sah er dem Morgen entgegen, und als dieser kam, mit welcher Sehnsucht der Zeit, die ihm erlaubte, sich Zutritt zu erbitten.

Endlich war er dort, endlich trat er in das Zimmer, in welchem ihn Luitgard zu empfangen pflegte. Das Zimmer war leer, die Thüre nach dem Cabinet stand auf; auch hier Niemand. Eine Unruhe beschlich ihn, er wendete schnell um und sprang die gußeißerne Treppe hinauf, nach dem obern Stocke. Auch hier keine Seele; das Landhaus schien wie ausgestorben. Sein Herz

preßte sich immer mehr. — Hier mußte irgend ein unerwartetes Ereigniß alles Lebendige verscheucht haben.

Er ging wieder hinab und begegnete endlich Luitgard's Mädchen.

„Frau von Saaleck?“ fragte er gespannt.

„Die gnädige Frau ist ausgefahren,“ war die abweisende Antwort.

„Allein?“ forschte Paul.

„Ganz allein,“ lautete die Bestätigung.

Gerne hätte Paul nach Reginen gefragt, er vermochte es nicht. Mechanisch wühlte er unter seinen Visitkarten, und brach an einer derselben das Pergament ein, um Zeit zu gewinnen, vielleicht durch Zufall noch etwas zu entdecken.

„Wird Frau von Saaleck bald zurück erwartet?“ fragte er, die Karte zögernd abliefernd.

„Die gnädige Frau hat keine Zeit bestimmt,“ antworte das Mädchen.

Er war zu Ende mit seinen Fragen und schickte sich an zu gehen.

Kaum war er jedoch unter die Veranda getreten, als er Hans bemerkte, der ein weißes Kaninchen mit Kohlblättern auf dem runden Rasenplatze fütterte.

Paul ging zu ihm.

„Wo ist Mama?“ fragte er ihn.

„Fortgefahren.“

„Weißt Du nicht wohin?“ forschte Paul, den Kleinen auf den Arm nehmend, um seine Aufmerksamkeit von seiner gegenwärtigen Beschäftigung abzulenken. —

„Vielleicht zur Großmama,“ sagte Hans, seine Augen auf sein neues Spielwerk gerichtet, aber ohne den Wunsch zu äußern, entlassen zu werden.

„War Mama lustig?“ fuhr Paul fort.

Hans überlegte.

„Ja, denn sie wollte ganz schnell fahren. Müller konnte gar nicht fertig werden mit dem Anspannen.“

„Nun, sag' mir einmal mein kleiner, kluger Hans,“ fragte Paul, „wo ist denn die kranke Dame hin?“

„Ach, Du meinst Tante Regine?“ fragte das Kind, „auch fortgefahren, alle fortgefahren. Erst Papa, das ist aber schon lange, früher noch als gestern, dann Tante Regine mit dem schwarzen Mann, dann Mama; fährst Du auch wieder fort?“

„Wer war denn der Mann, der Tante Regine holte?“ fragte Paul, das Kind zur Erde gleiten lassend, es wurde dem kräftigen Arme plötzlich zu schwer.

„Ich weiß nicht, wie er heißt, er ist immer bei der Großmama.“

In dem Augenblicke hörte man das Geräusch eines sich nähernden Wagens; Paul's scharfes Auge richtete sich nach der Chaussee, er erkannte sogleich die Goldfüchse. Ein weißes Tuch wehte ihm entgegen, ein Wink ließ die Pferde im scharfen Trabe die kurze Entfernung zurücklegen.

Der Wagen hielt, Paul selbst öffnete den Schlag, ehe der Bediente Zeit hatte, und Luitgard sprang, ohne die niedergeschlagenen Treppen zu berühren, auf den Boden.

„Kommen Sie schnell," rief sie Paul zu, „ich habe viel zu erzählen. — Abgezogen sind sie," fuhr sie halb lachend, halb verdrießlich fort, „wie Aaron und Miriam; Sie finden das Nest leer."

„Das ist nicht möglich!" sagte Paul.

„Gott, wie heiß und müde ich bin," klagte Luitgard, „lassen Sie mich nur erst zu Athem kommen, dann will ich Alles erzählen."

Und sie warf Handschuhe, Mantille, Hut von sich, strich die dicken Locken hinter das Ohr, streckte sich bequem auf das Sopha und begann:

„Alles ging vortrefflich; Regine war ruhig, wenn auch matt, und der Doctor Semp entzückt von der rasch eingetretenen Besserung und seiner Cur. Diesen Morgen

frühstückten wir zusammen, darauf trennten wir uns, und ich ging an meine Toilette.

Nun müssen Sie mir erlauben, nach echter Frauenart zu erzählen, die immer folgende Einleitung wählt: „Ich stand gerade —“

Also: „Ich stand gerade vor meiner Psyche, und sagte zu meinem Mädchen: scheitle mir das Haar anders, die Flechten sollen auf Kosten der Locken geplündert werden.

Da höre ich zwei Männerstimmen unter der Veranda meine Leute mit einem Meldungsgesuche beauftragen. Um diese Stunde! Es konnten nur die intimsten Freunde, oder die Boten einer Erbschaftanzeige, oder eines eingreifenden Fallissementes sein. Ich werfe einen Burnus über und lausche durch den Vorhang; wen erblicke ich? Adrian und Semp. Zwei Geier hinter einer Taube, das ist gefährlich, sage ich zu Nanny, schnell mein Morgenkleid; der Kampf soll mindestens gleich sein. Ich freute mich wirklich auf die Scene, die dramatisch zu werden versprach. Adrian gewappnet vom Scheitel bis zur Sohle; d. h. im Talar, Barett und weißen Bäffchen, kam direkt von einer Leichenpredigt und strömte einen entsetzlichen Geruch von Wachholdern aus, der mich noch immer mit Eckel erfüllt.“

Sie unterbrach sich, um den Inhalt eines vergoldeten Flacons auf ihre Kleider zu sprengen.

„Nun, wo war ich stehen gebtieben?" fragte sie, nachdem dieses Geschäft beendigt war.

Paul antwortete nicht.

Er athmete schwer; seine Hand preßte sich gegen die feuchte Stirn, hinter welcher die wilden Leidenschaften des Hasses und der Eifersucht tobten. Seine sonst so ruhigen Züge zeigten jetzt den Ausdruck innerer Gährung.

„Also," begann Luitgard wieder, „sie gingen hinein zu Regine. Ich ahnte mehr als eine gewöhnliche Krankenvisite und marschirte still im Rücken des Feindes auf. Durch die halb offene Thüre hörte ich Alles, ohne gesehen zu werden. Das ärztliche Examen überspringe ich, Sie wissen, wie das verläuft. Das Resultat schien nach den Wünschen der beiden Herren, denn sie nickten sich im Einverständnisse zu; Adrian räusperte sich, und stellte endlich die entscheidende Frage:

„Du bist nach dem Ausspruche des Doctors vollkommen hergestellt, darf ich Dich mit in unser Haus nehmen?

„Regine wurde blaß. Sie antwortete nicht; da hielt ich an der Zeit, hervorzubrechen.

„Ihre Frau ist noch sehr schwach, ertönte mein Ausspruch, wie Kartätschenhagel im Rücken der Linie; ich kann sie noch nicht aus meiner Pflege entlassen.

„Ich kenne die Schwäche und das Leiden meiner Frau, sagte Adrian, mit seltsamer Betonung, und hoffe sie von Beiden zu heilen.

„Regine schien nicht verlegen; ich sah mit Staunen, wie sie erleichtert aufathmete. Ich musterte Adrian und fast schien er mir jetzt der Kranke, so eingefallen war sein Gesicht.

„Nun entspann sich ein scharfer, äußerst höflicher Streit.

„Adrian bestand darauf, Regine zu entführen — ich, sie zu behalten.

„Wie oft dachte ich, Sie müßten kommen, um mir Beistand zu leisten; meine Hoffnung erfüllte sich nicht, Sie blieben aus. Regine mischte sich nicht ein, sie war versunken in tiefe, schwere Gedanken. Vergeblich warf ich ihr auffordernde Blicke und Zeichen zu, sie schien mich nicht einmal zu sehen.

„Semp, dem das Parlamentiren zu lange dauern mochte, ging endlich, noch einmal seinen Ausspruch wiederholend, daß sie gefahrlos in ihre Wohnung übersiedeln könne.

„Nachdem alle meine Minen erfolglos gesprungen waren, zog ich mich zuletzt auf gemessene Distanz zurück.

„Es dauerte keine halbe Stunde, so trat Regine zu mir, reisefertig, gefaßt, ein Dank- und Abschiedswort zugleich auf den Lippen.

„Sie gehen mit Adrian zurück? — jetzt schon? fragte ich. Also verläuft sich kläglich im Sande, was einen so gewaltigen Anlauf nahm?

„Ich gehe mit Adrian zurück, sagte Regine, ich kann nicht anders. Aber —"

„Aber —" wiederholte Paul mechanisch.

„Aber, nicht für immer, sagen Sie das ihm. Ich weiche der augenblicklichen Nothwendigkeit.

„Ich verstand von alledem nichts; es war mir Alles zu geschraubt, zu feierlich.

„Nun, wie Sie wollen, antwortete ich. Ich denke nur, er wird nicht darauf vorbereitet sein.

„Sie wurde roth in ihrer eigenen, heißen Farbe.

„Sagen Sie ihm, antwortete sie mir, daß ich bald von mir hören lassen würde, daß er mit mir zufrieden sein soll.

„Darauf wollte sie fort.

„Der Abschied schien ihr nicht schwer zu werden, nur als ihr Häns chen in den Weg lief und zu ihr sagte:

Tante Regine, Du freust Dich wohl sehr, daß Du wieder nach Hause darfst? nahm sie ihn in die Höhe und küßte ihn unter Thränen, die ihn ungeduldig und bange machten.

„Das Kind ist so nervös, jede heftige Liebkosung macht es krank.

„Adrian dankte mir noch einmal, aber in zweideutigen Worten.

„Dann stiegen sie in den Wagen und zogen zusammen hinab gegen Babel. Ich ließ anspannen und jagte hinterher, um Sie sobald als möglich zu sprechen; mein Wagen hielt vor Ihrer Thüre, Sie waren nicht zu Hause. Ich fuhr bei Mama vor, um von ihr etwas über Adrian's Stimmung zu hören, wurde aber nicht angenommen. So kehrte ich denn ermattet und geärgert zurück, bei mir die Frage erwägend, was wohl das Ende dieser Verwicklung sein wird?"

„Eine Aussöhnung," sagte Paul sehr ruhig, „und zwar je früher, desto besser."

Luitgard sah ihn verwundert an, doch hatte sie zu viel Tact, um nicht in dem Tone zu antworten, den er angeschlagen.

„Ganz recht, es muß nicht immer zum Aeußersten getrieben werden, man muß nicht unvorsichtig alte, gewohnte, nützliche Einrichtungen in Scherben schlagen.

Dabei geht immer etwas verloren, und oft wird nichts als ärgerlicher Eclat gewonnen, und wenigstens ein Theil wird compromittirt."

Paul verbeugte sich dankend für die gegebene Aufklärung, und griff nach seinem Hute.

„Sie gehen schon?" fragte Luitgard, nicht ohne Theilnahme.

„Ich gehe. Sie wissen, gnädige Frau, wir Aerzte haben das Schicksal des ewigen Juden, von Rast ist bei uns nicht die Rede."

„Haben Sie kein Wort für sie? Ich darf sie sehen und sprechen —"

„Sagen Sie ihr, daß ich ihr Glück zu ihrer Genesung wünsche, wenn es sich durchaus nöthig macht, daß ein Amen von meiner Seite gesprochen werden muß," antwortete er mit mühsam unterdrückter Bitterkeit.

Luitgard gab ihm die Hand, die er flüchtig küßte.

Mit einem Seufzer warf sie sich zurück, als er gegangen, indem sie sich die Frage vorlegte, ob wohl Roßleben auch eines Tages sie so leicht aufzugeben vermöge? —

„Oh die Männer! was für grobe, phlegmatische Organisationen! Aber er sah elend aus? Lauter Räthsel! Aber man kommt immer wieder darauf zurück: die

Liebe ist eine äußerst angenehme, aber eben so ungesunde Beschäftigung." Sie gähnte wiederholt, sah sich im Spiegel, ergriff ein neues Journal und war nach fünf Minuten der Hitze und Ermüdung erlegen, und in leichten Schlaf versunken.

8.

Adrian hatte richtig gerechnet. Der Widerstand, den Regine seinen Drohungen und gewaltsamen Mitteln entgegengesetzt haben würde, hielt gegen seine Bitte und ernste Ermahnung nicht Stand. Er hatte gewaltsam seinen gerechten Zorn gedämpft, er hatte durch kein Wort verrathen, daß er von ihrem Verhältniß unterrichtet sei, er hatte sich gehütet, eine Erklärung herbeizuführen, die seiner Meinung nach erst bei befestigter Herrschaft über sie stattfinden durfte. Geschickt hatte er ihr von der Unbequemlichkeit gesprochen, die ihr langes Verweilen in Luitgard's Hause für diese mit sich bringen müsse, hatte sie gebeten, ihm die Pflege und Sorge für ihr Wohl zu gestatten, hatte ihr durch Freundlichkeit und Schonung den Muth genommen, auf der Stelle seinen Vorschlag zurückzuweisen. Sie

war ihm gefolgt, um Zeit und Kraft zu gewinnen zu dem Schritt, der ihr unabwendbar schien. Sie wußte, Paul war in ihrem Interesse zu Joachim, sie hoffte auf ein Wort, auf eine Ermuthigung von Beiden. Aber ein Tag, eine Woche nach der andern verging, ohne daß ihr die ersehnte Nachricht wurde, selbst Luitgard kam nicht, wie sie versprochen, da sie die Intrigue ausgespielt wähnte.

Regine wartete erst mit Sehnsucht, dann mit Angst, zuletzt mit Verzweiflung, — sie wartete vergeblich. Sie hatte herzliche, theilnehmende Briefe von Joachim gehabt, aber kein Wort von Paul war in denselben zu finden.

Die bedenklichen Auftritte der jüngsten Vergangenheit hatten Adrian nach wiederholter, ruhiger Prüfung endlich belehrt, daß Drohungen und gewaltsame Mittel nicht kräftigend, sondern nur zerrüttend auf Reginen's Geist und Körper wirken konnten, und dieser verspäteten Erkenntniß hatte sie die mildere Behandlung zu verdanken, die sie seit ihrer Rückkunft erfuhr.

Das Siechthum sollte erst gänzlich überwunden, seine Herrschaft aufs Neue befestigt werden, bevor er eine Erklärung herbeiführen wollte, deren Inhalt seinen Verdacht vernichten oder bestätigen mußte.

Die Bereitwilligkeit, mit welcher ihm Regine ge-

folgt war, die Verzeihung, die sie indirekt — durch Schweigen — seiner letzten Brutalität zu gewähren schien, blieben nicht unwirksam, und wenn er auch in argwöhnischer Stimmung in dieser Handlungsweise nur das Resultat eines schuldbelasteten Gewissens erkannte, so kamen doch auch mildere Augenblicke, die ihn zu versöhnlicheren Folgerungen führten.

Er hatte es nicht über sich vermocht, Frau von Wartberg von der Krisis, in welcher seine Ehe begriffen war, zu unterrichten. Eine getreue Schilderung der schimpflichen Scene, die Reginen's Krankheit herbeigeführt hatte, mochte er ihr nicht geben, da er im Voraus ihres Tadels sicher war; und die gegen Regine gerichtete Beschuldigung der Treulosigkeit wollte nicht über seine Lippen. Die vernichtendste Scham schien ihm in dem Geständnisse zu liegen: „Ich bin betrogen worden!“ — und die ihm aufgedrungene Rolle konnte nicht dadurch gewinnen, daß diese Aussage mit zum Vorwurf für die Stifterin seiner Ehe werden mußte.

So vergingen Wochen, und der von Adrian im Geheimen bestimmte Termin des Schweigens war ziemlich abgelaufen, als Regine, ohne es zu wollen, ihm selbst die Gelegenheit zu der unausweichlichen Besprechung bot.

Sie hatte Paul nicht wieder gesehen, sie hatte keine Botschaft von Luitgard; sie war isolirt, aufgegeben und, wie es schien, vergessen von Allen, die auf hülfreiche Weise in ihr Schicksal hatten greifen wollen.

Auch Irene schrieb seltener, und der ernste, schmucklose Inhalt ihrer Briefe sagte Reginen nicht das, was sie zu hören verlangte.

Nur Joachim trat ihr näher. Das Stillruhende seines Wesens besänftigte sie, seine milden, von tiefen Gedanken getragenen Worte brachten ihr momentanen Frieden. Ihr Vater, dem sie früher zu folgen verschmäht hatte, wurde jetzt das Ziel ihrer Sehnsucht. Sie überdachte sein fleckenloses Leben; sie überlegte, ob sie nicht seinem reinen Urtheil, seinem unbestechlichen Rath, ihr Geständniß zu unterwerfen habe.

Sie hoffte, durch seinen Zuspruch gekräftigt, durch seine Verzeihung entsühnt zu werden; eine in ihr noch nachwirkende, fieberhafte Ungeduld und die unbezwingliche Sehnsucht, einen freien, unbewachten Athemzug außerhalb Adrian's Hause zu thun, kam hinzu und trieb ihr endlich die Bitte, nach der Geisenburg reisen zu dürfen, über die Lippen.

Adrian's Argwohn, sein Groll, erwachten aufs Neue, und nur die Ueberzeugung, daß Alles auf dem

Spiele stehe, verhinderte einen Ausbruch seiner Leidenschaft. —

„Vor wem bist Du so sorgfältig, so Du doch mit Lügen umgehst," sagte er finster, „denkst Du nicht an mich, und nimmst es nicht zu Herzen? Denkst Du, ich werde allewege schweigen?"

Sie hörte aufmerksam, ohne ihn recht zu verstehen.

„Darf ich zu meinem Vater gehen," fragte sie

Jetzt stand Adrian auf und ergriff ihre Hand.

„Ich will Dir erlauben, auf einige Zeit mein Haus zu verlassen, wenn Du mir vor Gott versichern kannst, daß draußen nie der Ruf der Sünde zu Deinem Ohr gelangt ist, daß Du stets Dein Herz verschlossen hast, vor unlauteren, verbrecherischen Gefühlen. — Regine, Du zauderst? Dein Auge kann nicht offen Zeugniß ablegen? Also war mein Mißtrauen gegen Dich und Paul Hallbert gerecht?"

„Ich kann und will mit Dir von ihm nicht sprechen," antwortete Regine erbleichend.

„Ich aber kann und will es!" sagte Adrian fest. „Ich sparte bis jetzt meine Vorwürfe, obgleich ich schon lange gewarnt war; — sieh hier, auf welchem schmutzigen Wege!"

Mit diesen Worten reichte er ihr die anonyme Zuschrift, die ihm, während Reginen's Krankheit, zugesendet worden war.

Regine senkte den Blick, nachdem sie die Zeilen gelesen hatte; sie erröthete vor der Weise, in welcher sie erwähnt wurde.

„Ich bin sehr strafbar, aber auch sehr unglücklich," sagte sie endlich. „Wenn Du mein ganzes Bekenntniß hörtest, wenn Du wüßtest, wie ich gekämpft und gelitten, noch ehe ich Deine Frau wurde und lange bevor ich Hallbert kannte."

„Ich weiß Alles," unterbrach er sie," die Haine'schen Sonetten waren wohl die Ernte einer frühreifen Begegnung in Liebe? Das sollte Dich billig mißtrauisch machen; die Empfindung bleibt, aber die Person wechselt. Deine Liebe scheint mir ein leicht transportables Gut!"

„Häufe nicht Beleidigung auf Beleidigung," rief Regine erglühend, „treibe mich nicht zum Aeußersten, damit nicht der Ausgang dieser Stunde unsere zerbrechliche Aussöhnung höhnt, Ich bin nicht mehr ohne Zuflucht und Zuversicht, wie früher, und Deine Schmähungen dienen nur dazu, mich zu erinnern, daß es eine Stätte gibt, die mich aufnehmen, einen Arm, der mich schützen wird!"

„Dir scheint es vielleicht jetzt leicht, mich zu opfern und zu ihm zu fliehen, an den Dich Deine verbrecherischen Hoffnungen ketten," antwortete Adrian gemäßigter, „meine Pflicht aber ist, Dir die Folgen eines solchen Schrittes und diesen selbst im wahren Lichte zu zeigen. Ich könnte als Richter zu Dir sprechen, als beleidigter Mann, ich thue es nicht; ich berathe mich mit Dir als Lehrer und lutherischer Christ.

„Als ich Dir meine Hand bot, nahmst Du sie ohne Zwang, mit freiem Willen an. Du sagtest mir zwar nicht, daß Du schon früher in einem Liebesverhältnisse gestanden, aber um so gewissenhafter mußte das Vertrauen, welches ich Deiner Vergangenheit schenkte, Dich für die Zukunft machen. Das war aber nicht der Fall. Der erste Mann, der sich Dir huldigend naht — ich mag nicht fragen, ob ohne Aufmunterung — setzt Dich in neue Flammen, die ernsten Pflichten einer christlichen Ehefrau werden vergessen.

Du denkst nicht mehr an Deinen Schwur an Deinen Mann, nicht an Dein eigenes Heil, Du denkst nur noch an den Letzterkorenen. Soll ich dazu schweigen?

„Soll ich Dein besseres Ich ohne Gegenwehr zu Grunde gehen lassen? Mit nichten; ich halte Dich, und will Dich halten mit meiner Hand, bis diese verdorret. Deine Seele wird mir einst abverlangt, und ich

will mit dem Dämon des Fleisches ringen, um diese Seele zurückzuführen an den Born der Gnade, ob ihre Missethat auch schwerer sei, als die Last von Babel. Ich hätte Dir gerne zeitliches Glück gewährt," fuhr er eifrig fort, als er sah, daß seine Worte wirkten, „wenn Du es an meiner Seite hättest finden wollen; soll ich Dir aber Vorschub leisten, wenn Du es auf sündigem Wege suchst? Kurz ist der Taumel des Genusses, ewig die Qual der Reue. — Wie viele Generationen haben schon zwischen diesen Mauern in Armuth, Demuth und Keuschheit gelebt, wie manches junge Herz hat hier gerungen und gekämpft zwischen Gott und Welt, zwischen Freude und Frieden.

„Ringe auch Du, Regine!

„Auch dieser kranke Wunsch wird verwehen, wie die Seufzer verweht sind, von denen die alten Mauern rings um uns wiederhallt haben; er wird übertönt werden, von dem Klange des Spatens, der die harte Scholle aufwirft, um ein Grab zu gewinnen.

„Kurz ist der Taumel des Genußes, ewig die Qual der Reue. Wie viele Generationen haben zwischen diesen Mauern schon in Armuth, Demuth und Keuschheit gelebt, wie manches junge Herz hat hier gekämpft und gerungen zwischen Gott und Welt, zwischen Freude und Frieden. Der Staub dieses kleinen Gartens ist ge-

mischt mit der Asche einsam lebender, einsam gestorbener Ordensbrüder. Der Schutt des Souterrains ist gemengt mit den Gebeinen der Mönche, die ihr Gelübde brachen. Die Kirche strafte sonst hart; die um des Leibes willen sündigten, wurden am Leibe gestraft. Von der Welt, um deren Freuden sie warben, wurden sie vergessen, von den Vertretern Gottes verdammt und begraben. Sie sind Alle, Alle dahin, von dem sträflichen Glück blieb kein Genuß, kein Gedanke, keine Erinnerung zurück; nur das Denkmal der Schuld und des Irrthums. Möge es ihnen als Sühne angerechnet werden. Wohl Regine, nimm von diesem Staube, von dieser Asche menschlicher Gebeine, lege sie auf Dein Herz und wiederhole mir, daß es noch in unbezwinglicher Leidenschaft schlägt.

„Unter dem Flügel der Kirche, unter dem Du athmest, schlage ich Dir die Bibel, mein Brautgeschenk, auf. Hier stehen die Gebote des Herrn, hier steht die Bestätigung unseres Heilandes; kannst Du den Muth haben, wieder dieselben zu handeln?"

Regine schauderte. Hierauf fand sie kein Wort der Entgegnung, nicht einmal ein ausweichendes.

„Du schwankest," sagte er, in lebhafter Erregung, „so ist noch nicht Alles verloren. Möge der Seraphim des Jesaias eine glühende Kohle vom Altare des Herrn nehmen und meinen Mund rühren, damit er Begeiste-

rung meinem Worte verleiht, möge der Thau der Gnade auf Deine lechzende Seele fallen, damit die Wiedergeburt sie reinige von den Schlacken der Sünde. Du sollst niedersitzen im Schatten und Dich freuen und zurücksehen auf Deine eitle Begehrlichkeit, wie der Weinstock von Zion herabsieht auf die verdorrte Distel der Wüste. Wir wollen ein neues Leben beginnen und das alte, haderhaftige vergessen; der Herr wird mit uns sein, und der Segen Deiner Mutter wird Dir Hütten bauen, so Du beharrest in dem Willen, durch Dein Leben ihr Andenken zu ehren. — Und auch ihn, den Mann, den Du zu lieben wagst, ehrst Du durch Dein Entsagen am höchsten, und er wird Dir durch Achtung danken, wenn das Delirium der Leidenschaft vorüber sein wird. Im Falle der Gewährung würdest Du ihm nur ein zweifelhaftes Geschenk mit einer Frau machen, welche direkt aus den Armen eines Andern kommt. Das Bewußtsein, daß Jeder den Stein aufheben, und nach der Frau schleudern dürfte, die er durchs Leben begleitet, würde ihn zu Boden drücken. Weil er die Vergangenheit nie vergessen könnte, müßte er die Zukunft fürchten, alle Deine Schritte würde er eifersüchtig belauern, weil er Dich selbst auf Schleichwegen gewann. Alle Deine Liebkosungen würde er mit dem Gedanken hinnehmen: die Hand ist geübt, dem Manne blind zu schmeicheln.

„Wie wolltest Du sein Vertrauen erwecken, wenn er sich erinnerte, daß Du mein Vertrauen getäuscht hast, wie Glauben beanspruchen, wenn er sich sagen muß, daß Du schon einmal logst? Mit welcher Stirne wolltest Du ihm zum Altare folgen, vor welchem Du mit einem noch lebenden Manne schon einmal standest, mit welchem Gewissen einer Liebe Dich hingeben, die nur durch die ärgste Schädigung fremder Rechte groß wurde? —

„Wie könntest Du vom Neuen Treue schwören, während Du den offenbarsten Treubruch begingest?“

Unter einem Jahre würdest Du ihn aus einem ersehnten Glücke zu peinlicher Strafe geworden sein, und wenn er auch wirklich gewissenhaft genug sein sollte, Dir seinen Namen zu geben, mit diesem Gewinne müßten Deine Ansprüche endigen, da Achtung und Vertrauen er Dir ewig entziehen würde.“

Die Worte trafen; er sah den Vortheil, den er gewonnen und nutzte ihn auf der Stelle. Immer dringender wurden seine Mahnungen, immer siegreicher die Waffen, mit denen er kämpfte, und so endigte er schließlich damit, das heißersehnte Ziel seiner Mühen zu erreichen.

Mit seinem Wissen, wenn auch nicht unter seinem Auge, schrieb Regine ihren Scheidebrief an Paul:

— — — — — — —

„Mein letztes Wort an Dich, mein Paul, mein Letztes! Was lege ich Alles hinein? Mein Herz, meine Seele, meine Thränen. Es ist Abend geworden, Alles geht schlafen, nur ich nicht, ich wache und werde noch lange wachen bei den welken Kränzen eines kurzen, entschwundenen Glückes. Eine Todtenwacht!

„Wo ist die selige Zukunft hin, die auf den Wellen meiner Wünsche zu treiben schien? — Sie ist verweht wie der Schaum des Meeres vom scharfen Wind!

„Wo sind die verheißenden Träume hin, die mir eine neue Welt zeigten und versprachen? — Sie sind versunken, wie die Bilder der alten Tempel, in deren Ruinen ich als Kind spielte!

„War das nicht gestern? — Kann nicht vielleicht schon morgen mein Lebensalter erfüllt sein? Das kurze Leben, wie schnell es uns durch die Finger gleitet! — Einen Augenblick und wir halten den letzten Fadenrest, es isi dahin! — Es ist dahin, aber es soll nicht endigen, ohne daß ich Dir noch einmal gesagt habe, wie es mit allen seinen Opfern und Thränen, mit seiner Sehnsucht und Arbeit tausendfach durch das eine Wort von Dir aufgewogen wird: ich liebte sie sehr.

„Das Wort, mein Paul, wird nie alt, wird nie sterben, wird nie in mir verhallen, das Wort, mein Paul, werde ich mit hinab nehmen in mein künftiges, leeres, schweres Leben, mit hinab in mein frühzeitiges Alter, mit hinab in meinen engen, stillen Sarg — und mit hinauf zu meinen Eltern, wenn Gott mir einst die Einigung mit ihnen gestattet.

„Er liebte mich sehr, — werde ich antworten, wenn mancher Mackel, mancher Fehl vom irdischen und himmlischen Richter an mir gefunden wird; er liebte mich sehr, werde ich sagen, wenn irdische und himmlische Verwerfung mein Theil sein sollte. Ich werde sterben mit diesem süßesten Trostworte auf den erstarrenden Lippen, und wenn es eine Auferstehung gibt, so werde ich mit diesem Zauberworte die Bande des Todes sprengen.

„Aber höre meine Bitte, meine Letzte: Sieh mich nie wieder! Ich muß sterben für Dich. Bald weht die schwarze Blätterflagge von allen Bäumen des Waldes; ihr Fall reiche hin, um mein Angenken zu begraben. Ich bleibe bei Adrian. Unsere gegenseitige Schuld ist getilgt, die Schuld, die ich gegen Dich fühle, kann und mag ich nicht tilgen; den besten Theil Deiner Seele, den Geist Deiner Liebe habe ich in mich aufgenommen und Dir nichts gelassen, als das bleiche Bild eines unglücklichen, von Pflicht und Liebe zerrissenen Herzens. Du bist frei

von aller Schuld. Dir trübe kein Mitleid, keine Sorge, keine Selbstanklage den klaren, reinen Blick, Du mußt nur den Segen nachempfinden, den Du meinem armen, haltlosen Leben gabst.

„Adieu! Das schöne Wort werde wahr: Mit Gott! — da Du nicht mit mir sein kannst. Habe noch einen Gedanken der Liebe für mich — noch einen — den Letzten! —

„Und was habe ich für Dich? — O, Paul, Gott segne Dich, Gott segne Dich tausend Mal!

Regine.“

9.

Hätte Gregor noch einen Zweifel bezüglich des üblen Dienstes, den ihm Paul bei Irene geleistet, gehegt, so würde ihn die auffallende Zurückgezogenheit von Seite des jungen Mädchens bald zur sonnenklaren Gewißheit geführt haben. Sie vermied ihn, und er suchte sie in einem unangenehmen Gefühl von verdrießlicher Unsicherheit auf, die ihren Grund in der Frage hatte: in wieferne wohl Joachim und der Prinz von Irenen oder Paul gestimmt sein könnten? Der Verkehr mit den beiden Herren war ungetrübt geblieben; willfährig waren sie dem Drängen auf Beschleunigung des Geschäftes entgegengekommen und dem Abschlusse desselben schien kein erhebliches Bedanken mehr im Wege zu stehen. Der Erfolg seines geheimen Auftrages lag jedoch immer noch zweifelhaft vor ihm, und er fürchtete,

daß ein Wort von Irenen Mißtrauen bei dem Prinzen gegen ihn erwecken, und daß ihm dadurch eine schmähliche Niederlage bereitet werden könne. Er mußte um jeden Preis Irenen's Schweigen erkaufen, und das konnte er nur, wenn er sie sprach und sich rechtfertigte. Sie jetzt zu vernachlässigen, jetzt ihre Kälte zu bemerken oder mit seinen Beleidigungen zu erwidern, durfte er sich nicht beikommen lassen; sie hatte Waffen gegen ihn in den Händen, und er dachte kleinlich genug von ihr, um zu fürchten, sie könne diese als Rachewerkzeuge benutzen.

Aber sie entzog sich seinen Einwirkungen, wenn sie sich auch der Gesellschaft der Herren nicht immer entziehen konnte. Er konnte nicht sondiren, wie tief der Riß gegangen, aber er sah recht gut an ihrem veränderten Wesen, daß ein Wendepunkt gekommen war.

Sie kämpfte standhaft gegen die selbstsüchtige Schwäche, die im Aushängen der Trauerflagge alle Welt aufmerksam machen muß, daß das Schiff einen Todten am Bord hat.

Sie wollte nicht leidend erscheinen und zeigte sich dafür in befremdlich ungleicher Stimmung. Oft saß sie einen ganzen Abend stumm und still neben dem Spieltisch mechanisch mitzählend und am Ende jedes Spieles die Berechnung des Prinzen bestätigend. Von Gregor's

Aufmerksamkeiten nahm sie keine Notiz, die alten Anecdoten des Prinzen hörte sie ohne Ungeduld und Widerspruch mit bleichem Lächeln.

Ein anderes Mal jedoch preßte sie Zweifel und Trauer gewaltsam hinab und trat glänzend, heiter und anregend unter die Gesellschaft. Sie schien wieder die alte Schwungkraft erworben zu haben, aber nur dem unerfahrenen Auge entging der gewaltsame Prozeß, der in ihr die üppig wuchernden Gedanken erzeugte.

Sie war geworden, wie sie Gregor früher oft gewünscht. Sie hatte das flimmernde Colorit des Ausdruckes, hinter dem der excentrische Inhalt sich verbarg, die naive Frische ihrer Gedanken wurde zu feuerwerkender Effekthascherei, ihre Phantasie flimmte auf, um Berechtigtes und Unberechtigtes auf Augenblicke mit buntem Streiflicht zu verklären.

Es war ein unheimliches Spiel und ein unheimlicher Erfolg, der ihr durch sein Geständniß wurde. Das ist mein Werk! Könnte ich sie so jetzt hinabführen in die Gesellschaft, sie würde Bewunderung, Beifall, Neid erwecken, denn sie ist zu der Virtuosität der Conversation gelangt.

Und während Joachim den Kopf bedenklich schüttelte, während der Prinz abwechselnd lachte und staunte, fuhr sie fort in ihrem gefährlichen Spiel.

Alle die gewagten Courbetten, all' die schwindelnden Sprünge, zu denen die überreizte Hirnfaser gezwungen werden kann, brachen wie spielend als Geistes- und Witzfunken hervor; die Resultate einer fiebernden Gedankenjagd wurden mit dem Geständniß, daß sie in der That genial seien, belohnt.

Aber auch dieses Stadium wurde überschritten, auch diese Zuflucht verlassen; in dieser Weise sollte und konnte die blendend schöne Episode ihrer Jugend nicht schließen. Seine Geduld und Beharrlichkeit siegte endlich über ihren Unwillen, sie gab der Sehnsucht nach, die nach ihm sie zog, sie floh nicht mehr, sie ließ sich mit bebendem Herzen suchen und finden.

Draußen auf der Terrasse erreichte er sie, wo er sie zum ersten Male unter den grünen Schleiern des Frühlings gesehen.

Die Steinurnen standen noch auf demselben Platz, die Drachenteiche funkelten noch in demselben Farbenspiele, aber die Weinranken waren purpurroth, die Knospen, die ihre Hand gepflegt, waren zu Blättern geworden und diese Blätter taumelten jetzt von den Zweigen.

„Morgen haben wir Regen, übermorgen feuchte Wege und noch später bin ich wahrscheinlich nicht mehr hier; lassen Sie uns noch einmal alle bekannten Gänge

durchwandern," sagte Gregor zu Irenen, die seiner Bitte sich nicht sträubte. Seine Mahnung, wie bald er gehen könnte, nahm alle Kraft zum Widerstand.

„Ich bin glücklich gewesen," sagte er, in dem ihm geläufigen schwermüthigen Tone, „so glücklich, wie ich noch sein konnte. Dies danke ich Ihnen. Wenn es wahr ist, daß man am häufigsten und liebsten derer gedenkt, denen man viel Gutes erwiesen hat, so werden Sie sich oft meiner erinnern. Sagen Sie nein?"

Er bog sich vor, um ihr in die Augen zu sehen, diese begegneten den seinen in ernster Frage.

„Sie reisen?" bemerkte sie, ohne seine Worte direct zu beantworten.

„Ich kehre zurück, wohin mich der Strom führt. Die kleine glückliche Insel war mir nicht als Asyl bestimmt. Wann, wie werden wir uns wiedersehen?"

Irene blieb stehen. „Ihre Vergangenheit wird Ihnen diese Frage am besten beantworten, Herr von Wartberg," sagte sie ernst; „Sie stellen sie nicht zum ersten Mal und werden sie noch oft wiederholen."

„Vielleicht," sagte Gregor mit geweckter Ironie, „doch hüte ich mich vor wörtlichen Wiederholungen."

„Ich weiß," antwortete Irene, „daß Ihnen verschiedene Sprachen zu Gebote stehen, aber die Mittheilungen haben alle ziemlich denselben Sinn."

„Ich spreche zu jedem in seinem Idiom; anders zum Kinde, als zur Matrone, anders zum Mädchen, als zu der Frau, — anders zu weiblichen Heiligen, als zu Magdalenen, anders zu Missionärinnen, als zu Blaustrümpfen.“

„Und wie,“ unterbrach ihn Irene, „wie sprechen Sie zu meiner Schwester Regine?“

„Wie man zu einem Mädchen, welches man liebt, spricht.“

Und sein Auge traf sie mit jenem müden, unergründlichen Blick, der ihr Herz stets erschütterte. Jetzt nahm sie Blick, wie Antwort, wie einen ersehnten Trost.

„Und was trennte Sie von ihr?“ fragte sie gespannt. —

„Die Verhältnisse,“ antwortete Gregor. —

„Gestalteten sich die Verhältnisse im Laufe Ihrer Beziehungen anders, als zu Beginn derselben?“ fragte sie dringend.

„Beginn?“ wiederholte Gregor leicht lächelnd, „als ob man sich je des Beginnens einer Neigung bewußt sein könnte!

„Man gefällt sich gegenseitig, man sucht sich auf, man bedarf einander, man liebt sich. Die Schattirungen sind fein und unmerklich, wie die des Aethers. Getrauen Sie Sich den Punct zu bezeichnen, wo das

Blau des Himmels dem Lila weicht, dieses zum brennenden Roth wird und das Gelb im farblosen Weiß erlischt?

„So fein sind auch Wohlgefallen, Neigung und Liebe gemischt.“

„Nun, und was soll das beweisen?“ fragte Irene.

„Das soll beweisen, daß, wenn man einmal die unterste Sprosse der Jacobsleiter, die in den Himmel, oder in den leeren Weltraum führt, betreten hat, schwer wahrzunehmen ist, wie langsam, oder schnell man weiter gedrängt wird, und daß man nicht früher Halt zu machen im Stande ist, bis die oberste Stufe eine entschiedene Wendung, oder einen unvorsichtigen Sprung abwärts nöthig macht.“

„Und als Sie um Reginen's Liebe warben?“ fragte Irene, die eigensinnig immer wieder auf den Punct zurückkam. —

„Stand ich unter der Herrschaft des Augenblickes,“ entgegnete Gregor, „und freute mich eines gegenwärtigen Glückes. Als dieses seine Bedeutung für mich zu verlieren begann, hatte ich wenigstens das Bewußtsein, eine reiche, schöne Zeit meinem Leben einverleibt zu haben, was immer ein besserer Trost ist, als der, welchen uns die Phrase: man muß sich Selbstbeherrschung aneignen — gibt.“

In diesen Worten offenbarte sich Irene der Zweck, welchen Gregor auch in dem Umgange mit ihr gesucht hatte, doch schmerzte sie die Entdeckung kaum, nach den Enthüllungen, die ihr Paul gemacht hatte und Gregor bestätigte.

„Ein Bekenntniß, welches ich aus Ihrem Munde zuletzt hätte hören mögen," sagte sie ernst. „Sie mögen sich immerhin einen Sclaven des Momentes nennen; — damit entgehen Sie noch nicht der Verantwortlichkeit, die Ihre Handlungen — gleichviel unter welchem Einflusse diese entsprangen — begleiten.

„Sie mögen sich immerhin das Armuthszeugniß ausstellen, sich nicht mäßigen und beherrschen zu können; damit tilgen Sie noch nicht die Folgen, die aus diesen unrühmlichen Schwächen entstehen."

„Mit diesem Bekenntniß nehmen Sie zugleich Ihrem Wort die Glaubhaftigkeit, Ihren Ansichten den Werth, Ihren Ueberzeugungen die Unerschütterlichkeit; — mit diesem Worte wecken Sie den Zweifel an eine sichere selbstgefühlte Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht."

„Recht, Unrecht," spottete Gregor, „wer darf behaupten, das scharf zu erkennen? Sehen Sie mit weitem Blicke über die ganze Erde; was dem Einen Recht

dünkt, scheint dem Andern Barbarismus. Es gibt kein positives Recht.

„Es gibt nur eine uns angewöhnte Denk- und Urtheilsweise, deren Regeln der Staat aus polizeilichen Gründen zum Gesetz erhoben hat. Recht und Unrecht!

„Sehen Sie diese Institutionen voller Anomalien, diese Gesetze, welche der geschickten Hand, dem gewandten Geist in beliebiger Weise deutbar sind, sehen Sie diese Widersprüche zwischen den Forderungen des Staates und denen der Kirche, und Sie werden erfahren, daß diese Begriffe einem elastischen Bande gleichen, welches jeder nach seinem Bedürfniß sich anpassen kann.“

„Lassen wir das bei Seite,“ unterbrach ihn Irene, ich will nur eine Erklärung: Was that Ihnen Regine, daß Sie so hart mit ihr verfuhren, hatte sie ihre Strafe verschuldet?“

„Ich müßte Ihnen nicht antworten,“ sagte Gregor leichthin, „ich könnte Ihrem Mißtrauen ausweichen und Sie Ihrem Zweifel überlassen. Doch thue ich es nicht. Um Ihnen, eine Beschämung zu ersparen, um mich nicht durch ein Erröthen zu rächen, welches eine spätere Zeit gewiß an diesen Abend knüpfen würde, will ich offen sein, und Ihnen eine offene Erklärung geben.

„Hören Sie mich ruhig an, und sprechen Sie dann selbst mein Urtheil.“

Er ergriff ihre Hand und wollte sie neben sich auf die aus Baumästen zusammengefügte Bank ziehen, aber sie widerstand.

Die Sonne ging heiter unter und überleuchtete mit goldenen Strahlen die beiden Menschen, die sich wie Kläger und Beklagter gegenüberstanden.

Die Situation begann für Gregor pikant zu werden, wie in einem effektvollen Stücke, und er war bemüht, sich eine möglichst dankbare Rolle zu bereiten.

„Wenn es eine Schuld ist,“ begann Gregor, „auch einmal jung gewesen zu sein, jung, enthusiastisch und ohne zügelnde Ueberlegung, — wohl, so bekenne ich mich zu dieser Schuld. Durch diese Phase muß Jeder gehen; sie ist eine bedenkliche Entwicklungskrisis, wie die des Zahnes bei den Kindern. Wie hier der physische Organismus leicht von Krämpfen befallen wird, so hat dort das Herz tausend Convulsionen zu bestehen, und solche Herzen nennt man besiegt von der Liebe. Die fixe Idee dieses Deliriums ist bei Allen dieselbe: die Gewißheit, nur einer Hütte und eines andern Herzens zu bedürfen, um sein Lebensglück zu erringen. Dagegegen zu argumentiren ist vergeblich; sie liegt in den Nerven im Blute. —

„In dieser Zeit sah ich Regine und faßte Neigung für sie. Ich war wahr gegen sie und mich, ich glaubte, wie sie, an die Ewigkeit eines flüchtigen Rausches. War es meine Schuld, daß der Augenblick der Nüchternheit einmal eintrat, daß mein Auge anfing prüfender zu sehen, mein Herz matter zu schlagen, daß meiner Phantasie die vorhin so stark gewesene Schwungkraft erlahmte? — Wollen Sie mich strafbar finden, weil ich vor der Stimme der Leidenschaft die der Vernunft hörte, weil ich meiner bessern Ueberzeugung gemäß den Muth hatte, durch meine Handlungen von heute mein Thun von gestern Lügen zu strafen? Konnte ich dafür, daß mich unablässig das Bedenken quälte, daß eine feste Verbindung kein dauerndes Glück für uns Beide begründen könne, daß ich mich viel zu gut kannte, um zu wissen, wie der Heroismus, tausend kleine Entbehrungen ohne Mißstimmung zu tragen, mir ewig unerreichbar sein würde? War es endlich meine Schuld, daß die Fesseln in denen sie mich hielt, so schwach und mürbe waren, daß ich sie abzustreifen vermochte? Ich bin ein Sohn meiner Zeit, ein Glied der Gesellschaftsgruppe, welcher mich das Schicksal zugeordnet hat, und kann als solches nicht läugnen, mit den Götzen: Comfort, Bequemlichkeit, Kampflosigkeit Abgötterei zu treiben.

„Sie sind geneigt, mich strafbar zu finden, und werden mir antworten: Sie würden Regine nicht aufgegeben haben, hätten Sie sie geliebt!

„Wohl dann, kann man mit Gewalt das sich bewahren, was morsch jeden Augenblick in Trümmer zu fallen droht? Was hilft es, in den Formen zu beharren, wenn der Gehalt einer Sache sich verflüchtigt hat? — Genug, ich hatte die Kraft, mit ihr zu brechen, auf die Gefahr hin, ihr einen kurzen Schmerz zu verursachen. Sie verlor ein Luftbild, dessen Verlust in keinem Vergleich zu künftigen Entbehrungen und Demüthigungen, die unausbleiblich einer Verheirathung mit mir gefolgt wären, stand. Sie hat sich getröstet, wie Sie sehen, sie ist gut verheiratet und genießt die Achtung der Gesellschaft.

„Alle Autoritäten haben ihr ein Korn Trost gespendet, und sie hat geduldig jede Dosis genommen. Schlug das eine Mittel nicht an, half das andere. Die Kindermuhme Religion speißt mit goldenen Versprechungen, der Schulmeister Nothwendigkeit hält einen drastischen Sermon, die Zerstreuung verspricht Ersatz und zuletzt kommt noch das starke Mittel der Selbstverspottung, welche sich an den Würmern, die in den eigenen ungesunden Wunden entstanden, zu tollem Gelächter reizt."

„Oh ich weiß," sagte Irene, durch seine Worte

abgestoßen, „Sie finden für Alles Entschuldigung, für jeden Fehler Beschönigung.“ Und sie wendete sich um zu gehen.

„Ja,“ sagte er mit scheinbarer Resignation, indem er neben ihr schritt, — „so sind die Frauen. Ihre erste Frage bei ihrer ersten oder letzten Liebe bleibt bei Allen dieselbe: „Welche persönliche Vortheile kann ich durch Deine Neigung erreichen? Wird sie mir eine angemessene Stellung in der Welt geben?“ Die Liebe des Weibes ist Egoismus und Speculation und sinkt zum Gefrierpunct herab, wenn ihr Ziel: eine wohlorganisirte Ehe, nicht erreicht werden kann.

„Man will nicht geben, man will eintauschen. Und warum nicht? Feilscht man doch um Alles: „um die Producte des Bodens, des Fleißes, der Begeisterung, — warum nicht auch um die des Herzens?“ Und diesem Handel reden Sie das Wort? Sie vertheidigen jene gefälschte Neigung, die sich auf Nebenabsichten, mit Nebengedanken mischt? Unterbrechen Sie mich nicht, hören Sie mich, Sie müssen mich zu Ende hören. — Was ist denn die Liebe, wenn sie nicht allen persönlichen Berechnungen und Vortheilen zum Hohne ihren Cultus errichtet, wenn sie nur den Weg zu nehmen weiß, den auch die niedere Speculation betritt? — O wie habe ich gesucht nach einer Liebe, die ihren

Grundstein im Herzen ruhen läßt, ihre Wölbung aber weit über das Maaß des Gewöhnlichen erhebt, — die keinen andern Wunsch kennt, als den: „was Du willst, will auch ich, ich verlange nichts als Dein Herz, so lange es für mich ist!“

„So groß, Irene, müssen Sie denken, und Sie denken so. Den Mann, welchem Sie Ihre Liebe geschenkt, den würden Sie nicht ausbeuten wollen, als Begründer eines bürgerlichen Hausstandes, den würden Sie nicht mißverstehen, wenn er, dem Drange der Verhältnisse nachgebend, seine Hand einer ihm wenig fremden, ungeliebten Frau gäbe. Sie würden ihn deshalb nicht treulos nennen, Sie würden wissen, daß es eine höhere Treue gibt, als die, welche das Wohnen unter demselben Dach, das Einathmen derselben Luft constatirt. Sie würden ihn fortlieben, nicht wahr, Irene? Sie würden nicht vergessen, daß Sie Ihre eigene Wahl in ihm fortehren müßten, daß Sie Ihre eigensten, zartesten Gefühle verdächtigen, wenn Sie vertilgen wollten, was Sie einst hegten und großzogen! Und wenn selbst Ihr Kopf bis zur Verurtheilung getrieben würde, Ihr Herz würde die Kraft haben, bis zur Verzeihung zu gehen. Selbst wenn Ihre Ansichten sich feindlich entgegentreten könnten, selbst wenn er gethan, was Sie nimmermehr billigen, noch gut heißen

wollten. Würden ihn nicht aufgeben, wenn er vom Glück, von den Menschen, von Gott, von sich selbst verlassen, wie Kain in der Wüste irrte, — Sie würden ihn nicht aufgeben, Sie würden seine Hand, die Niemand dem Gemiedenen zu reichen wagte, ergreifen und trösten: Nichts ist verloren, — noch bin ich bei Dir. — Soll ich mich in Ihnen getäuscht haben, Irene?" —

„Adieu, Herr von Wartberg," sagte diese traurig, „es ist für uns Zeit zu gehen, für uns Beide!"

„Nicht, bevor Sie mir gelobt haben, mein Andenken zu bewahren, wie es uns Beiden Ehre macht," sagte Gregor beharrlich. Wahr und offen war ich immer gegen Sie, soll ich es bereuen?"

„Sie mischen befremdlich Wahres und Falsches, Tadelnswerthes und Beklagenswerthes in einander," sagte sie mit Ernst, aber ohne Härte. „Ihre Worte sind schön, aber es sind eben nur schöne Worte, die einschmeichelnd klingen, ohne zu überzeugen. Sie haben geschickt ihre Sache geführt, Sie haben gezeigt, wie gewandt, wie bestechend Sie sprechen können. Das ist genug für mich — übergenug."

Und Irene lehnte den schönen, brünetten Kopf an den Steinpfeiler der Thür und verbarg die Thränen nicht, die ihr unbewußt aus dem groß aufgeschlagenen Auge drangen.

Mit einem eigenen Gefühle des Triumphes und der Beschämung sah Gregor ihre Bewegung, die er zu seinen Gunsten noch einmal auszubeuten den Versuch machte.

„Die Thränen sind mein," sagte er weich, „warum sich sträuben gegen das Gefühl, welches sie hervorrief? Lassen Sie mich klar in Ihr Inneres sehen; lassen Sie mich Ihr Urtheil vernehmen. Der Wahrheit die Ehre!"

„Wohl denn, der Wahrheit die Ehre!" — antwortete Irene entschlossen. „Sie irren sich, Herr von Wartberg, wenn Sie glauben, ich stehe höher, als Andere meines Geschlechtes, wenn Sie voraussetzen, mein Herz besitze die reiche Energie der Liebe, zu entschuldigen, wo es verurtheilen muß. —

„Nur in der Voraussetzung irrten Sie nicht, daß keinen Menschen auf der ganzen Erde Ihr Wohl und Wehe stärke treffe, als mich.

„Ich hätte treu bei Ihnen ausgehalten, als Schwester, als Freundin, wenn mir nur das Vertrauen in Ihr edles Leben und Streben geblieben wäre. Ich hätte Sie immer geliebt," fuhr Sie, mit einfacher Offenheit ihre reine Neigung entschleiernd, fort, „und hätte nichts verlangt für meine Liebe, als Ihre Billigung, als Ihr Vertrauen, — nichts verlangt, als

daß Ihre Handlungen und Worte sich ewig selbst geehrt hätten.

„Ich hätte bei Ihnen gestanden Zeit meines Lebens, gleichviel, ob Ihnen das Schicksal feindlich, oder günstig gewesen, gleichviel, ob Sie mit Ruhm gekrönt, oder gebrandmarkt worden wären.

„Die ganze Welt hätte ungerecht gegen Sie sein können, wären Sie nur selbst gerecht geblieben. Das sind Sie aber nicht. Nein, nein, koste es mich auch Ihre letzte Theilnahme, koste es mich den Rest ihrer blassen, vergänglichen Neigung, die mir doch so theuer, so unendlich theuer war und ist, ich kann nicht gut nennen, was ewig ungerecht ist. Sie haben Abfall über Abfall begangen, Sie haben in sträflichem Egoismus, Glück über Glück Ihrem eigenen Wohlsein geopfert.

„Sie haben so wenig Großmuth, so wenig Menschlichkeit gezeigt, daß mein Glauben an Sie — der nur in der Vergangenheit Wurzel schlagen kann — verdorren muß und keine Blüte mehr treiben kann. Der Lebensnerv ist geschnitten, das Vertrauen ist getödtet. Wer sich von jeder momentanen Stimmung treiben läßt, lernt nie einem edlen Ziel zusteuern; wer das Gefühl der Verantwortlichkeit verlor, zersetzt seinen sittlichen Kern.

„Es gibt ein bindendes, ewig unantastbares Gesetz, an welchem sich nicht deuten, welches sich nicht drehen läßt, es lautet: Das Lebensglück eines jeden Menschen zu schonen und zu fördern. Gegen dieses Gesetz haben Sie gefrevelt.

„Sie haben Feuer in das Haus gebracht, welches Sie gastlich empfing, um des egoistischen Zweckes willen, an den flackernden Umrissen der Flammen sich zu ergötzen. Sie haben Glück und Leben Anderer getrübt, und darüber Ihr eigenes befleckt.

„Wenn ich Ihnen aber auch verzeihen dürfte, was Sie an Andern verbrochen, nie kann ich Ihnen vergeben, was Sie an Sich selbst sündigten. Niemand kann das bitterer empfinden, als ich, denn Niemand hat klarer die verschwenderischen Schätze erkannt, die die Natur in überreicher Fülle in Sie gelegt, Keime, aus denen ein guter, freier, glücklicher Mensch werden sollte, — und nun? — Ich habe Sie geehrt, geliebt, ich habe Sie gesehen, wie die Natur Sie wollte, dem Urbilde entsprechend, und nun weine ich, daß Sie frevelnd selbst Hand an sich gelegt, daß Sie das Edelste in sich getödtet haben, — nun kann ich nichts mehr für Sie thun, als Sie still ohne Sang und Klang begraben; denn mir sind Sie gestorben — und keines gerechten, ehrenhaften Todes!“

Und ohne seine Antwort abzuwarten, verschwand sie auf der dunkeln Treppe, um ihn nicht wieder zu sehen. Zwei Tage darauf verließ Gregor die Geisenburg. Seine Sendung war so gut, wie gescheitert.

Der Prinz hatte die jetzt unverhüllter auftretende Zumuthung, — Protest gegen die Verfassung zu erheben, — mit einer Indignation zurückgewiesen, die eine nähere Erörterung der delicaten Frage gänzlich abschnitt.

Gregor's Abreise mußte die nächste Folge dieser Wendung sein, bei der Vollführung derselben wurden ihm keine Schwierigkeiten gemacht.

Der Prinz entließ ihn höflich, Joachim nahm seinen Abschiedsbesuch ernst und zurückhaltend an. Durch Paul hatte er Aufschlüsse über Gregor's Verhältniß zu Reginen, sowie über seine Beziehung zu Irenen bekommen, aber er vermied auch nur durch ein Wort anzudeuten, wie tief er mit ihr litt.

„Wüßtest Du, wie wehe Du mir gethan hast," sagte er an dem Nachmittage, an welchem Gregor in dem Phaeton, in welchem er mit Irene nach dem Ebersberg gefahren war, durch die Einfahrt hinaus rollte. Spähend sah Joachim nach den Giebelfenstern, sie blieben geschlossen.

Aber hinter den bunten Damastvorhängen verborgen, blickte Irene hinab, um noch einmal sich an seinen Anblick zu sättigen.

Als nun die Pferde anzogen, als Gregor mit gleichgültigem, artigem Gruß Joachim dankte, ohne nur einen einzigen Blick nach ihrem Fenster zu werfen, da fühlte sie noch einmal die Schwere der Worte: — „es ist vorbei."

Es war, als stiege der Tod vor ihren Füßen empor, als sänke schwarze Nacht rings um sie auf die Erde, und ihre Thränen begleiteten jede Spanne Entfernung, die sich weiter zwischen sie und ihn legte.

Vor ihrer geschlossenen Thüre, den Kopf an die Bekleidung gelehnt, wachte Joachim die ganze, lange Nacht. Er wußte, daß sie kein Mitleid, keinen Trost bei ihm suchen würde, daß sie Stütze und Hilfe in sich selbst finden müsse, aber er wachte in Erbarmen und heiliger Liebe bei seinem geprüften Kinde. Er mußte ihr nahe sein in der Stunde, in welcher sie den Schmerz des Lebens als Schwert in ihrer Seele fühlte, er konnte sein altes Haupt nicht schlafen legen, während die Ruhe sich von ihr wenden wollte; — aber durch ihre unterdrückten Seufzer und Klagen sagte ihm tröstend die Stimme seiner Erfahrung, daß das, was jetzt in Schutt und Trümmer lag, einem neuen Leben als Boden dienen

würde, daß in der herbsten Verzweiflung neue Kräfte gewonnen werden, die einen trostvollen Ersatz verheißen.

So hütete er ihre Schwelle, bis der Morgen kam; dann ging er leise, um ihr nicht zu begegnen, wenn sie sich vielleicht hinaus „in's Freie“ retten wollte.

10.

„Nun, Hallbert, sind Sie endlich zurück?“ wurde Paul gefragt, als er nach längerer Abwesenheit zum erstenmal wieder im Club erschien. —

„Einstweilen,“ antwortete dieser kurz. —

„Einstweilen, wollen Sie schon wieder fort?“

„Das beabsichtige ich allerdings.“ —

„Und darf man fragen, wo Sie jetzt waren und wohin Sie zu gehen gedenken?“ fragte Roßleben, der die Neugier Luitgard's über Paul's plötzliches Verschwinden zu befriedigen versprochen hatte. —

„Warum nicht,“ antwortete Paul höflich, „ich komme aus Holland und gehe nach Indien.“

Ein Ruf des Erstaunens wurde hörbar.

„Nach Indien!“ rief ein Referendar, der von

den Universitätsjahren her mit Paul befreundet war; — „bist Du bei Sinnen?

„Gelüstet Dich's so stark nach dem gelben Fieber? Bist Du so unempfänglich für die Ergebnisse einer ausgebreiteten Praxis? Was in aller Welt treibt Dich aus den angenehmsten Verhältnissen in die Zweifelhaftesten?"

„Die alte Wanderlust der Germanen," sagte Paul mit gezwungenem Lächeln. „Die ganze Erde ist uns gerade als Heimat groß genug."

„Es scheint, diese Wanderlust ist über Nacht über Dich gekommen," bemerkte der Andere. „Vor nicht ganz vier Wochen, sagtest Du, das rastlose Hin- und Herziehen sei Dir zuwider.

„Jetzt ist mir das Kleben an der Scholle unbegreiflich," wehrte Paul ab.

„Aber, Hallbert," erinnerte der Referendar, denke doch an das gefährliche Klima, wie viele Opfer sind ihm schon gefallen!" —

„Ich habe eine starke Constitution," antwortete Dieser, nach der Zeitung greifend. —

„Du wirst verkommen unter den entarteten Racen."

„Ob sie entarteter sind, als unsere übercivilisirten Europäer, steht noch in Frage," — entgegnete Paul. „Sie werden unter der Herrschaft der Willkür und

des despotischen Absolutismus sich nicht wohl fühlen," bemerkte Roßleben.

„Dieser Herrschaft kann man sich nirgends ganz entziehen."

„Und so ganz losgetrennt, aus dem Zusammenhange mit der Heimat gerissen, an die man doch immer einige Anhänglichkeit bewahrt," mahnte Roßleben. —

„Und die Hoffnung auf die Gründung eines eigenen Herdes ganz aufgeben zu müssen," — warf ein Dritter prüfend ein, — „im Falle Sie nicht eine Schwarze heiraten wollen."

„Warum nicht," lachte der Referendar, „wenn sie hübsch ist und die Diamantschätze von Borneo auf einem weißen Elephanten sich nachführen läßt."

„Die Gründung eines Hausstandes ist uns jungen Männern nicht mehr Bedingung zum Wohlsein," — sagte Paul achselzuckend. —

„Bei dem allgemeinen Ringen nach Freiheit steigt die Scheu vor der Ehe, wie vor einer bedenklichen Beschränkung, der man sich nur mit Widerstreben fügt.

„Die Fragen über Kirche und Staat, über sociale und geistige Entwickelung, über Politik und Industrie beschäftigen zu sehr, um andere zartere Interessen aufkommen zu lassen."

Roßleben strich sich lächelnd den Bart, er wußte, daß dieses Bekenntniß Paul nicht von Herzen kam.

„Das mag sein, wie es will," sagte er dringend, „ich dächte, Sie blieben hübsch treugeduldig im Herzen der alten Dame Europa." —

„Freilich, wie kann er es über das Herz bringen, aus dem Herzen zu scheiden," neckte der Referendar. —

„Ist denn das so schwer?" fragte Paul mit Kälte. „Die gegenwärtigen Zustände sind doch, bei Gott, weder fesselnd, noch erquicklich. Was soll mich halten? Ein Blick in die Vergangenheit voll fruchtloser Kämpfe, in deren endliche Entscheidung vielleicht schon die nächste Zukunft auch uns verwickelt? Die Gegenwart mit ihren schalen industriellen Interessen, getränkt mit dem zersetzenden Gift einer immer weitergreifenden Scepsis? Das Puppenspiel der Diplomatie, die Blindheit und Arroganz der Bourgoisie, die Empörungsgelüste eines hungernden Proletariats, der Schwindel und die Ueberhebung der privilegirten Stände? Ist das ein Bild dessen Gruppirung uns eine sichere Garantie für eine harmonische Entwickelung gibt?"

„Wetter! Hallbert, wie schwarz Du heute siehst! Ein echter Europamüder!" antwortete der Referendar verwundert.

„Sie werden morgen vielleicht schon anders denken,“ beruhigte Roßleben. —

„Das wäre viel zu spät,“ lächelte Paul, „mein Examen ist bereits bestanden, mein Engagement unterzeichnet, mit dem nächsten Truppentransport schiffe ich mich nach Java ein.“ —

Da war nichts mehr zu sagen; man begnügte sich, die Achseln zu zucken, und Paul heimlich einen Abenteurer zu schelten.

Er hatte seinen Entschluß an dem Tage gefaßt, an welchem er Reginen's Brief erhielt. Nach Ueberwindung des ersten, heftigen Schmerzes, war er durch langes ernstes Nachdenken dahin gelangt, ihre Entscheidung von ihrem Standpunct aus zu entschuldigen, ihrem Willen sich nicht entgegenzustellen. Damit war aber auch eine Trennung ausgesprochen, eine wirkliche, nicht scheinbare, wie bisher; nur seine Entfernung konnte neue schmerzliche Kämpfe verhindern, und so beschloß er, den ganzen, weiten Ocean zwischen sein und ihr Herz zu legen. In B. war seines Bleibens nicht mehr. — So wollte er sich denn müde laufen über den Erdkreis.

Regine hatte in dem ihr halb gewaltsam abgezwungenen Entschluß nicht die Ruhe gefunden, die ihr Adrian verheißen; die Ergebung in ein unabänderli=

ches Ereigniß zog nicht einmal in Gestalt lethargischer Stumpfheit bei ihr ein. Immer höher flutheten die schwarzen Wellen der Verzweiflung in ihrem Gemüth; immer heißer brannten die Bilder der Sehnsucht und Liebe in ihrem Herzen. In Adrian's Abwesenheit sah man sie rathlos im Hause umherirren, die Gallerien durchschweifen, einen Ort nur aufsuchen, um ihn sogleich wieder bange zu fliehen. Zu andern Zeiten sah man sie die Communicationsthüre, welche Pfarrwohnung und Kirche verband, öffnen, und allein den Chor betreten. Aber auch hier fand sie weder Rast noch Ruhe. Mit starrem Blicke betrachtete sie die ernsten Häupter der Prophetenbilder, mit zagender Hand wischte sie den Staub von den vergoldeten Faltenmänteln der Apostel. Dann fiel sie knieend auf die Stufen des Altares und ihre Seele schrie zu Gott um Schutz, um Trost, um seine starke, helfende Hand. Aber die Gedanken versagten ihr den Gehorsam während des Gebetes, vor dem Altar schlugen Flammen empor, wieder sah sie den glänzenden Giebel, — sein Bild tauchte vor ihr auf, sein Arm umfing sie unter dem Crucifix, sein Mund versprach ihr Liebe, — und sie vergaß Alles; — sie vergaß, wo sie war, sie vergaß, um was sie gebetet, sie verfluchte die übereilte Gewissenhaftigkeit, die sie auf das einzige Gut hatte verzich-

ten lassen, welches die Erde noch für sie hatte; sie sprang auf.

Sie wähnte ihn gegenwärtig, sie meinte, er müsse jeden Augenblick hervortreten hinter den eichenen Stühlen, hinter den dunklen Votivtafeln; — er mußte ja kommen, er kommt gewiß! —

Aber er kam nicht, und nun erst graute ihr vor sich selbst und ihrem Thun. Nun floh sie, denn die Gewölbe drohten auf sie zu fallen, die Todten sich zur Verfolgung aus ihren Gräbern zu erheben und sie suchte mit Grauen den Rückweg.

Aber sie konnte den Rückweg in sich selbst nicht finden, wohin sie auch flüchtete.

„Wenn ich ihn nur noch einmal sehen könnte; dann fände ich mich leichter in das Schwerste!“ sagte sie sich tausend Mal.

Im Geiste wiederholte sie sich wohl manchmal Adrian's Trost: „er wird dich achten;“ — aber eine lautere Stimme rief hohnlachend in ihr: „Und was ist alle kühle Achtung gegen einen Moment der Seligkeit!“ und sie sank bitterlich weinend zusammen. Aber auch die Thränen thaten ihr nicht wohl; — ein verwunderter Blick drängte sie zurück. Niemand durfte wissen, wie sie litt. Sie eilte zu Adrian, sie bettelte zu seinen Füßen um ein Wort des Trostes, sie versprach ihm von

Neuem Treue und Gehorsam, sie beichtete, wie ein Kind, das, von Schmerz gefoltert, um Menschenhülfe fleht, wo diese am Ende ist.

„Und Adrian bot alle seine Beredtsamkeit, alle seine Kraft auf, um sie auf dem rechten Wege zu erhalten. Er las, er sprach und betete stundenlang mit ihr, er behandelte sie schonend und nachsichtig, aber es war zu spät, auch dieser Anker mußte reißen.

Er hatte sie bis jetzt von aller Geselligkeit entfernt gehalten, auf einsame Spatziergänge hatten sich allein ihre Ausgänge beschränkt. Um so mehr überraschte er sie eines Tages mit der Aufforderung, ein Concert, welches ein musikalischer Verein zum Besten der Armen gab, zu besuchen.

„Hier ist ein Billet," sagte er, „willst Du davon Gebrauch machen?"

„Ja, ja," antwortete sie, danach greifend. —

„Ganz gut," sagte er, sie scharf beobachtend. „Zerstreuung wird Dir wohl thun, auch bin ich sicher, daß Dir keine neuen Anfechtungen bevorstehen."

„Nein," sagte sie mechanisch.

„Du weißt also," fragte er mißtrauisch, „daß er B. verlassen hat?"

„Und wohin ist er gegangen?" fragte sie sehr langsam. —

„In holländische Diensten nach Ostindien.

„Desto besser," sagte Regine gelassen, indem sie sich wieder an ihre Arbeit setzte.

„Das Weib ist ein eitel Geschöpf, ein Rohr im Winde," murmelte Adrian, indem er wieder in seine Studierstube ging.

Fort, fort! — so war er fort! Sie kleidete sich an zum Conzert; sie legte die Trauer zum ersten Male ganz ab und dachte, daß die Tante doch schon gar lange gestorben sein müsse, da er Zeit gehabt habe, fort zu gehen. Sie sagte Adrian Adieu, der zurückblieb, zum ersten Male ohne Mißtrauen zurückblieb, und ihr einen Auftrag an Frau von Wartberg mitgab. Sie trat in den Saal, der schon gefüllt war. Dort stand Roßleben und plauderte mit Luitgard, sie grüßte Gregor. Dieser trat zu ihr.

„Heißen Sie mich denn nicht willkommen? haben Sie mich gar nichts zu fragen?" redete er sie herausfordernd an.

„Ja, wo ist Luitgard?" fragte Regine ängstlich.

„Unter ihren Leibeigenen," sagte Gregor, eine Gruppe Herren bezeichnend, die seine Schwester umgaben. „Es kömmt nur auf Sie an, sie zu überholen."

Aber Regine war schon an der anderen Seite des

Saales, auf welcher ihr Roßleben einen Platz verschafft hatte. Ihr war, als wäre sie weit von allen den Menschen, deren Worte sie hörte, deren Gewänder sie streifte, entfernt, als bewegten sich nur Puppen an Drähten um sie. Der Wechsel von Licht und Schatten, von spiegelndem Atlaß und strahlenden Orden war ihr unbegreiflich; sie wußte nicht mehr, wie und um was sie gekommen. Sie spricht, ohne sich ihrer Worte bewußt zu sein, die schweren, rothen Gardinen rollen sich unter ihrem Blick zusammen, die weißen Gypsfiguren in den Nischen bewegen sich, steigen herab, mischen sich unter das Publicum, die Bronzearme der Kronleuchter überziehen sich mit grünem, feuchten Moos; — da setzen die Violinen ein, das Concert beginnt.

Das war Schubert, das war er selbst. Das waren Klagen, die als unentäußerliches Erbe die Menschheit auf ihrem Wege sich überliefert. In diesen Melodien zittert noch heute derselbe Schmerz, wenn auch die Seele, die seine Läuterung empfand und ihn als Schöpfung des Genius den Spätergebornen hinterließ, zur Ruhe gegangen ist. Das Publicum schwieg. Es war, als ob man sich scheute das Haupt der Gorgone zu betrachten; nur Regine nickte still. Sie kannte diese Accorde, sie kannte diese Töne, die alle durch-

einander schon lange in ihr geklungen hatten und nun geordnet sich die Hand boten.

Immer sehnsüchtiger strebten die Violinen empor, bis zu schwindelnder Höhe drangen sie allmählig in jubelndem Unissimo, um endlich im leisesten Verklingen den Goldgrund zu bilden, auf welchem das Violoncell seine tiefen, vollen Laute streut, die Motive der Violinen in veränderter Tonart aufnimmt, und zu demselben befriedigenden Abschluß strebt. Aber es ist vergeblich!

Immer wieder sinken die Töne in die Tiefe zurück, immer sehnsüchtiger wird die Klage, immer mehr erlahmt die Kraft, sich aufwärts zu schwingen. Immer fragmentarischer wird der Gedanke, immer leiser die Bitte; noch ein erschütterndes Aufflammen — dann in sich selbst zusammensinkend verlischt der Ton. — Das Adagio folgt, mit seinen gedämpften Lauten, seinem gemäßigten Tempo; keine stehenden Töne mehr, die Unruhe des Lebens liegt weit zurück, der Ausflug ist vollbracht, das letzte Wort gesprochen. Nicht die Modulationen des Schmerzes, die ernsteren, mächtigeren Harmonien der Trauer klingen an; man beklagt nicht ein blühendes Leben, begräbt nicht die Erinnerung an vergangene goldene Tage, man geleitet einen entkörperten Geist bei seiner feierlichen Rückkehr. — Auch das geht vorüber; ein Bravo lohnt es, — ein lauter Applaus

und mancher stille Seufzer. Die Zeit flieht, die Töne schweben und verklingen, die Menschen stehen auf, drängen fort; — es ist aus.

Regine kehrte zurück, ihr Mädchen erwartet sie mit warmen Hüllen, mit angezündeter Laterne, so hell der Mond auch scheint.

Sie ist wieder zu Hause, sie tritt auf die Gallerie, die Messingklinke zu Adrian's Thüre schimmert hell im Lampenlichte. Sie vergißt Hut und Shawl abzulegen, sie vergißt ihr Portemonnaie in ihre Schatoulle zu schließen, — sie tritt in sein Zimmer.

Er sieht sie erst nicht.

Er sitzt in tiefen Träumereien; vor sich aufgeschlagene Bücher; als sie die Hand auf seinen Arm legt, blickt er auf. Ihre Gegenwart begrüßt er mit Beifall und Vergnügen. Er legt die Feder hin und sieht sie lange an. Sein Blick umfaßt sie ganz, von dem kleinen Fuße an, bis zu dem glänzenden, duftenden Haar.

Sie suchte ihn auf? Sie war ihm wohl dankbar für den seltenen Genuß? Sie weinte nicht mehr, daß sie Paul verloren?

„Siehe, meine Freundin," sagte er feierlich, „Du bist schön, Deine Augen sind wie Taubenaugen; Du bist schön, wie die Blume zu Saron, wie die Rose im Thale."

Und er ergriff ihre Hand, diese Hand war kalt und schwer, ihr Auge auf ihn unablässig gerichtet.

„Die Du wohnest in den Gärten, laß mich Deine Stimme hören," sagte er dringender, sie mit seinem Arme umschlingend.

Sie wich zurück und suchte sich frei zu machen, aber Adrian drückte sie fester an sich. Der Störer seines Friedens war für immer unschädlich gemacht. Regine ertrug den Verlust mit scheinbarer Gleichgültigkeit, sie war seine Frau, und eine heiße Neigung zog ihn jetzt zu ihr hin.

„Küsse mich mit dem Kusse Deines Mundes, Deine Liebe ist lieblicher, denn Wein —" flüsterte er, indem er sich herabbog und seine Lippen an ihren Mund drückte.

Mit einem Schrei des Entsetzens entwand sich Regine seinem Arme; wie ein heißes Eisen hatte sie sein Kuß getroffen. Keine andere Stimme, als die des Abscheues hörend, keine andere Mahnung, als die, ihrer Liebe würdig zu bleiben, verstehend, verließ sie in heftiger Flucht das Zimmer, den Vorsaal, das Haus.

Aber auch hier schien sie nicht geborgen, immer weiter eilte sie durch die Straßen; sie wagte nicht hinter sich zu sehen, ihr eigener Schatten flößte ihr Entsetzen ein, sie huschte um die Ecken, sie wich scheu den ihr Be-

gegnenden aus, die singend aus den Kellern traten, sie ging zur Stadt hinaus, ohne zu wissen wohin.

Da hörte sie ganz in der Nähe einen gellenden Pfiff, sie war am Bahnhofe, und wie ein Blitz durchzuckte der Gedanke ihren Kopf: „Nach Geisenburg zu meinem Vater!“

Ein Billet war schnell gelöst, noch hielt sie ja krampfhaft ihr gefülltes Portemonnaie in der Hand.

Der Conducteur öffnete ihr ein leeres Coupee; im nächsten Augenblicke führte unter der schwarzen Flagge des Dampfes der Zug sie fort.

Aber neben ihr saß die Furcht, die Verzweiflung; sie wendete den Kopf nicht, weil sie fürchtete, Adrian's Blick zu begegnen; sie bewegte sich nicht, um seine Hand nicht neben sich zu fühlen; es schien ihr, als ob eine starke Faust von Zeit zu Zeit an dem Fenster rüttle, als ob der Schrei der Locomotive der des gehetzten Wildes sei.

Der Zug hält; neuer Schrecken faßt sie; sie wagt sich nicht heraus. In kindischer Furcht bleibt sie in eine Ecke gedrückt, bis die Thüre von Außen geöffnet wird, und sie einen Vorübergehenden sagen hört:

„Gelegenheit nach Geisenberg!“

„Nach Geisenberg?“ fragt sie ängstlich.

Ein Bauer auf einem einspännigen Fuhrwerke antwortet, sie gibt ihm den letzten Rest ihres Geldes, er dankt und hilft ihr Platz nehmen auf dem schmalen Sitz. Dann knallt die Peitsche, und sie fährt in das Gebirge hinein.

Der herbstliche Wald ist stille, aber diese Stille wirkt in ihr nicht nach. Sie sieht zurück, immer zurück, aber sie wagt nicht, um Eile zu bitten. Ihr Urtheil ist getrübt. Die weißen Stämme der Bäume scheinen ihr geisterhaft von dem gefärbten, matten Blätterschmucke umzittert; im Lichte des Mondes steigen unheimliche Gestalten empor. Ihre Befürchtungen zogen sich in rastlosem, verwirrendem Tumult, vor ihrem Ohr klingen Worte ohne Sinn, die sie nachsprechen muß; dann tauchen die Schubert'schen Melodien wieder auf, verkörpern sich in phantastische, lebendige Geschöpfe, umschwirren sie und nehmen ihr den Rest von Besinnung.

Sie faltet die Hände, sie will beten, aber mechanisch sprechen die Lippen nur die Anfangsworte, mitten im Satze bricht sie stockend ab.

„Da oben liegt die Geisenburg; wollen Sie da hinauf, so müssen sie nun den Fußweg einschlagen, für mich ist die Chaussee zu weit um. Wollen sie aber im Dorfe bleiben, so kann ich Sie noch mitnehmen."

„Nein, ich will hinauf!" sagte Regine eilig.

Der Wagen hielt, — sie sprang heraus.

„Da an den Drachenteichen hin geht der nächste Weg; in einer Viertelstunde sind sie oben. Sie können nicht fehl gehen, es ist hell wie am Tage. Nur immer links; gleich hinter den Teichen beginnt der Park.“

Und er hieb auf sein Pferd, um den bedenklichen Ort schnell hinter sich zu lassen.

„Mit der ist's auch nicht richtig,“ murmelte er durch die Zähne. „wer weiß, was wir morgen zu fischen bekommen.“

Regine eilte vorwärts.

„Horch, klang da nicht ein Schritt? Nein, es war nur ein Wasservogel, der aufflog.“

Die Unken riefen dicht an ihren Füßen, auf der wogenden Wasserfläche spiegelte der Reflex des Mondes viele goldene, tanzende Kugeln.

„Eile, Regine, ehe der Sumpf Deinen Schritt hemmt, ehe die Binsen sich wie Schlingen vor die ermatteten Füße legen, ehe die Weiden dicht zusammentreten, um Dir den Ausgang abzuschneiden, ehe das Wasser Dein Gewand tränkt! — Eile, eile! Du stehst auf unheilvoller Stelle!“

Eine tödtliche Kälte faßt sie; in ihre Mantille hakt sich ein Weidensplitter, — sie läßt sie zurück.

Ihr Blick trübte sich, mit immer schwächeren

Kräften strebte sie vorwärts, dem Laufe des Rennbaches entgegen. Sie mußte ihn überschreiten, um den Park zu erreichen; aber sie verfehlte die Brücke. Sie wankte durch den seichten Bach, der ihre Kleider durchnäßte, ihr aber auch für einen Moment die Kraft wiedergab. Sie erreichte die Felsengruppen, sie erreichte die Terrasse, sie sah das Licht, welches aus Irenen's Stube schimmerte, — sie war daheim.

— — — — — — — — — —

„Hören Sie das seltsame Geräusch," fragte Martha, die mit der Arbeit, einen Koffer zuzudrücken, dessen überfüllter Inhalt sich gegen das Leder sträubte, einhielt.

„Gott helfe mir," sagte sie mit klappernden Zähnen, „die Elfe in ihrem weißen Kleid kommt gerade auf die Stube zu."

„Du träumst, Martha," sagte Irene, aber sie hielt inne und lauschte. Deutlich hörte man einen schweren, ungleichen Schritt, das Schleifen nasser Gewänder auf dem Steinboden. Irene schritt, so gut sie es in der Dunkelheit vermochte, nach der Thüre.

„Laß mich sehen," sagte jetzt eine Männerstimme, „vielleicht ein unzeitiger Scherz."

Bevor jedoch eines von ihnen die Thüre erreicht hatte, hörte man, wie eine unsichere Hand draußen nach

dem Drücker suchte; knirschend sprang das Schloß, und eine weiße Gestalt, die den feuchten Athem des Wassers um sich verbreitete, erschien wankend auf der Schwelle. Einen Augenblick standen Alle stumm; dann der laute, bebende Ruf „Regine,“ und im Herzen getroffen durch den Klang der Stimme, sank Regine in Paul's Arme.

Chasseur, der Anfangs mit Knurren die Scene begleitet hatte, sprang jetzt freundlich heran und leckte die Hand, die sich so fest in die seines Herrn geschlungen hatte.

Martha hatte Licht zu Stande gebracht und das Zimmer verlassen.

Auch Irene war zurückgetreten, um den ersten stürmischen Augenblick dem Paare ungeschmälert zu lassen.

„Nun habe ich Dich, und will Dich behalten,“ sagte Paul mit einem schweren Eide, „nicht eine Minute sollst Du Dich von mir trennen. Du sollst mir nicht zum zweiten Male genommen werden.“

„Und Du bist hier, Paul, bei mir?“ fragte sie, ihre Hände um seinen Hals schlingend. „Sie sagten, Du wärst schon über's Meer?“

„Kommst Du, mich wieder fortzuschicken?“ sagte er mit dem freudigsten Unglauben; „kommst Du, mir noch einmal so ein grausames Lebewohl zu sagen? Wuß-

test Du denn nicht, daß Du mich mit Deiner Abweisung tödtetest?"

„Nein," sagte sie leise, „ich sage Dir kein zweites Lebewohl, — behalte mich nur, ich verlange nicht mehr!"

Er küßte ihre Hände, ihre Haare, — ihre müden und doch so strahlenden Augen.

„Wie naß und kalt Du bist," sagte er besorgt. „Irene, schaffe Rath, schaffe andere Kleider."

11.

Reginen's Flucht war nicht Folge eines geordneten Planes, ihre Leidenschaft für Hallbert, den sie schon auf hoher See glaubte, hatte nicht mitgewirkt, sondern sie war instinctartig dem Drange der Natur gefolgt, deren Stimme die Conflicte des unwahren Verhältnisses gelöst wissen wollte. Das innere Schwanken war mit einem Schlage beendet. Mit dem Verständniß des allgemeinen Gesetzes: daß nur den in gegenseitiger Neigung zu einander Strebenden in würdiger Weise die Einigung gestattet ist, — war ihr zugleich Sicherheit des Urtheils und Willens gekommen. Bisher hatte sie nur die Trübsal einer liebelosen Ehe gekannt, jetzt erst erkannte sie die sittliche Gefahr, welche jedem unnatürlichen Verhältnisse auf dem Fuße folgt. Nun konnte von keiner Rückkehr zu Adrian mehr die Rede sein, nun

wollte sie sein Recht an sie um jeden Preis erloschen wissen. Sie sprach in diesem Sinne fest und ohne Rückhalt mit Joachim, sie erklärte ihm, daß nicht die Rücksicht auf fremde Wünsche, nicht die Stimme der Güte, nicht der Zwang der Gesetze ihren Entschluß zu erschüttern vermögen, daß sie von Adrian getrennt bleiben müsse, — auch der äußeren Form nach, wie sie es in höherer Bedeutung von jeher gewesen wäre. Die von Joachim angedeutete Aussicht auf gerichtliche Scheidung machte nicht einmal den Eindruck, den die Folgen eines solchen Schrittes hätten hervorrufen sollen, — es war nicht mehr ihr höchster Wunsch, ihre Zukunft für Paul zu retten, es war nur noch das heiße Begehren, unwürdige Bande gelöst zu sehen, um sich die eigene Achtung erhalten zu können.

In der Frühe des nächsten Morgens verließen Joachim und Paul die Geisenburg; Letzterer, um durch seine Gegenwart sein Gesuch um verlängerten Urlaub kräftig zu unterstützen, Ersterer, um mit Adrian in die nothwendigen Verhandlungen zu treten.

Dieser hatte qualvolle Stunden verlebt; die Wirkung derselben zeigte sich noch in seiner erschöpften Haltung, seinen entstellten Zügen. Als nach Verlauf mehrerer Stunden Regine nicht zurückgekehrt war, hatte er in steigender Angst Boten in allen Richtungen nach ihr

ausgesendet, hatte bei Luitgard, bei Frau von Wartberg, ja selbst in Paul's verlassener Wohnung nach ihr fragen lassen, und so die Kunde des Aergernisses selbst in die Welt hinausgesendet. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich diese am andern Morgen; theilnehmende Fragen wurden laut, indiscrete Beileidsbezeugungen drängten sich ihm auf. Er wußte nicht mehr zu antworten, keine Ausrede zu finden. Die Furcht, sie vielleicht als Selbstmörderin anerkennen zu müssen, schwebte ihm als die drohendste und beschimpfendste Entwickelung seiner gegenwärtigen Lage vor.

Zu Frau von Wartberg lenkte er endlich seine Schritte; bevor er aber noch ihr Haus erreicht hatte, brachte ihm ein Bote zwei Zeilen von Joachim, in welchen dieser ihm mit kurzen Worten sagte, daß Regine in ihr väterliches Haus zurückgekehrt sei und dieses vor der Hand nicht zu verlassen gedenke.

Halb getröstet und doch auf's Neue verwirrt, übergab er seiner Rathgeberin das kurze Schreiben, die es flüchtig überlas und es dann mit den Worten zurückgab:

„Doctor Hallbert ist seit einigen Tagen auf der Geisenburg.“

So war die Lösung des Räthsels gefunden; Alles fügte sich, um einen ungerechten Verdacht zur gewissen Ueberzeugung werden zu lassen.

Selbst Frau von Wartberg schien ein geheimes Einverständniß zwischen Paul und Reginen als unumstößliche Thatsache zu betrachten, und machte keinen Versuch, ihm die Katastrophe in einem milderen Lichte darzustellen. Sie deutete ihm nur an, daß die Gesellschaft gespannt auf ihn sehe, um den Grad seiner Characterstärke aus seiner Handlungsweise erkennen zu lernen.

„Ich werde meine Pflicht als Christ in Einklang mit den Forderungen meiner bürgerlichen Ehre zu bringen wissen," sagte Adrian erstaunt über die Unbefangenheit, mit welcher die Stifterin seiner Ehe die Resultate derselben besprach.

Er kehrte zurück; wenig Augenblicke genügten, um einen Entschluß in ihm reifen zu lassen. Das Aufsehen war da, Reginen's Untreue stadtkundig, ihr Urtheil gesprochen, seine Mannesehre gekränkt, seine Entscheidung herausgefordert. Sie ließ nicht auf sich warten. Die Schuldige sollte keinen schwachen Richter in ihm finden, das aller Scham und Ehre bare Weib sollte nicht länger seinen geachteten Namen tragen.

Noch bevor Joachim in B. angelangt war, hatte Adrian einen Anwalt zu sich bescheiden lassen, und diesen beauftragt, Klage zu erheben, gestützt auf den

Grund böslichen Verlassens; die Stimme der Richter sollte das letzte Wort in der Tragödie gegenseitiger Schuld und Irrungen sprechen.

Zum ersten Male begegneten sich die Wünsche des ungleichen Paares, zum ersten Male wurde ein von Beiden gewolltes Ziel erreicht. Die Scheidung wurde vollzogen, als ein Märtyrerthum für Adrian, als ein Verdammungsurtheil für Reginen. Die gerichtlichen Verhandlungen hatten die Schuld auf ihrer Seite befunden, die in das Publicum dringenden Details hatten Schimpf auf ihren Namen gehäuft; nachdem das gesetzliche Urtheil gesprochen, ließ das der guten Gesellschaft nicht auf sich warten. Ihr Name wurde als ehrlos in der Chronik scandalös bezeichnet, der formellen Achtungsbezeugungen ward sie für verlustig erklärt. Sie büßte in derselben Weise, in welcher sie gefehlt hatte. Die Satzungen der Gesellschaft, denen sie sich sclavisch unterworfen hatte, indem sie eine Ehe schloß, die eine Lüge gegen das eigene Herz war, wendeten sich ächtend gegen sie, als sie es wagte, mehr gegen sich selbst und die Welt zu sein. Unverziehen blieb ihr von Seite der leichtfertig Urtheilenden die Ungeschicklichkeit, mit welcher sie das zarte, unberechtigte Verhältniß der Oeffentlichkeit überliefert hatte, — unvergessen blieb ihr im Urtheile der streng Denkenden die Schwäche, durch die sie wan-

kend in ihrem Gefühle, treulos ihrer Pflicht und wehrlos der eigenen Leidenschaft gegenüber geworden war.

Adrian aber wurde bemitleidet und bewundert. Die Energie seines Strafamtes hatte ihm neue Freunde und neues Interesse erworben, und diese Entschädigung genügte für das, was er verloren oder geopfert hatte.

12.

Und wieder war es Frühling geworden auf der Geisenburg und überall. Die Schwalben waren gekommen, die Knospen hatten sich der bergenden Hülle entrungen, die Drachenteiche hatten die Eisdecke gesprengt, der Wald schüttelte seine rauschenden Kronen, — mit der Festfeier der Natur waren auch für viele Menschen die Tage der Freude zurückgekehrt.

In Joachim's Zimmer verbrachte Paul die Frühstunden seines Hochzeits- und Reisetages; in ernster Besprechung waren die beiden Männer zum letzten Male bei einander. Im Gegensatze zu der Empfindungsweise der Frauen, die an entscheidenden Lebensabschnitten gerne rückwärts sehen, drehten sich diese Verhandlungen nur um die Zukunft. Paul hatte Joachim von den Vorkehrungen in Kenntniß gesetzt, durch die er Reginen's

künftiges Leben verschönern wollte, hatte ihn aber auch zugleich von den Schritten unterrichtet, die er gethan, um im Falle seines früheren Todes Reginen eine unabhängige Stellung zu sichern.

Die sorglichste, aufopferndste Liebe hatte ihm seine Maßregeln dictirt, durch alle seine Worte wie durch alle seine Handlungen leuchtete der blendende Schimmer des Glückes.

Mit festem, warmem Händedruck dankten sich Beide für die Bestätigung: auch in der letzten, kritischen Zeit in einander gefunden zu haben, was sie erwarten durften; mit dem klaren Blicke des Vertrauens sahen sie sich in die Augen.

„Ich bin noch nicht zufrieden," sagte Paul nach einer kurzen Pause, „ich verlange noch mehr, als Du mir heute gibst. Weit in die Zukunft hinein, über Dein Leben hinaus geht mein Wunsch."

„Sprich nur, noch ist es Zeit," antwortete Joachim freundlich.

„Ich verlange ein Vermächtniß von Dir," sagte Paul mit innigem Ernst, „ich beanspruche ein Recht im Falle Deines Todes, ich bitte um das Kind Deiner Seele, — um meine Schwester Irene. So lange Du ihr zur Seite stehst, kann ich sie nicht zu mir rufen, aber Dein Tod gibt sie mir. Sie soll nicht einsam, nicht

hilflos zurückbleiben auf der Erde, und Du sollst nicht mit der Sorge sterben: wie wird ihr Leben sich nun gestalten? — So lange Paul Hallbert lebt, soll es keine Heimatlosigkeit, keine Entbehrung für sie geben, ihr will ich danken, was ich Dir und Reginen schulde. Nicht wahr, ich darf sie mir einst von der andern Hälfte der Erde holen, wenn auch erst in Jahren, — in späten Zeiten?"

„Ich verstehe Dich, Paul," sagte Joachim mit Wärme, als dieser schwieg, „und ich danke Dir selbst für den Wunsch, den ich Dir nicht gewähren kann. Irene, mein Kind, ist Deiner Sorge entrückt, sie ist keiner Stütze, keiner Hilfe benöthigt. Sie ist geworden, was sie zu werden versprach, sie ist im Besitze der umfassendsten, werthvollsten Kenntnisse, die ihr reiche Mittel zu angemessener Subsistenz liefern können. Die Arbeit des Geistes wird sie vor den Verlegenheiten einer beschränkten, pecuniären Lage schützen, in diesem Sinne weiß ich ihre Zukunft gesichert. Bedarf der Mann, der in seinem Berufe das Erforderliche leistet, noch eines Vormundes, eines Ernährers? Braucht er die Wechselfälle des Lebens zu fürchten? Ich machte sie geschickt, sich durch eigene Kraft und Fähigkeit eine Stellung zu bereiten, und kann nun ruhig der ernstesten Metamorphose des Lebens, dem Tode entgegengehen."

„Ehre ihr und Dir,“ sagte Paul ergriffen.

„Und Glück und Wohl Dir und Reginen,“ antwortete Joachim.

Die Stunde der Trauung war nahe, Paul klopfte an das Zimmer seiner Braut. Es blieb stille, nur sein Herz schlug hörbar, es fühlte ihre Ruhe, noch ehe sein Auge sie sah, seine Hand öffnete, noch ehe sein Wille es erlaubte, — ihn hält nichts mehr ferne von ihr.

Regine war allein. An die Brüstung des Fensters gelehnt, sah sie hinauf in den blauen Frühlingshimmel, dorthin, wo man sie den Lenker menschlicher Schicksale zu suchen gelehrt hatte. Ihre Hände waren gefaltet, in ihren Zügen lag der Ausdruck inbrünstigen Flehens.

Als Paul eintrat, wendete sie nach ihm den Blick und reichte ihm die Hand entgegen.

„Das war ein Dankgebet, Regine, nicht wahr? Denn sieh, ich würde mich betrüben, wenn Du heute um noch etwas zu bitten vermöchtest,“ sagte er mit leiser, sanfter Stimme.

Ihr Blick begegnete mit ernster Innigkeit dem Seinen.

„Du irrst, Paul,“ sagte sie erröthend, „Du vergißt, daß ich heute, wie immer, um etwas Anderes, als Du mir gewähren kannst, bitten muß.“

„Und das lautet?“ fragte Paul lächelnd.

Aber sein Lächeln schwand unter ihrer Antwort: „Herr, vergib uns unsere Schuld!“

Er bog sich herab und küßte ihre Stirne. Sie löste sich aus seinen Armen, indem sie an Joachim erinnerte; Hand in Hand wollten sie zu ihm, als dieser, ihnen zuvorkommend, an der Thüre erschien.

„Die vereinte Menschheit,“ sagte er, sinnend das Paar betrachtend, „in ihrem Gange durch Jahrtausende. In diesen Beiden schlägt dasselbe Herz, das mit dem dem ersten Menschenherzen erwachte; nach ihnen wird dasselbe Herz noch schlagen, noch leben, wünschen, leiden, selig sein. Aus meinem Hause muß ich Euch heute entlassen, aus unserer Aller Haus könnt Ihr nicht gehen. Möge es Euch ergiebig sein, das große Haus der Welt, möge es Euch zur rechten Stunde seine Blumen, seine Frucht, seinen Ruhepfühl gönnen. Mögt Ihr mit Thränen oder Lächeln Euch dem Willen der Natur ergeben, Ihr bleibt meine Kinder, — hier wie dort!“

Und er winkte, ihm zu folgen.

In der Dorfkirche wurden sie einfach und still eingesegnet, ohne Ceremonien, ohne Prunk; ruhig gemessene Worte und ein schwungloser Schluß. Aber in ihnen war der volle Schwung des Glückes, der reiche Pomp der Liebe.

Der Prinz spielte seine fürstliche Rolle als Zeuge. Joachim dachte an das Walten des Schicksals in dem Leben ganzer Völker wie in dem des Einzelnen, — und Irene?

Was die dachte, wußte Niemand.

Es war Abend geworden; die bepackte Extrapost hielt vor der Thüre.

Martha trug noch verschiedene Packete in den Wagen, Chasseur sprang am Schlage empor.

Regine lag zum letzten Male am Herzen Irenen's, die mit leisen, gedämpften Worten zu ihr sprach. Sie sah nach Paul, als müsse sie ihm helfen, die Fassung seiner jungen Frau zu unterstützen.

„Sage unserem Vater Adieu," erinnerte dieser, zu Reginen tretend; — schon war sie in seinen Armen.

„Was Du meiner Mutter, was Du mir und Paul gewesen," sagte sie unter strömenden Thränen, „möge es Dir in Treue vergolten werden."

Auch Paul war ergriffen, aber er beherrschte seine weiche Stimmung.

„Komm, Regine," sagte er, den Abschied abkürzend, „vergiß nicht, daß wir manche Stunde nachholen müssen auf unserer Reise der mittägigen Sonne nach."

„Und einem sonnigen Leben entgegen,“ antwortete sie, durch Thränen lächelnd.

Er schlang seine Arme um sie und hob sie in den Wagen; noch einmal suchten sich die Blicke, die Hände der Scheidenden, dann zogen die Pferde an, — im Rasseln der Räder verhallte das letzte Lebewohl.

Joachim ging still in sein Zimmer zurück. Er fühlte das Gewicht einer Trennung auf Lebenszeit; jeder Augenblick erweiterte die Entfernung zwischen ihm und dem jungen Paare, bald mußte es auf hoher See dem heißen Süden zu treiben, wie es jetzt schon von der hohen Fluth des Glückes gewiegt wurde.

Seine Gedanken wendeten sich von Paul und Reginen ab und scharten sich alle um Irenen. — Das ernste Glück der Intelligenz, welches er ihr geboten hatte, konnte es wohl Werth in den Augen haben, die noch von den glänzenden Bildern der Liebe geblendet sein mußten? War es nicht grausam ihr ein Glück zu zeigen, dessen Blüthe ihr so früh verwelkt war? Mißtrauen, Zweifel kamen über ihn; — er tauchte die Feder ein, er wendete die Blätter, aber er war nicht bei dem, was er that.

Er beachtete nicht, wie die Zeit verrann, wie die Sterne, seine uralten Sterne, heraufzogen und ihr milchweißes Licht über die Erde gossen, — die

Sterne waren seinem Herzen so fern, sein Kind diesem so nah.

Da öffnete sich die Seitenthüre, Irenen's Schritt wurde hörbar, ihre Hand legte sich auf die Seine, ihr offenes Kinderauge sah in das seine hinab.

„Nun sind wir wieder allein, mein Vater," sagte sie herzlich, „findest Du Dich hinein?"

„O ich finde mich in Alles," sagte Joachim mit tiefer Bewegung, „wenn Du Dich nur in das Leben findest, wenn Du mir nur sagst, daß Du nicht allzuschwer, als eine traurige Last, es trägst."

„Nein," antwortete Irenen mild, „ich empfinde das Leben nicht als traurige Last, und wenn ich auch schwer davon getragen hätte, wäre das Grund zur Klage? Immer noch bliebe mir der Trost, daß ich viel daraus gesammelt habe, daß es nicht leer, nicht bedeutungslos war. Ist die Erfüllung eines Wunsches das dankenswertheste Geschenk, welches uns werden kann, ist nicht auch das Zertrümmern einer Hoffnung heilsam, wenn es zu neuer Kraft den Betroffenen weckt? — Ich habe das Leben nicht geliebt, jetzt ehre und verstehe ich seine ernste lohnende Bestimmung. Es gab Tage, an welchen mir das Glück das wünschenswertheste schien, welches Reginen wurde, — mein Theil konnte es nicht sein, aber ich fand dafür ein An-

deres. Du, mein Vater hast mir Erde und Himmel zur Betrachtung und Erkenntniß erschlossen, ich habe Dich, mich, die ganze Welt und ein volles Tagewerk erhebender Geistesarbeit; — muß ich da nicht mit getröstetem Blick der Zukunft entgegen sehen?"

„Und er?" fragte Joachim unsicher, — es war das erste Mal, daß er die Stelle, die so lange geschmerzt hatte, berührte, „er, der Dich und Reginen so schwer verletzte, sein Theil sei? —"

„Friede," sagte Irene mit sanftem Ernst. „Er war das Werkzeug, das dem Steine die Form gegeben, er war das bittere Mittel zu einem höheren, ungeahnten Zweck. Wo er auch sei, wie er auch lebe, oder büße — sein Theil sei Friede."

Da glitt ein feuriger Meteor über den Horizont und beleuchtete das Gesicht, das, vom reinsten, menschlichsten Geiste erfüllt die Glorie der Verklärung gewann, die milde Klarheit einer siegreich erkämpften Heiterkeit schimmerte durch die Züge, durch die man hinab in den Grund der Seele sah. Der Anker, den sie in die Tiefen des eigenen Geistes, des eigenen Herzens gesenkt, war nicht gebrochen und hatte den stillen Frieden des Himmels ihr zu finden erlaubt.

Joachim fragte und sprach nicht weiter, seine Hand sank herab auf ihre Stirne, eine Thräne des

Dankes trat in sein mildes Auge und seine Seele sprach einen Segen über das Haupt seines Kindes, das so unbeirrt und lauter den Weg des Rechtes, der Wahrheit und des Lebens ging und dem nichts fehlen, nichts drohen konnte, da ihm das Unglück zum Heil, das Leid zum Segen geworden war.

Druck von Lutschansky u. Spitzer.